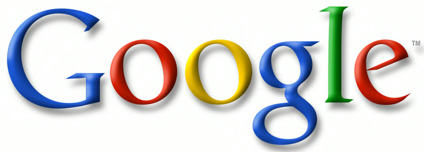




Der jesuitische Gehorsam

Aus den Quellen dargelegt, beurteilt,
nach seinen Konsequenzen geschildert und mit Bezug auf die
gegenwärtigen Verhältnisse in der römisch-katholischen Kirche
besprochen

von

„Ihr seid teuer erkauft;
werdet nicht der Menschen
Knechte!" 1. Kor. 7, 23.

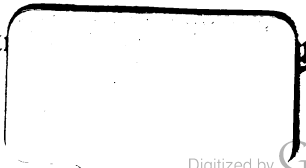
Ernst Schoell,
Stadtpfarrer in Schwaigern, O. A. Brackenheim (Württemberg).

Halle a. S.
Verlag von Eugen Strien.
1891.




Ex Libris
C.tis Gregorii Sergii filii
Stroganoff
Romae.


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Der jesuitische Gehorsam

Aus den Quellen dargelegt, beurteilt,
nach seinen Konsequenzen geschildert und mit Bezug auf die gegenwärtigen Verhältnisse in der römisch-katholischen Kirche besprochen

von

„Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!" 1. Kor. 7, 23.

Ernst Schoell,
Stadtpfarrer in Schwaigern, O. A. Brackenheim (Württemberg).



Halle a. S.
Verlag von Eugen Strien.
1891.

Vorrede.

Was etwa in einem Vorwort zu sagen wäre, in unserem Falle auch, welche Beziehung die vorliegende Arbeit zu der Schrift Webers „Der Gehorsam in der Gesellschaft Jesu", Breslau 1872 (55 S.) hat, dürfte am besten aus der Lektüre des Buches, bezw. aus der Vergleichung desselben mit der Schrift Webers sich ergeben.

Nur Folgendes sei gestattet hier auszusprechen.

Wenn es gleich unser ernstes Bestreben sein muß, auch gegenüber leidenschaftlich verblendeten Auslassungen des Gegners die nötige Ruhe und Objektivität zu bewahren*) — wir sind dies der guten Sache, die wir vertreten, und dem gemeinsamen deutschen Vaterlande unbedingt schuldig — so möchten wir doch andererseits allen Vertrauensseligen, welche die Zeichen der Zeit nicht verstehen wollen, die treffenden Worte des Bonner Historikers Löbell ins Gedächtnis und Gewissen zurückrufen: „Also auch Sie, verehrter Freund, stehen auf der Seite derer, welche glauben, man übertreibe es stark mit den Gefahren, die uns vom Ultramontanismus und Jesuitismus drohen. Es werde, meinen Sie, zu viel davon gesprochen, unnütz werde der Gegner durch diese Reden nur gereizt, ja manche seiner Angriffe gehen nur hervor aus dem Bestreben, die unsern abzuwehren. Sie ist mir bekannt, diese Sprache; es ist nicht das erste Mal, daß sie mich in Verwunderung setzt und bekümmert, aus Ihrem Munde, liebster Freund, freilich doppelt. . . Mich will bedünken, daß die Bedeutung dieser Gefahren, ihr Umfang, ihre Ausdehnung viel zu wenig bekannt sind. Ich erstaune, daß die Konsequenz, die Thatkraft, die Kühnheit, die kluge Berechnung, die List, mit der unsere Gegner zu Werke gehen, die Größe der Bodenstrecke, die sie uns schon abgewonnen, uns aus dem behaglichen

*) Die vom Jesuitismus und vom jesuitisierten Katholizismus gegen uns geführten Streiche können wohl am besten und ruhigsten dadurch pariert werden, daß man dem heutigen Katholizismus die eigene bessere Vergangenheit als Spiegel vorhält. Dadurch erhalten einerseits die durch die jesuitischen Machinationen und das Vatikanische Konzil herbeigeführten Zustände ihre grelle geschichtliche Beleuchtung, andererseits fällt dadurch für den römisch-katholischen Leser das weg, wodurch er sich am meisten verletzt fühlen könnte. Als Kritik des Jesuitismus und der bestehenden römisch-katholischen Verhältnisse kommen deshalb in der vorliegenden Arbeit fast ausschließlich katholische Stimmen zum Wort.

Schlummer, dem sich die Bequemlichkeit so gern überläßt, noch gar nicht recht aufgeschreckt, und auch unsererseits zu den Waffen gerufen haben. Ja ich bekenne: Das Maß der Teilnahme an der Verteidigung unserer schwer errungenen, unser Lebensmark bildenden geistigen Güter ist mir zum Prüfstein geworden für den rechten Ernst des protestantischen Bekenntnisses. Versöhnlichkeit und Friede unter den Bekenntnissen, die doch auf Erden nun einmal neben einander leben müssen — gewiß, das ist eine schöne, eine christliche Forderung. Und die Protestanten könnten sich gar nichts Besseres wünschen, als daß die katholische Kirche zur Durchführung einer solchen Versöhnung sich zur unumwundenen Anerkennung des Rechts der protestantischen Kirchen, eben so gut zu existieren wie sie selbst, entschlösse. Wie aber, wenn die Friedensversicherungen aus dem Munde ihrer einflußreichsten Sprecher nichts sind als bloße Worte? Wie, wenn unter dem Vorwand des geschlossenen, wenn auch nicht Friedens, doch Waffenstillstands, der Gegner nicht aufhört, meinen Stellungen gegenüber seine Laufgräben weiter zu führen, meinen Boden im Stillen zu unterminieren, meine Wachen durch reichlich zugeführte berauschende Mittel einzuschläfern, meine Truppen durch Vorspiegelungen jeder Art zum Uebertritt zu verlocken — darf mir da noch Friedfertigkeit als die erste aller Tugenden erscheinen? Ist es da nicht Verletzung einer heiligen Pflicht, wenn ich es versäume, die Bethörten zu enttäuschen, die Schlafenden zu wecken, die Säumigen zu spornen, alle, soweit meine Stimme reicht, aufzurufen zur Teilnahme an dem großen geistigen Kampfe, einem der gerechtesten, die je geführt worden sind?"*) Soweit Löbell.

Endlich: Sollte ich irgend einen Punkt nicht ganz richtig aufgefaßt haben, so bin ich für jede Belehrung, von welcher Seite sie auch kommen mag, aufrichtig dankbar.

Schwaigern, Ende Mai 1891.

Der Verfasser.

---

*) „Historische Briefe" Frankfurt und Erlangen 1861, 1. Brief, S. 1 ff. Diese Briefe waren zuerst in Gelzers „protestantischen Monatsblättern" als „Historische Briefe an einen Sorglosen" Band II. ff. 1853 ff. erschienen.

I. Kapitel.

Die Quellen.

1. Die wichtigste Quelle für die jesuitische Lehre vom Gehorsam ist der zu Rom im Jahre 1553 vom Stifter des Ordens, Ignatius von Loyola, an die Brüder in Portugal geschriebene Brief „über die Tugend des Gehorsams". (Institutum Societatis Jesu, Pragae 1757, II. Teil, S. 161 ff.) Derselbe hat folgenden Inhalt:

§ 1 lobt J. die Brüder, daß sie mit unermüdlichem Eifer dem „Inbegriff aller Tugend, der Vollkommenheit des göttlichen Gehorsams" nachstreben.

§ 2. Dieser Gehorsam wird näher geschildert als „die Kardinaltugend, welche alle übrigen Tugenden dem Geist einpflanze und bewahre".[1] J. findet diesen Gehorsam in der Bibel überhaupt empfohlen, aber besonders durch den Gehorsam Christi vorgebildet.

§ 3 hebt zunächst diesen Gehorsam als das unterscheidende Merkmal gerade der Gesellschaft Jesu im Gegensatz zu andern Orden hervor: „Lassen wir uns getrost von andern Orden an Fasten, Nachtwachen und sonstiger rauher Lebensweise übertreffen, aber durch wahren und vollkommenen Gehorsam, durch Verzicht auf Willen und Urteil, wünsche ich, teuerste Brüder, daß am meisten diejenigen sich hervorthun, welche in dieser Gesellschaft Gott unserem Herrn dienen."

Sodann gibt J. genauer zu verstehen, was für einen Gehorsam er meint. Er denkt nicht etwa an den Gehorsam gegen Christus und sein Wort, oder gegen die Kirche und ihre Lehren, auch nicht gegen feststehende Ordensregeln, sondern an den Gehorsam gegen „jedweden (Ordens-) Oberen", in welchem jedoch als solchem der Untergebene stets und in allen Fällen Christum selbst erblicken und verehren müsse: der Jesuit „möge nie auf die Person, der er gehorcht, blicken, sondern in derselben Christum sehen, um dessenwillen er gehorche".[2] „Man muß also dem Oberen, wenn er mit Klugheit, Güte und irgendwelchen anderen göttlichen Gaben geschmückt ist, nicht

---

[1] „quae virtutes ceteras menti inserit, insertasque custodit."

[2] „nunquam intueantur personam ipsam cui obediunt, sed in ea dominum Christum, cujus causa obediunt."

deshalb gehorchen, sondern aus dem einzigen Grunde, weil er die Stelle Gottes vertritt und dessen Autorität bekleidet, der sagt: ‚wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.‘ Im entgegengesetzten Fall, wenn der Obere durch Einsicht und Klugheit weniger hervorragt, darf man auch nicht demselben vom Gehorsam etwas entziehen. Denn er vertritt die Person dessen, dessen Weisheit nicht getäuscht werden kann. Dieser wird schon ergänzen, was irgend seinem Diener abgeht, mag dieser auch der Rechtschaffenheit und anderer Zierden bar sein".[3]) Das heißt also: der Jesuit hat in jedem Befehl seines Oberen ohne weiteres ein unfehlbares göttliches Gebot zu erblicken.

§ 4 bestimmt den eben ausgesprochenen Gedanken noch näher dahin: „Deshalb wünsche ich, daß ihr euch angelegentlichst übet, den Herrn Christum in jedem beliebigen Oberen anzuerkennen und in demselben der göttlichen Majestät Ehrfurcht und Gehorsam mit größter Gewissenhaftigkeit zu erweisen .. Daraus könnet ihr euch abnehmen, welchen Platz der Untergebene, wenn er sich einem andern zur Lenkung und Regierung übergeben hat, dem Vorgesetzten in seiner Seele einzuräumen hat, ob er ihn als Menschen oder als Stellvertreter Christi ansehen muß." [4])

§ 5. Nun geht J. näher auf das Wesen seines Gehorsams ein. Die unterste Stufe des Gehorsams ist der äußerliche Gehorsam der That. Diesen bezeichnet er als „sehr unvollkommen und des Namens der Tugend unwürdig". Das ist und bleibt der bloße Gehorsam der That, „wenn er nicht zur zweiten Stufe sich erhebt, wo der Untergebene den Willen des Oberen zu seinem Willen macht, und also mit demselben übereinstimmt, daß nicht bloß der Vollzug der That hervortritt, sondern auch die Einheit im Begehren, und auf diese Weise beide dasselbe wollen und nicht wollen". Diesen Gedanken belegt J. mit der Schriftstelle: „Gehorsam ist besser denn Opfer", und mit dem Worte Gregors: „durch ein Opfer wird fremdes Fleisch, durch den Gehorsam der eigene Wille geschlachtet".[5])

---

[3]) „Siquidem superiori, nec si prudentia, bonitate, ceterisve quibuslibet divinis donis ornatus instructusque sit, propterea obtemperandum est, sed ob id solum, quod vices gerat dei, ejusdemque auctoritate fungatur qui dicit: ‚qui vos audit, me audit; qui vos spernit, me spernit.‘ Nec contra, sive consilio aut prudentia minus valeat, quidquam idcirco de obedientia remittendum, quatenus ille superior est; quando illius personam refert, cujus sapientia falli non potest, supplebitque ipse quidquid ministro defuerit, sive probitate aliisque ornamentis careat."

[4]) Quocirca sedulo vos in eam curam atque exercitationem incumbere cupio, ut Christum dominum in superiore quolibet agnoscere studeatis, in eoque divinae majestati reverentiam atque obedientiam summa cum religione praestare . . atque hinc existimare poteritis ipsi, cum se religiosus quispiam regendum ac moderandum alteri tradidit . . quo illum loco apud animum suum habere, utrum ut hominem, an ut Christi vicarium debeat intueri."

[5]) . . „nisi ad alterum gradum ascendat, qui voluntatem superioris suam efficit et cum ea ita concordet, ut non solum in effectu executio appareat, sed etiam in affectu consensio, sicque idem velit uterque idem nolit . . . „per victimas aliena caro, per obedientiam propria voluntas mactatur."

§ 6 führt aus, daß der eigene Wille, wäre er auch der beste und heiligste, keinen religiösen Wert hat, wenn er nicht getragen ist von diesem Gehorsam. Dieser ist das Siegel, welches alle religiösen Lebensregungen erst als göttliche legitimiert. Hören wir die bezeichnenden Worte: „In welch großem und wie gefährlichem Irrtum befinden sich nicht bloß diejenigen, welche in den Fleisch und Blut betreffenden Angelegenheiten vom Befehl und Willen des Oberen abweichen zu dürfen glauben, sondern auch solche, welche in sonstigen sehr heiligen und geistlichen Dingen, wie Fasten, Gebet und irgendwelchen andern Werken der Frömmigkeit dies sich erlauben zu dürfen meinen" .... „Heilig war die Thätigkeit der Martha, heilig die Beschaulichkeit der Magdalena, heilig die Reue und die Thränen, mit denen die Füße Christi benetzt wurden. Aber freilich dies alles mußte in Bethanien geschehen, welches Wort man mit ‚Haus des Gehorsams' übersetzt, womit, wie der h. Bernhard sagt, der Herr uns einen Fingerzeig geben wollte, daß weder der Eifer zur guten Thätigkeit, noch die Muße heiliger Beschaulichkeit, noch die Thränen der Reumütigen ihm außerhalb Bethaniens willkommen sein konnten."[6])

§ 7. In § 5 hatte J. seine Unzufriedenheit mit dem bloßen Gehorsam der That ausgesprochen und energisch die Beteiligung des Willens gefordert. § 7 gibt nun Antwort auf die Frage, wie diese Einigung des Willens des Untergebenen mit dem des Oberen hergestellt werden müsse. Nach § 6 kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Wenn der gute Wille nicht durch sich selbst gut ist, sondern erst dadurch gut wird, daß er im Gehorsam gegen eine außerhalb des eigenen Ichs stehende Autorität sich vollzieht, so ist das gewiesene Recept zur Herstellung eines wirklich guten Willens: laß dir deinen Willen vom Vorgesetzten andiktieren, d. h. opfere jeden eigenen Willen (vergl. oben S. 2: „durch den Gehorsam wird der eigene Wille geschlachtet"). Hören wir J.: „Deshalb leget euren Willen, soweit dies geschehen kann, durchweg ab; übergebet und weihet eurem Schöpfer die Freiheit, die er euch geschenkt hat, frei in dessen Dienern."[7]) Dabei soll niemand fürchten, durch gänzliches Aufgeben des eigenen Willens seine Freiheit einzubüßen. Man soll vielmehr verstehen, daß die Vernichtung des eigenen Willens eine glänzende Bethätigung der Freiheit, ja Förderung und Vervollkommnung derselben in sich schließt: „Haltet es nicht für eine geringe Frucht eures freien Willens, daß es euch frei steht, denselben dem, von welchem ihr ihn empfangen

---

[6]) „Sancta fuit actio Marthae, sancta contemplatio Magdalenae, sancta poenitentia et lacrimae, quibus pedes Christi rigabantur: sed haec omnia nimirum oportuit fieri in Bethania, quam vocem domum obedientiae interpretantur, ut ea re, quemadmodum ait S. Bernardus, nobis significare voluisse dominus videatur, nec studium bonae actionis, nec otium sanctae contemplationis, nec lacrimae poenitentis extra Bethaniam illi accepta esse potuisse."

[7]) „Quocirca voluntates vestras, quoad ejus fieri potest, omnino deponite, libertatem conditori vestro, quam vobis ipsemet elargitus est, in ejus ministris libere tradite ac dicate."

habt, durch den Gehorsam gänzlich zurückzuerstatten. Wenn ihr das thut, so verliert ihr ihn nicht nur nicht, sondern vermehrt und vervollkommnet ihn." [8])

§ 8 zieht eine praktische Folgerung aus dem Bisherigen. Es möge sich keiner der Brüder mit der Tugend des Gehorsams schmeicheln, wenn er einen Befehl ausführe, der auf Beeinflussung des Vorgesetzten durch den Untergebenen beruhe. Das heiße in Wahrheit, „den Willen des Oberen nach dem eurigen drehen". [9]) Das hieße „nicht euren Willen dem göttlichen konformieren, sondern den göttlichen nach der Norm eures Willens lenken wollen". [10]) Das sei ein großer Irrtum von Leuten, „welche die Eigenliebe geblendet hat". [11]) „Wer zur Tugend des Gehorsams gelangen will, der muß seinen Willen ausziehen, um den göttlichen, vom Oberen ihm dargelegten Willen anzuziehen." [12])

§ 9 kommt auf die höchste, die dritte Stufe des Gehorsams zu sprechen. Diese besteht darin, daß der Untergebene „nicht bloß dasselbe will wie der Obere, sondern auch dasselbe denkt, und dem Urteil des letzteren das eigene unterwirft". [13]) Hatte J. auf der zweiten Stufe den Brüdern einen bestimmten Willen anbefohlen, so diktiert er ihnen jetzt auf der dritten Stufe auch ein bestimmtes Urteil, d. h. er spricht jedem eigenen Denken das Todesurteil. Doch nicht sofort. Er verhehlt sich die Schwierigkeiten nicht, welche mit dieser vollkommensten Stufe des Gehorsams verbunden sind, und verlangt demgemäß einen solchen Gehorsam zunächst nur, „soweit der ergebene Wille die Intelligenz beugen kann". [14]) J. gesteht sich, daß die Intelligenz „etwas weniger leicht Bewegliches ist, als der Wille", weil sie „den natürlichen Trieb hat, dem zuzustimmen, was ihr den Schein der Wahrheit darbietet". Doch, fügt er bei, in Fällen, wo eine absolute Evidenz nicht zu erreichen sei, könne die Intelligenz durch das Gewicht des Willens bestimmt werden. So scheint es, als wolle J. in gerechter Würdigung der in der menschlichen Natur gegebenen Schwierigkeiten, jene höchste Stufe des Gehorsams auf besonders schwer zu entscheidende Fälle beschränkt wissen. Allein es scheint nur so, denn er fährt in direktem Widerspruch mit der bisherigen Ausführung des Paragraphen also fort: „Da der Gehorsam gewissermaßen ein Opfer ist, durch welches der ganze Mensch ohne irgendwelche Schmälerung seinem Schöpfer und Herrn

---

[8]) „nolite exiguum vestri liberi arbitrii fructum putare, quod liceat vobis illud, a quo accepistis, eidem per obedientiam plene reddere. Quod cum facitis, non modo non perditis ipsum, verum etiam augetis atque perficitis."

[9]) „superioris voluntatem ad vestram detorquere."

[10]) „id esset non vestram divinae conformare, sed divinam vestrae voluntatis norma regere velle."

[11]) „quos amor sui obcaecavit."

[12]) „quisquis ad obedientiae virtutem pervenire vult, oportet . . suam voluntatem exuat, ut divinam a superiore expositam induat."

[13]) „ut non solum idem velit, sed etiam idem sentiat, quod superior, ejusque judicio subjiciat suum."

[14]) „quoad potest devota voluntas intelligentiam inflectere."

durch Vermittlung der Diener Gottes im Feuer der Liebe geopfert wird, und da derselbe gewissermaßen ein völliger Verzicht ist, in welchem der Ordensmann freiwillig alle seine Rechte aufgibt, um durch die Leitung seines Oberen der göttlichen Vorsehung aus freien Stücken sich zur Regierung und Besitz gänzlich und förmlich zu eigen zu geben — so begreift der Gehorsam unleugbar nicht bloß die That in sich, daß jemand das Vorgeschriebene thut, auch nicht bloß den Willen, daß er es gerne thut, sondern auch das Urteil, daß, was immer der Obere aufträgt und denkt, dem Untergebenen recht und wahr erscheint; soweit, wie ich gesagt habe, der Wille durch seine Kraft die Intelligenz beugen kann."[15])

§ 10 stellt die durch solchen Gehorsam im Orden bestehende Harmonie als Nachbild der Harmonie der Himmelskörper dar, wo „durch eine gewisse Uebereinstimmung und Ordnung der niedere dem höheren sich unterwirft". „So muß, sagt J., bei den Menschen, wenn einer durch des andern Autorität bewegt wird, der, welcher vom Wink des andern abhängt, dienen und gehorchen, damit die Kraft vom Herrschenden auf ihn übergeleitet werde und in ihn einströme."[16])

§ 11 sucht die Notwendigkeit dieses Gehorsams noch durch verschiedene andere Betrachtungen zu erhärten. Zunächst sieht J. in der allgemein menschlichen Schwäche den Beweis der Notwendigkeit seines Gehorsams. „Daher muß, wie der Wille, daß er nicht irre, mit dem Willen des Oberen vereinigt wird, so auch die Einsicht, daß sie nicht sich täusche, mit der Einsicht des Oberen gleichgestaltet werden." Dann fährt er fort: „‚Verlaß dich nicht auf deinen Verstand' mahnen die heiligen Schriften. Und auch in menschlichen Dingen urteilen die Weisen, sei es Sache des wahrhaft Verständigen, seinem eigenen Verstand keineswegs zu trauen; besonders in den eigenen Angelegenheiten, bei welchen die Menschen mit gestörtem Gemüt kaum gute Richter sein können. Wenn nun in unseren Angelegenheiten das Urteil eines andern, wenn er auch nicht unser Vorgesetzter ist, dem eigenen vorgezogen werden muß, wie viel mehr muß dies geschehen unserem Oberen gegenüber, dem wir uns als dem Stellvertreter Gottes und dem Ausleger des göttlichen Willens zur Leitung übergeben haben! Und bei geistlichen Sachen und Personen ist ohne Zweifel desto größere Vorsicht nötig, je schwerer die Gefahr des

---

[15]) „cum obedientia sit quoddam holocaustum, quo totus homo sine ulla prorsus inminutione conditori suo ac domino per manus ministrorum in caritatis igne immolatur, cumque sit eadem renuntiatio integra quaedam, per quam omni suo jure sponte decedit religiosus, ut divinae providentiae superioris ductu gubernandum ac possidendum ultro sese addicat ac mancipet, negari non potest, quin obedientia comprehendat non solum executionem, ut imperata quis faciat, et voluntatem, ut libenter faciat, sed etiam judicium, ut quaecunque superior mandat ac sentit, eadem inferiori recta et vera esse videantur; quatenus, ut dixi, vi sua potest voluntas intelligentiam inflectere."

[16]) „sic in hominibus, cum alter alterius auctoritate movetur, oportet ut is qui ab alterius nutu pendet, subserviat et obsecundet, ut virtus ab imperante ad eum derivetur et influat."

geistlichen Weges ist, wenn man ohne die Zügel des Rates und der Umsicht auf demselben wandelt! Darüber sagt Cassian in der Kollation des Abts Moses passend: ‚Durch keinen andern Fehler reißt der Teufel den Mönch so jäh in den Tod, als wenn er ihn überredet, den Rat der Aelteren zu verachten und auf sein eigenes bestimmtes Urteil zu vertrauen'".[17])

§ 12. Jene dritte Stufe des Gehorsams ist ferner notwendig, weil sie erst die Verwirklichung der Idee des Gehorsams darstellt. Da es die menschliche Natur mit sich bringt, ist der Gedankengang des J., daß der Wille nach dem Urteil sich richtet,[18]) so kann ein dauernder Gehorsam nicht zu stande kommen, so lange das Urteil widerspricht. „Wenn etwa einer eine Zeitlang infolge jener gemeinen Anschauung gehorcht, nach welcher erachtet wird, man müsse einem auch ungehörig Gebietenden gehorchen, so kann ein solcher Gehorsam nicht dauernd und fest sein. Und so fehlt die Beharrlichkeit oder die Vollkommenheit des Gehorsams, die im raschen und freudigen Gehorchen besteht. Denn da kann keine Freudigkeit und Sorgfalt bestehen, wo ein Widerspruch der Meinungen herrscht." In diesem Falle geht zu Grunde „der Eifer und die Schnelligkeit der Ausführung", „die Demut", „die Tapferkeit in schwierigen Lagen", „mit einem Wort die ganze Kraft und Würde dieser Tugend". „Und an ihre Stelle treten Schmerz, Mißbehagen, Langsamkeit, Ermüdung, Murren, Entschuldigungen und andere gar nicht leichte Fehler, durch die der Wert und das Verdienst des Gehorsams gänzlich vernichtet wird."[19])

Solange man also an die gewöhnliche Mönchsanschauung sich hält, man müsse auch dann gehorchen, wenn der Obere ungehörig

---

[17]) „ergo sicuti ne voluntas erret, cum superioris voluntate conjungitur, sic intelligentia, ne fallatur, ad superioris intelligentiam conformanda est. Ne innitaris prudentiae tuae, sacrae literae monent; atque in rebus etiam humanis censent sapientes vere prudentis esse, sua ipsius prudentia minime fidere, praesertim in rebus suis, quarum homines animo perturbato fere boni judices esse non possunt. Quodsi in rebus nostris alterius etiam non superioris judicium nostro anteponendum est, quanto magis ipsius superioris, cui nos, ut dei vicem gerenti ac divinae voluntatis interpreti, moderandos tradidimus? In causis vero personisque spiritualibus eo major etiam cautio procul dubio est necessaria, quo gravius est spiritualis viae periculum, cum sine frenis consilii discretionisve in ea decurritur. Qua de re commode Cassianus in Collatione Abbatis Mosi ait: ‚Nullo alio vitio tam praecipitem diabolus monachum pertrahit ac perducit ad mortem quam cum neglectis consiliis seniorum suo judicio definitionique persuaserit confidere.'"

[18]) „ut animi vires quae appetitivae vocantur, sequantur apprehensivas."

[19]) „Quodsi forte quis aliquo temporis spatio obediat per communem illam apprehensionem qua censetur, perperam etiam praecipienti parendum esse, certe id stabile et fixum esse non potest; atque ita perseverantia deficit, vel saltem obedientiae perfectio, quae in prompte et alacriter obediendo consistit. Non enim ibi potest esse alacritas ac diligentia, ubi est animorum sententiarumque dissensio" . . . „perit denique virtutis hujus vis omnis ac dignitas. Succedunt autem in eorum locum dolor, molestia, tarditas, lassitudo, obmurmurationes, excusationes aliaque vitia non sane levia, quibus obedientiae pretium ac meritum prorsus extinguitur."

befiehlt, ists mit dem vollkommenen Gehorsam des Jesuiten nichts. Diesem darf vielmehr, ist der Sinn der Stelle, gar nie der Gedanke kommen, daß der Obere auch ungehörig gebieten könnte, hat er doch in demselben ausschließlich Christum zu sehen, mag befohlen werden, was da will. Der Jesuit zweifelt nicht, heißt es im Text dieses Paragraphen, „ob zweckmäßig ist oder nicht, was er geheißen wird"; er besinnt sich nicht darüber, „ob etwas mit Recht oder Unrecht geboten wird". So allein komme „jene berühmte Einfalt des blinden Gehorsams" zu stande.[20])

§ 13. Ein solcher Gehorsam ist das Hauptmittel, um die vom Apostel Paulus so oft betonte Einheit innerhalb der Gesellschaft zu begründen und zu bewahren.

§ 14. Dieser Gehorsam ist Gott angenehm, „weil der vorzüglichste und wertvollste Teil des Menschen dem Herrn geweiht wird". Sodann „weil der Gehorsame auf diese Weise ein lebendiges, den ganzen Menschen umfassendes Opfer wird, sofern derselbe für sich selbst rein gar nichts zurückbehält". Endlich „weil groß ist die Schwierigkeit dieses Kampfes" (d. h. des Gehorsams mit der widerstrebenden menschlichen Natur).[21])

§ 15. Da es dem J. nicht verborgen bleibt, mit welchen Schwierigkeiten die Aneignung dieses Gehorsams verknüpft ist, gibt er jetzt (§ 15 ff.) verschiedene Mittel an, durch welche dieser Gehorsam am leichtesten durchgesetzt werden kann. Hier sagt er bloß: „möge euch nur die Demut nicht fehlen und die Sanftmut, dann wird sicher auch Gott die Güte nicht fehlen, euch zu helfen, daß ihr das, was ihr ihm versprochen habt, auch leisten könnet".

§ 16 führt sodann als wichtigstes Mittel an, was schon oben in § 3 in anderem Zusammenhang zur Sprache kam. „Das erste ist, daß ihr in der Person des Oberen keinen Menschen erblicket, welcher Irrtümern und Armseligkeiten unterworfen ist, sondern Christum selbst, welcher die höchste Weisheit, die unermeßliche Güte, die unendliche Liebe ist, und weder betrogen werden kann, noch selbst euch betrügen will. Und weil ihr euch bewußt seid, daß ihr aus Liebe zu Gott das Joch des Gehorsams auf euch genommen habt, um durch die Befolgung des Willens des Oberen den göttlichen Willen sicherer zu treffen, so zweifelt nicht daran, daß die so treue Liebe des Herrn fortfahren wird, durch den Dienst derer, die sie euch vorgesetzt hat, euch fernerhin zu regieren und auf den richtigen Wegen zu führen. . . . Der heil. Bernhard sagt: ‚mag Gott selbst oder der die Stelle Gottes vertretende Mensch irgend ein Gebot euch geben, ihr müßt es mit derselben Sorgfalt und Ehrerbietung befolgen,

---

[20]) . . „cum ambigitur, expediat necne facere quod jubemur; cum apud nos ipsos in quaestionem vocamus, rectene praecipiatur an secus". . . „celebris illa obedientiae caecae simplicitas."

[21]) . . „quod praestantissima pars hominis et pretiosissima domino consecratur" . . . „quod obediens ita fit holocaustum vivum, cum nihil suimet omnino retineat."

wofern jedoch der Mensch nichts Gott Entgegengesetztes befiehlt.‘ Wenn ihr so nicht den Menschen mit den äußeren Augen anschaut, sondern Gott mit den inneren, wird es euch gewiß nicht schwer werden, euren Willen und Urteil nach der Lebensregel zu gestalten, die ihr selbst erwählt habt.“ [22])

§ 17. „Ein anderes Mittel ist, daß ihr Befehl und Ansicht des Oberen in eurem Innern immer zu verteidigen eifrig euch bemühet, keineswegs aber zu mißbilligen.“[23])

§ 18. „Das letzte Mittel das Urteil zu unterwerfen, ist jedoch leichter, sicherer und dem Brauche der h. Väter gemäß: daß ihr nämlich ein für allemal bei euch feststellet, was immer der Obere befiehlt, das sei der Befehl und Wille Gottes selbst. Und daß ihr, wie ihr mit ganzer Seele und Zustimmung sofort auf das euch werfet, was der katholische Glaube zum Glauben vorstellt, so auch zum Thun dessen, was immer der Obere befehlen mag, von einem gewissen blinden, stürmischen Drang des zum Gehorsam begierigen Willens ohne alle und jegliche Prüfung euch fortreißen lasset.“[24])

Nach diesen Worten ist es also das Beste und Einfachste für den Jesuiten, daß man alle Erwägungen, alles Grübeln (wovon noch § 17 redet) über Bord wirft und sich mit blindem Fanatismus auf das stürzt, was gerade der Vorgesetzte gebietet.

Beispiele dieses Gehorsams findet J. bei den „h. Vätern“, sogar in der Bibel. So habe Abraham gehandelt, als Gott ihm befohlen Isak zu opfern. Von diesem Gehorsam geleitet habe der Abt Johannes, ohne zu untersuchen, ob es nützlich sei oder nicht, dürres Holz ein ganzes Jahr hindurch mit vieler Mühe benetzt. Derselbe habe ohne zu erwägen, ob es möglich sei oder nicht, einen ungeheuren Felsblock allein von der Stelle zu bringen versucht, einen Block, den viele Menschen zugleich nicht vom Platze schaffen konnten. Da dieser Ge-

---

[22]) „primum illud est, ut non intueamini in persona superioris hominem obnoxium erroribus atque miseriis, sed Christum ipsum, qui est sapientia summa, bonitas immensa, charitas infinita, qui nec decipi potest, nec vos vult decipere. Et quoniam conscii vobismet estis, vos dei amore jugum obedientiae subiisse, ut in superioris voluntate sequenda voluntatem divinam certius sequeremini; nolite dubitare, quin pergat fidelissima domini caritas, eorum ministerio quos vobis praefecit, vos deinceps gubernare, et rectis itineribus ducere . . . Sanctus vero Bernardus: ‚sive deus (inquit) sive homo vicarius dei mandatum quodcunque tradiderit, pari profecto obsequendum est cura, pari reverentia deferendum; ubi tamen deo contraria non praecipit homo.‘ Atque ita si non hominem externis oculis, sed deum inspexeritis internis, haud sane grave fuerit vobis, voluntates vestras atque judicia conformare ad eam regulam actionum vestrarum, quam ipsimet elegistis.“

[23]) „Altera est ratio, ut quod superior mandat ac sentit, defendere semper apud animos vestros studiose nitamini, improbare autem nequaquam.“

[24]) „postrema subjiciendi judicii ratio est cum facilior tutiorque, tum etiam apud sanctos patres in more posita: ut statuatis vobiscum ipsi, quidquid superior praecipit, ipsius dei praeceptum esse et voluntatem; atque ut ad credenda quae catholica fides proponit, toto animo assensuque vestro statim incumbitis, sic ad ea facienda, quaecunque superior dixerit, caeco quodam impetu voluntatis parendi cupidae, sine ulla prorsus disquisitione feramini.“

horsam sei zuweilen durch Wunder von Gott gebilligt worden. Ein Schüler des h. Benedikt sei auf Befehl des Oberen in einen See hineingegangen, ohne unterzusinken, ein anderer habe eine Löwin gefaßt und hergeführt. Der Paragraph schließet mit den Worten: „Es ist daher diese Weise, das eigene Urteil zu unterwerfen und was irgend der Obere befohlen haben mag, ohne jede Frage zu bestätigen und zu loben, nicht nur bei den h. Männern gebräuchlich, sondern auch von denen, welche nach dem vollkommenen Gehorsam streben, in allen Dingen nachzuahmen, die mit einer offenbaren Sünde nicht verbunden sind.“ [25])

§ 19 stellt eine scheinbare Ausnahme von dieser Regel auf. „Dennoch ist es deshalb nicht verboten, wenn euch vielleicht etwas vorkommt, das von der Ansicht des Oberen verschieden ist und euch (nach inständiger Anflehung Gottes) der Vorstellung bedürftig erscheint, dasselbe dem Oberen vorzulegen. Aber daß euch hiebei nicht eure Selbstliebe und euer eigenes Urteil täuschen möge, ist jene Vorsicht anzuwenden, daß ihr vor und nach der Vorstellung von dem größten Gleichmut beseelt seid, nicht bloß um aufzunehmen oder fallen zu lassen, um was es sich handelt, sondern auch zu billigen und für richtiger zu halten, was immer dem Oberen gefallen mag.“ [26])

§ 20 gibt uns ein Gesamtbild des durch das Band des Gehorsams zusammengehaltenen Ordens. Der Gehorsam ist Pflicht für alle Glieder der Gesellschaft. Er muß sowohl von „Privatpersonen“ gegenüber ihren Oberen, wie von den Rektoren und Lokalvorstehern gegenüber den Vorstehern einer Provinz, und endlich auch von den letzteren dem General gegenüber beobachtet werden. Diesem selbst kommt der blinde Gehorsam gegen den Papst zu, „den Gott selbst an die Spitze gestellt hat als seinen Stellvertreter auf Erden“.

Ferner führt J., was er schon oben § 10 berührt, noch näher aus. Die Gebote des Oberen und der Gehorsam der Untergebenen wird mit derjenigen Wirkung auf eine Linie gesetzt, welche der eine Himmelskörper auf den anderen ausübt. Die Himmelskörper, „deren Drehungen und Bewegungen von einem höchsten Bewegenden stufenweise alle bis auf die niedersten ordnungsmäßig herrühren“ [27]) repräsentieren ihm dasselbe Gesetz wie solches in der Hierarchie der

---

[25]) „est igitur haec ratio subjiciendi proprii judicii ac sine ulla quaestione sanciendi et collandandi apud se quodcunque superior jusserit, non solum sanctis viris usitata, sed etiam perfectae obedientiae studiosis imitanda in omnibus rebus quae cum peccato manifesto conjunctae non sunt.“

[26]) Nec tamen idcirco vetamini, si quid forte vobis occurrat a superioris sententia diversum, idque vobis (consulto suppliciter domino) exponendum videatur, quominus id ad superiorem referre possitis. Verum in hac re, ne vos amor vestri judiciumque decipiat, illa cautio est adhibenda, ut animo sitis et ante et post relationem aequissimo, non solum quod pertinet ad eam rem, de qua agitur, vel suscipiendam vel deponendam, sed etiam ad approbandum rectiusque putandum quidquid superiori placuerit.“

[27]) „quorum conversiones ac motus ab uno movente supremo gradatim omnes usque ad infimos rite proveniunt“.

Engel, im Orden, in der kirchlichen Hierarchie, „deren Glieder und Verrichtungen sämtlich von einem allgemeinen Statthalter Christi unseres Herrn sich ableiten",[28]) und in jedem gut geleiteten Staatswesen herrsche.

J. schließt diesen Paragraph mit den Worten: „Darum wünsche ich dringend, daß in dieser Gesellschaft solche Tugend so emsig geübt werde und gedeihe, als weil in derselben das (höchste) Gut und das gesamte Wohl unserer Gesellschaft besteht."[29])

§ 21 enthält eine dringende Schlußermahnung zu dem also geschilderten Gehorsam.

2. Eine weitere wichtige Quelle sind die „Konstitutionen der Gesellschaft Jesu" („constitutiones cum declarationibus"), die wir im I. Teil des Institutum S. J. S. 357 ff. finden.

Hier heißt es S. 373: „Es nützt hauptsächlich und ist sehr nötig zum Fortschreiten (der in den Orden Aufgenommenen), daß alle dem vollkommenen Gehorsam sich hingeben, den Oberen, wer er auch sein mag, als die Stelle unseres Herrn Christi vertretend anerkennen und ihm innere Ehrfurcht und Liebe beweisen. Und zwar sollen dieselben nicht bloß mit der That gehorchen durch vollständige, rasche, tapfere und demütige Ausführung des Befehls des Oberen, mag dieser auch Schwieriges und dem Gefühl Widerstrebendes gebieten; sondern sie mögen auch versuchen, innere Resignation und wahrhafte Verneinung des eigenen Willens und Urteils zu haben, mögen den eigenen Willen und das eigene Urteil mit dem Willen und Urteil des Vorgesetzten in allen Dingen durchweg (worin keine Sünde gesehen werden kann) konformieren, indem sie den Willen und das Urteil des Oberen als Richtschnur des eigenen Willens und Urteils sich vor Augen halten."[30])

Ferner S. 407 f: „Diesen Gehorsam zu beobachten und in demselben sich hervorzuthun mögen alle eifrig sich bemühen; und zwar sollen sie diesen Gehorsam beweisen nicht bloß in den streng vorgeschriebenen Dingen, sondern auch in anderen, selbst wenn sie auch nur ein Zeichen des Willens des Oberen ohne jeglichen ausdrück-

[28]) „cujus omnia membra et functiones ab uno generali Christi domini nostri vicario derivantur."

[29]) „atque idcirco in hac, cujus mihi nonnullam procurationem ac curam dominus tradidit, tam diligenter hanc virtutem exerceri vigereque percupio, quasi in ea Societatis nostrae bonum ac salus universa consistat."

[30]) expedit imprimis ad profectum et valde necessarium est, ut omnes perfectae obedientiae se dedant, superiorem quicunque ille sit, loco Christi domini nostri agnoscentes, et interna reverentia et amore prosequentes: nec solum in executione externa eorum quae injungit, integre, prompte, fortiter et cum humilitate debita, sine excusationibus et obmurmurationibus obediant, licet difficilia et secundum sensualitatem repugnantia jubeat; verum etiam conentur interius resignationem, veram abnegationem propriae voluntatis ac judicii habere, voluntatem ac judicium suum cum eo quod superior vult et sentit, in omnibus rebus (ubi peccatum non cerneretur) omnino conformantes, proposita sibi voluntate ac judicio superioris pro regula suae voluntatis atque judicii."

lichen Befehl wahrnehmen . . . . . so daß wir also in allen Dingen, auf welche sich der Gehorsam mit Liebe erstrecken kann, so bereitwillig als möglich sind. Alles sogar den Buchstaben müssen wir unvollendet zurücklassen. Mit großer Schnelligkeit, mit geistlicher Freude und Beharrlichkeit müssen wir was immer uns aufgelegt sein mag, beginnen; alles für recht halten, jede entgegengesetzte Ansicht und Urteil gewissermaßen mit blindem Gehorsam verneinen. Dies in allen uns befohlenen Dingen, wo man nicht genau bestimmen kann, daß eine Sünde unterläuft. Ein jeder möge sich die Ueberzeugung beibringen, daß alle, die unter dem Gehorsam leben, sich von der durch die Oberen vertretenen göttlichen Vorsehung leiten und regieren lassen müssen, als ob sie ein Leichnam wären, der sich überallhin tragen und auf jede Weise behandeln läßt, als ob sie der Stab eines Greisen wären, der seinem Träger zu allem dient, wo und wie er ihn gebrauchen will." [31])

(Interessant ist eine von Döllinger-Reusch „Moralstreitigkeiten" I, S. 624 mitgeteilte, im Münchner Jesuitenkolleg vorgefundene Bemerkung: „Derjenige übt den blinden Gehorsam, welcher wie ein Leichnam oder wie ein Stab eines Greises, die kein Gefühl und kein eigenes Urteil haben, so gehorcht, als wenn er sein eigenes Urteil so gebunden und eklipsiert (eclypsatum) hätte, daß er gewissermaßen nichts selbst beurteilen oder unterscheiden könnte, und als hätte er sich ein ganz anderes Urteil, nämlich das des Oberen, zu eigen gemacht, und zwar so ganz und vollkommen, daß er gerade so urteilt und denkt wie der Obere und ihm dieses Urteil so gefällt, als wenn es sein eigenes, echtes und natürliches Urteil wäre. Das ist die Kraft der wahren Selbstverleugnung und der wahren Selbstverblendung (excaecatio), daß man nicht durch sich selbst, sondern durch einen andern bewegt wird". . .).

3. Die wichtigsten Stellen der „Konstitutionen" finden wir teils wörtlich wiederholt, teils mit wertvollen Zusätzen bereichert in den „regulae", deren erster Abschnitt „Summarium constitutionum" heißt. Inst. S. J. Teil II, S. 70 ff. Vom „Gehorsam" handeln §§ 31—36. S. 73 f.

[31]) Quam (obedientiam) quidem omnes plurimum observare et in ea excellere studeant; nec solum in rebus obligatoriis, sed etiam in aliis, licet nihil aliud quam signum voluntatis superiorum sine ullo expresso praecepto videretur . . . ita ut omnibus in rebus, ad quas potest cum caritate obedientia se extendere, quam promptissimi simus; re quavis, atque adeo litera a nobis inchoata necdum perfecta, relicta . . . . cum magna celeritate, spirituali gaudio et perseverantia, quidquid nobis injunctum fuerit obeundo, omnia justa esse nobis persuadendo, omnem sententiam ac judicium nostrum contrarium caeca quadam obedientia abnegando, et id quidem in omnibus quae a superiore disponuntur, ubi definiri non possit aliquod peccati genus intercedere. Et sibi quisque persuadeat, quod qui sub obedientia vivunt, se ferri ac regi a divina providentia per superiores suos sinant perinde ac si cadaver essent, quod quoquoversus ferri et quacunque ratione tractari se sinit, vel similiter atque senis baculus, qui ubicunque et quacunque in re velit eo uti qui eum manu tenet, ei inservit."

§ 31 ist eine wörtliche Wiederholung der oben S. 10 abgedruckten Stelle aus den Konstitutionen.

§ 32 lautet: „Alle mögen freie Verfügung über sich selbst und ihre Angelegenheiten mit wahrem Gehorsam dem Oberen einräumen, demselben nichts vorenthalten, nicht einmal ein eigenes Gewissen sich bewahren, nicht widerstreben, nicht widersprechen, noch auf irgend eine Weise ein seinem Urteil entgegengesetztes eigenes Urteil an den Tag legen; damit sie durch die Einigung von Willen und Urteil und durch die schuldige Demut besser im göttlichen Gehorsam bewahrt und gefördert werden können.“ [32])

§§ 33—36 enthalten dasselbe, was oben S. 10 unten u. f. aus den Konstitutionen zum Abdruck gebracht ist.

Beachtung verdient noch § 42, wo es heißt: „Ein und dasselbe wollen wir denken, ein und dasselbe soweit dies geschehen kann, reden nach dem Apostel. Abweichende Lehren sollen also nicht zugelassen werden, mögen solche in öffentlichen Versammlungen gesprochen oder in Büchern geschrieben werden . . . für Einheit und gegenseitige Konformität ist aufs strengste zu sorgen und nicht zu dulden, was ihr widerstrebt.“ Instit. I, S. 447 ist gesagt, wie nötig sei „ein und dieselbe Lehre und in allem die möglichste Uniformität“.[33])

4. Sehr bezeichnend und lehrreich sind auch die im 6. und 8. Abschnitt des II. Teils des Institutum S. J. sich findenden Anweisungen an die Oberen bezüglich der Herstellung des blinden Gehorsams bei ihren Untergebenen.

a) Die „instructio Claudii Aquavivae“ befaßt sich Kapitel IV mit dem Gehorsam S. 295 ff. Nachdem zuerst auf den großen Wert des Gehorsams hingewiesen, werden die Mittel besprochen, welche angewendet werden sollen, falls der Untergebene nicht leicht in den Gehorsam sich einfügen läßt.

§ 1 heißt es: „Die Einzelnen mögen alle paar Tage den Brief unseres allerseligsten Vaters über den Gehorsam mit Aufmerksamkeit lesen, über die einzelnen Kapitel meditieren und das Wichtigste sich herausschreiben.“ [34])

§ 2. „Davon mögen alle überzeugt sein, daß Geistesstärke und Tugend nötig ist, uns selbst in schwierigen Fällen zu besiegen, daß

---

[32]) „liberam sui ipsorum rerumque suarum dispositionem omnes cum vera obedientia superiori relinquant, nihil eo clausum, ne conscientiam quidem propriam tenendo, non repugnando, non contradicendo, nec ulla ratione judicium proprium ipsius judicio contrarium demonstrando; ut per unionem ejusdem sententiae et voluntatis, atque per debitam submissionem, melius in divino obsequio conserventur et progrediantur.“

[33]) „idem sapiamus, idem, quoad ejus fieri potest, dicamus omnes juxta Apostolum. Doctrinae igitur differentes non admittantur, nec verbo in concionibus publicis, nec scriptis libris . . . unio vero et conformitas mutua diligentissima curanda est, nec quae ei adversentur permittenda“. . „eadem doctrina et in omnibus quantum fieri potest uniformitas.“

[34]) „singuli aliquot dierum spatio epistolam B. P. nostri de obedientia attente legant meditenturque capita, excerpendo quae in ea sane insignia et plurima occurrant.“

häufiges Widersprechen eine große Unvollkommenheit verrät und weit entfernt ist von jener Einfalt, welche unsere Konstitutionen mit dem Beispiel des Stabes und des Leichnams erklären.“ [35])

§ 3. „Die Oberen mögen in milder und väterlicher Art ihre Befehle erteilen und den Untergebenen die freie und gesetzlich festgestellte Zeit zum Gebet nicht verkümmern.“ [36])

§ 5. „Sollte der Untergebene sich härter zeigen, so müssen die Oberen trotzdem standhaft und fest bleiben und denselben zum Gebet und zur Indifferenz der Regel gemäß ermahnen. Außerdem mögen sie ihn warnen, daß er durch Widerstand sich schwer versündige, und daß man in der Gesellschaft nicht ausgesprochene Befehle erwarten dürfe, wo schon ein Zeichen genügen muß. Die Untergebenen selbst mögen überzeugt sein, daß sie nach dem Siege über sich selbst, desto fröhlicher sein werden, sowohl bezüglich der Ruhe des Gewissens, als auch wegen der Frucht selbst, die sie mit großem Verdienst aus ihrem Siege gewinnen werden.“ [37])

In § 7 lesen wir die charakteristischen Worte: . . . „im Ordensmann, dessen Losung ist Verachtung seiner selbst und der öffentlich bekennt, daß er der Welt gekreuzigt ist“. . . [38])

§ 8. „Die Oberen mögen begreifen, daß sie, wenn sie die bezüglichen Mängel der Ihrigen nicht abstellen, den Untergebenen sowohl wie der Gesellschaft sehr viel Schaden zufügen. Bei jenen wird Tugend und Verdienst des Gehorsams beeinträchtigt, und sie werden jeden Tag weniger tauglich und traktabel. Es geht da ganz wie bei scheuen Pferden, die, wenn sie nicht mit Sporen getrieben werden, immer leichter aus der Fassung kommen und immer weiter zurückweichen. Für die Gesellschaft aber wird die Leitung immer schwieriger und der Lauf des göttlichen Gehorsams sehr verzögert. Schwindet aus der Gesellschaft die Pünktlichkeit des Gehorsams, so liegt, da ausdrücklicher Befehl und Strafen wo ein bloßer Wink genügen sollte nicht gebräuchlich sind, auf der Hand, wie in Zukunft unsere Verhältnisse sich gestalten würden.“ [39])

---

[35]) „hoc persuasum habeant omnes, animi robore ac virtute opus esse, ut ipsi nos vincamus in rebus arduis, crebras autem contradictiones . . magnam imperfectionem denotare, proculque ab ea simplicitate abesse, quam constitutiones nostrae baculi cadaverisque exemplo declarant.“

[36]) „Superiores suavi ac paterna imperandi ratione utentes liberum ac legitimum ad orationem recurrendi tempus subditis concedant.“

[37]) „Si subditus duriorem se praebeat: constantes nihilominus fixosque manere superiores oportet, eumque ad orationem et indifferentiam, quam regula jubet hortari. Admoneant praeterea, repugnando graviter peccari, nec expectari in societate praecepta debere, ubi satis esse debeat signum ipsum indicatae voluntatis. Ut ipsi sibi persuadeant, se postquam se vicerint, tanto laetiores fore, tum ob quietem conscientiae, tum ob fructum ipsum, quem magno cum merito ex victoria capturi sint.“

[38]) . . „in homine religioso, qui sui contemtum, seque mundo crucifixum esse profiteatur.“

[39]) „intelligant superiores, se, cum suorum in hac parte defectus non cohibent, plurimum damni afferre tum subditis ipsis, tum etiam Societati. In illis siquidem

§ 9 setzt weitläufig auseinander, daß die Oberen in gewinnender Weise ihre Untergebenen für den Gehorsam zubereiten sollen: „sie mögen mit denselben Einsicht haben und teilweise auch einmal etwas nachlassen, wenn dieser Weg besser zum Ziel führe.“ Dies dürfe aber nur stattfinden als Mittel zum Zweck. Sonst hieße es nichts anderes als „den Ungehorsam des Untergebenen großziehen, und ihre Schwäche hegen“. „Es wird aber alles besser von statten gehen, fährt der Paragraph fort, wenn der Untergebene angespornt wird, im Oberen Gott anzuerkennen und er nicht durch ein gewisses Gesetz der Klugheit zum Gehorsam bewogen wird, durch welches wir zugleich zum Gehorchen hingeleitet zu werden scheinen, dadurch nämlich, daß wir selber urteilen, die Sache müsse so geschehen.“ [40])

Man darf sich also nach diesen charakteristischen Worten den Gehorsam nicht etwa dadurch leichter zu machen suchen, daß man dem Drange der menschlichen Natur nachgebend das eigene Urteil auch nur zum Bejahen des Gebotenen hereinspielen läßt — sonst geht, setzen wir im Sinne des Jesuitismus hinzu, der Wert und das Verdienst des Gehorsams zu Grunde. Soll der Gehorsam vollkommen sein, so muß derselbe im vollsten Sinne des Wortes blind sein.

b) Die „industriae pro superioribus ad curandos animi morbos“ reden Kapitel V. von dem „defectus obedientiae“. Wie die gefährlichste „Krankheit des Geistes“, der Ungehorsam, gehoben werden kann, darüber handeln die ff. §§ Institutum II, S. 360 f.

§ 1. Der Obere möge dem Kranken „die Schönheit, Notwendigkeit, Seelenruhe und das Verdienst des Gehorsams“ recht lebendig vor Augen malen und ihm einprägen, „daß der Gehorsam es ist, der den Ordensmann macht“.

§ 2. Der Kranke möge einige Tage hindurch recht fleißig das Evangelium des Ordens, den Brief des Ignatius lesen „und darin als in einem Spiegel seine Flecken anschauen“.

§ 3. „Er soll darüber einige Tage meditieren“ . . .

§ 4. „Er soll sich Exempel der Heiligen, die durch diese Tugend sich auszeichneten, sammeln, um sich selbst dadurch zu tadeln und zurechtzuweisen.“

---

minuitur virtus et meritum obedientiae, minusque in dies apti et minus tractabiles efficiuntur; non aliter quam equis meticulosis accidere solet, qui nisi stimulis incitentur, gravius semper ex omni re concutiuntur et longius retrocedunt. Societati vero difficilior sensim redditur gubernatio, divinique obsequii cursus magnopere retardatur. Sublata enim ex societate obediendi promptitudine, cum praecepti ut dictum est poenarumque usus, eo quod signum ipsum satis esse debeat, ordinarius non sit, in promptu est nimirum, quis tandem rerum nostrarum status futurus sit, animo prospicere.“

[40]) . . „iis compatiantur et ex parte etiam nonnihil aliquando indulgeant, cum videretur id posse magis convenire“ . . . . . „subditorum inobedientiam alere eorumque infirmitatem confovere“ . . . „faciliora antem evadent omnia, si excitetur animus, ut in superiore deum agnoscat, nec certa quadam prudentiae lege, qua unâ ad obediendum duci videmur, eo quod rem ita fieri debere judicemus, usquequaque moveatur.“

§ 5. „Er soll fleißig, unter Besprechung mit seinem Oberen und Beichtvater, erforschen, wogegen er größeren Widerwillen fühlt; und woher derselbe stammt, ob aus Stolz, Eitelkeit, Trägheit, unordentlicher Begierde zum Studium oder sonstigen Dingen, aus irgend einem eigenen Zweck und Verlangen. Dagegen soll dann die Arznei gegeben werden." [41])

§ 6. „Er soll sich immer wieder sagen, daß er in dem Oberen Gott zu erblicken hat, und soll keinerlei menschlichen Erwägungen und Entschuldigungen Raum geben. Wenn dieses Uebel in die Seele sich einschleicht, so ist zum Verwundern, wie dasselbe alle Einfalt des Gehorsams, alle Freudigkeit, Schnelligkeit und Vollkommenheit desselben dahinrafft. Daher möge er eifrig bemüht sein, so oft so etwas sich im Innern regt, dasselbe als ein Gift so rasch als möglich zu entfernen." [42])

§ 7. „Er flehe inständig zu Gott um diese Tugend." [43])

§ 8. „Es wird von Nutzen sein, wenn der Obere zu Zeiten befiehlt, der Untergebene möge sich zwei oder drei Tage lang zum Thun von irgend etwas Ungewissem zubereiten, das vielleicht gegen seinen Willen und Sinn sein wird, so jedoch daß er sich fest vornimmt, nie positiv zum Gegenteil seine Zustimmung zu geben." [44])

§ 9. „Niemals nehme er etwas vor, ohne jene beiden Vorschriften unseres seligsten Vaters vorher befolgt zu haben, Gebet und Verzichtleistung; fühlt er solches nicht, so bitte er wenigstens Gott darum und nehme sich vor, auch widerwillig es zu thun. Allmählich nämlich wird ihm jene Tugend schon munden, zu der er sich jetzt noch mit Mühe hinringen muß." [45])

§ 11. „Dann und wann nehme der Obere etwas Bestimmtes, worin der Untergebene große Schwierigkeit hat, und trage ihm auf, er möge sich zum Thun desselben zwei oder drei Tage lang zubereiten." [46])

---

[41]) „ut examinet diligenter et cum superiore et praefecto spirituali conferat, in quo rerum genere majorem sentiat animi repugnantiam; et ea unde oriatur, an ex superbia, vanitate, pigritia, affectu inordinato ad studia vel quaevis alia, proprio aliquo fine et desiderio: ut ibi medicinam admoveat."

[42]) „ut constanter applicet animum, deum in superiore agnoscat, nec humanis rationibus et discursibus det locum. Quod malum cum sensim in animum irrepat, mirum est quomodo omnem obedientiae simplicitatem, alacritatem, promptitudinem, denique perfectionem omnem exhauriat. Unde vigilanter advertat, ut quoties tale aliquid suggeritur animo, veluti venenum quam citissime expellat."

[43]) „incessanter a deo hanc virtutem petat."

[44]) „proderit, si superior aliquando jubeat, ut se per biduum aut triduum paret ad aliquid incertum faciendum, quod forte contra ejus voluntatem et sensum erit, ita tamen ut animo statuat, nunquam positive se in contrarium consensurum." (am Rand steht: „praeparatio animi ad quodvis faciendum".)

[45]) „nunquam aliquid proponat, quin duo illa praemittat a b. p. n. praescripta, orationem et resignationem; quod si hanc non sentiat, saltem desideret et petat a domino, statuatque se etiam renitentem facturum. paullatim enim dulcescet ipsa virtus, ad quam veluti reluctantem nunc se adigit."

[46]) „aliquando sumat aliquod certum, in quo magnam ille habet difficultatem, dicatque ut ad id faciendum per biduum aut triduum se praeparet."

§ 12 führt dasselbe aus wie im vorigen Abschnitt § 9.

§ 14. „Wenn kein Verlangen nach Gesundung im Kranken vorhanden ist und derselbe die Arznei nicht nehmen will, dann erst greife man zu schärferen Reiz- und Aetzmitteln, damit er zur Einsicht kommt, daß er in einem schlimmen und höchst gefährlichen Zustand sich befinde, und niemand gesund werden könne, der die Arznei zurückweist. Sodann hat das ganze Haus für ihn fleißig zu beten, als für einen solchen, der noch sehr schwer darniederliegt." [47])

Hierher gehört auch die von Kelle nach einer in Wien befindlichen Handschrift mitgeteilte Ermahnung: „Wenn dir vom Oberen etwas befohlen wird, was deinem eigenen Urteil, deiner eigenen Ansicht oder Kraft zu widerstreiten scheint, so erneuere sofort, wenn du allein bist, auf die Kniee fallend, mit Zurückdrängung aller menschlichen Gründe und Ueberlegungen das Gelübde des Gehorsams." [48])

5. Sehr lehrreich sind auch die den „geistlichen Uebungen" angehängten „Regeln zum Denken mit der Kirche" (regulae ad sentiendum cum ecclesia), die wir Instit. II, S. 429 f. finden. Diese Regeln wenden den blinden Gehorsam auf das weite Gebiet der Kirche an und zeichnen so einen in jesuitischem Sinne idealen Katholiken. Wie der Jesuit in seinem Oberen den unfehlbaren Christus zu sehen und ihm deshalb blind zu gehorchen hat, so hat der rechte Katholik in seiner Kirche, wie sie ist, in ihren Gebräuchen, Lehren, Einrichtungen, Geboten, ja selbst bis auf einen gewissen Grad in der sittlichen Beschaffenheit ihrer Vertreter, unfehlbare göttliche Wahrheit zu sehen, die er unbedingt loben und mit allen Gründen verteidigen muß. Hören wir die Hauptsätze dieses Abschnitts:

§ 1. „Unter Verzicht auf jedes eigene Urteil ist der Geist stets in völliger Bereitschaft zu halten, der wahren Braut Christi, der Kirche zu gehorchen."

§ 2. „Man muß die regelmäßige Beichte und Genuß des h. Abendmahls loben — —."

§ 3. Man muß den Gläubigen empfehlen, häufig und demütig die Messe zu hören — —."

§ 4. „muß den Ordensstand und den Cölibat sehr loben — —."

§ 5. „muß die Ordensgelübde billigen — —."

§ 6. „muß außerdem die Reliquien, die Verehrung und Anrufung der Heiligen loben; ebenso Stationen, fromme Wallfahrten, Ablässe, Jubiläen — —."

---

[47]) „Quodsi desit voluntas curationis in infirmo, ut medicamenta respuat, tunc primo acrius erit exstimulandus, et causticis ut ajunt utendum, ut intelligat se malo in statu et valde periculoso versari, nec posse propinquare sanitati qui ab remediis abhorreat. Secundo orandum pro eo diligenter a toto domo, tanquam pro eo qui periculose admodum laborat."

[48]) Kelle, Die Jesuitengymnasien in Oesterreich, München 1876, S. 252, Anm. 12: „cum tibi aliquid a superioribus injungitur, quod judicio, opinioni et virtuti propriae videtur repugnare, illico remotis omnibus humanis rationibus et discursibus procumbens in genua, si solus sis, renova votum obedientiae."

§ 7. „muß Enthaltsamkeit und Fasten erheben ...."

§ 8. „muß dazu die Erbauung von Kirchen empfehlen, deren Ausschmückung und Ausstattung mit Bildern, die um des Gegenstandes willen, den sie darstellen, mit vollem Recht zu verehren sind."

§ 9. „muß aufs stärkste bekräftigen alle Gebote der Kirche, und in keiner Weise sie bekämpfen, vielmehr solchen gegenüber, die sie bekämpfen, mit von allen Seiten zusammengesuchten Gründen dieselben prompt verteidigen."

§ 10. „muß die Dekrete, Gebote, Ueberlieferungen, Gebräuche und Sitten der Väter oder Oberen ganz energisch billigen, wenn auch nicht überall die Reinheit der Sitten sich findet, die vorhanden sein sollte. Wollte jemand, sei es in öffentlicher Predigt, sei es im gewöhnlichen Verkehr, gegen sie sprechen, so bringt er damit eher Schaden und Aergernis hervor, statt Besserung und Nutzen. Daraus folgt dann nichts anderes als Herabsetzung der vorgesetzten Hirten und Verhetzung des Volkes gegen dieselben. Man enthalte sich also jener Art von Verleumdungen. Jedoch wie es nachteilig ist, die Vorgesetzten in ihrer Abwesenheit beim Volke anzubellen und herunterzureißen, so scheint es andererseits der Mühe wert zu sein, die Betreffenden privatim zu ermahnen, die, wenn sie den Willen dazu haben, solchem Uebel abhelfen können."

§ 11. „muß die heilige Lehre über alles schätzen, sowohl die sogenannte positive, als die scholastische ..."

§ 13. „Damit wir endlich mit der katholischen Kirche völlig eins und konform sind, sind wir verpflichtet, wenn sie, was unsern Augen weiß erscheint, für schwarz erklärt, dasselbe als schwarz zu verkünden. Denn es muß ein über allen Zweifel erhabener Glaubensartikel für uns sein, daß der Geist unseres Herrn Christus und seiner Braut, der rechtgläubigen Kirche, durch den wir zum Heil geleitet werden, ein und derselbe ist; und daß es kein anderer Gott ist, der einst die zehn Gebote gegeben hat, als der in jetziger Zeit die hierarchisch verfaßte Kirche belehrt und regiert." [49])

[49]) 1. „sublato omni proprio judicio tenendus est semper paratus promptusque animus ad obediendum verae Christi sponsae — — ecclesiae."

2. „laudare convenit, solitam fieri sacerdoti confessionem peccatorum et eucharistiae sacrae sumtionem ...."

3. „commendare fidelibus, ut frequenter ac devote Missae sacrum seu sacrificium audiant ..."

4. „laudare plurimum religionum status et coelibatum."

5. „comprobare vota religiosorum ..."

6. „laudare praeterea reliquias, venerationem et invocationem sanctorum, item stationes, peregrinationes pias, indulgentias, jubilaea ..."

7. „extollere abstinentiae et jejuniorum usum ..."

8. „laudare insuper templorum exstructiones atque ornamenta, nec non imagines, tanquam propter id quod repraesentant, optimo jure venerandas."

9. „confirmare maxime omnia ecclesiae praecepta, nec impugnare ullo modo, sed contra impugnantes quaesitis undique rationibus prompte defendere."

10. „patrum etiam seu superiorum decreta, mandata, traditiones, ritus et mores studiose probare; licet autem non reperiatur ubique ea quae deberet esse morum integritas; si quis tamen vel in publica concione, vel in populari com-

6. Die Gedanken des „Instit. Societatis Jesu“, insbesondere des Briefes von Ignatius, finden wir meist in unangenehmer, großsprecherischer Fassung wieder in dem von der flandrisch-belgischen Jesuitenprovinz herausgegebenen Jubiläumsbuch „imago primi saeculi Societatis Jesu“, Antwerpen 1640.

a) In der Infallibilität des Oberen sieht die „imago“ die notwendige und unzerbrechliche Stütze des blinden Gehorsams. Vrgl. Brief des Ignatius § 16. S. 93 lesen wir: „Der heil. Ignatius hat das Gelübde des Gehorsams mit der göttlichen Autorität und Majestät selbst, als mit einer uneinnehmbaren Schutzwehr umgeben. Zugleich hat er eigenen Willen und Urteil, die schlimmsten Feinde des Gehorsams, geächtet und weit aus dem Kreise der Seinigen verbannt ... Blindheit befiehlt er uns hier gewissermaßen. Er will, daß wir in den Geboten der Vorgesetzten nichts sehen als den befehlenden Gott, und verstehen, daß hieraus das unverletzliche Gesetz des Gehorsams entspringt.“ [50])

b) S. 69 schildert den Gehorsam als einen (auf den ganzen Menschen, auch seine geistigen Kräfte ausgedehnten) militärischen: „Wir wissen, daß Ignatius aus dem Kriegsdienst hergenommene Bilder besonders gern gebrauchte, daß er vieles in diesem heiligen Kriegsdienst nach militärischer Art und Brauch geordnet, und vieles mit militärischen Benennungen bezeichnet hat. Er will, daß die Tugend des Gehorsams, auf die im Kriegsdienst alles ankommt, die allererste Stelle in der Gesellschaft einnehme.“ [51])

c) S. 405 wird der Ochse, „welches Tier für das Joch geboren ist“, als Vorbild für den Jesuiten bezeichnet. Im Ochsen „dürfe man eine besondere Willigkeit zum Gehorsam gegen die Vorgesetzten

---

mercio ipsis obloquitur, generat potius damna et scandala, quam aliquid afferat remedii aut utilitatis; cum nihil aliud sequatur, nisi exasperatio et obtrectatio populi adversus principes ac pastores suos. Temperandum est igitur ab isto invectivarum genere. Veruntamen sicut damnosum est, primates ipsos absentes apud populum allatrare atque proscindere, ita rursus privatim admonere eos, qui si velint mederi huic malo possunt, operae pretium videtur fore.“

11. „doctrinam sacram plurimi facere, tum eam quae positiva dici solet, tum quae scholastica ...“

13. „denique ut ipsi ecclesiae catholicae omnino unanimes conformesque simus, si quid quod oculis nostris apparet album, nigrum illa esse definierit, debemus itidem quod nigrum sit, pronuntiare. Indubitate namque credendum est, eundem esse domini nostri Jesu Christi et ecclesiae orthodoxae, sponsae ejus, spiritum, per quem gubernamur ac dirigimur ad salutem: neque alium esse deum, qui olim tradidit decalogi praecepta, et qui nunc temporis ecclesiam hierarchicam instruit ac regit.“

[50]) „votum obedientiae sanctus Ignatius ipsa dei auctoritate ac majestate, tanquam inexpugnabili lorica circumdedit; simulque voluntatem et judicium proprium, pessimos obedientiae hostes, procul a suorum coetu proscripsit ... caecitatem quandam hic nobis imperat, ita ut in imperiis praesidum nihil videre nos velit, nisi deum imperantem, et nascentem hinc inviolabilem obediendi legem.“

[51]) „Scimus Ignatium metaphoris a militia ductis delectatum; multa in hac sacra militia more quadam rituque militari statuisse, multa militaribus vocabulis sanxisse. Obedientiae virtutem, summi in militia momenti, vult in societate primam atque principem esse.“

verehren". Dann heißt es weiter: „Schlimm ist der Acker, sagt Plinius, und ich füge hinzu, das Lasttier, mit dem der Herr zu kämpfen hat. Aber zu allem zu gebrauchen ist die Willigkeit. Sie befolgt aufs genaueste die Gesetze und weiß doch von einem Gesetze nichts, wird durch keine Schranken eingeengt ... Zu allem, was aufgelegt wird, hält sie aus freien Stücken, frisch und fröhlich, auf kein Maß achtend, aufs willigste den Hals her. Sie dehnt sich aus in schrankenloser Freiheit und ergötzt den Vorgesetzten mit dem angenehmen Ruhm des Gehorchens. Was gibt es noch, das mit solch schlagfertigen Männern ein Feldherr nicht sollte zu stande bringen können, mag er heilige oder profane Legionen gegen den Feind führen?" [52])

Dann fährt der Verfasser S. 406 fort: „Ochsen habe ich sie genannt. Blitze sind sie, über welche Hiob den merkwürdigen Ausspruch gethan, daß sie nach dem Willen dessen, der sie sendet, gehen und zurückkehrend sagen: hier sind wir. Ja so leidenschaftlich ist bei den echten Söhnen der Gesellschaft der Wetteifer zum Gehorchen, daß sie — kaum haben sie die Parole gehört — den Befehl fast eher ausgeführt zu haben scheinen, als sie davon Kenntnis hatten. Denn gute Gemüter fühlen die Wünsche derer voraus, denen sie mit Aufrichtigkeit dienen, wie Ennodius sagt." [53])

Wir können hier auch noch auf die Distichen hinweisen, welche in dem „exercitatio poetica" überschriebenen Abschnitt stehen, und in allen Tonarten, mitunter in der unglaublichsten Weise, den raschen Gehorsam besingen. An der Spitze jedes solchen Gedichts sehen wir eine Illustration. So erblicken wir S. 190 oben eine beflügelte Figur, die mit dem Finger an eine auf dem Tische liegende Kugel stößt. Wie diese Kugel dem Stoß ihres Herrn gehorsam überall hin rolle, wohin sie geschoben wird, so müsse sich auch der Jesuit ganz und gar von seinem Oberen bestimmen und zu allem sofort verwenden lassen. [54])

---

[52]) Malus est ager, inquit Plinius, addo et ego, animal jugale, cum quo dominus luctatur. Sed ductilis ad omnia facilitas; quae legum accuratissima observatrix legem nescit, terminis non arctatur; et ad omne quod injungitur spontanea, vigore liberalis, alacrisque animi, modum non considerans, collum subdit perlibenter, in infinitam se extendens libertatem, jucundaque obsequendi gloria oblectat gubernantem. Et quid cum talium virorum prompta manu non efficiat quicunque demum sacrarum aeque ac profanarum legionum copias in hostem ducit imperator?"

[53]) „boves vocavi: fulgura sunt, de quibus Job mirabile quiddam prodidit, quod ad mittentis arbitrium ibunt et revertentia dicent: adsumus. Tam videlicet effuse gestiens ad obtemperandum in germanis societatis filiis contentio est, ut audita militiae tessera, obedientia, prius prope rem ipsam confecisse videantur, quam de illa facienda cognoverint. Praesentiunt enim bonae mentes eorum desideria, quibus cum integritate famulantur, ut ait Ennodius."

[54]) Die Ueberschrift des Distichons lautet: „Quolibet impellas digitu." Dann folgen die Worte:

„Sphaera manu artificis laevam tornata per orbem
cum parte ex omni stet bene nixa pede,
quolibet impulsu digiti properatque manetque
in partesque omnes praecipitata ruit."

d) Ja die „imago“ findet gar keine Worte, die Herrlichkeiten des Gehorsams zu besingen. In dem Panegyrikus auf Petrus Canisius lesen wir S. 918: „Ich weiß nicht, wie ich diese so fruchtbare Mutter aller Ehrenhaftigkeit und Tugend benennen soll. Soll ich sie eine vom Himmel mit dem ganzen göttlichen Hausrat zu uns gesandte Pandora nennen, nicht weniger reich als schön? oder eine goldene Rute? oder das erste Bewegende, durch dessen Stoß als durch einen wunderbaren Befehl alle diesseitigen Welten nach festen Ordnungen in Bewegung gesetzt werden und nach bestimmten Gesetzen sich drehen?“ [55])

7. Unter den anderen Schriften jesuitischer Autoren befaßt sich wohl am ausführlichsten mit dem Gehorsam der Spanier Alphons Rodriguez. Sein sechsbändiges Werk „Uebung der Vollkommenheit“ liegt uns aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt vor, und zwar in der Wiener Ausgabe vom Jahre 1836. Da und dort zerstreut finden sich in den verschiedenen Bänden Notizen über den Gehorsam, genauer jedoch und im Zusammenhang ist davon die Rede im 6. Band, S. 9—135.

a) Seine principiellen Auseinandersetzungen über den Gehorsam. Diese schließen sich eng an das in den „Konstitutionen“ und „Regeln“ Gesagte an, bringen aber die dort niedergelegten Gedanken noch zu bestimmterem und schrofferem Ausdruck.

α) Der blinde Gehorsam im allgemeinen.

Hier kommt zunächst in Betracht das sechste Hauptstück mit der Ueberschrift „vom blinden Gehorsam“. Wir lesen hier S. 39 ff.: „Der unvollkommene Gehorsam hat Augen, aber zu seinem Unglück. Der vollkommene ist blind; aber in dieser Blindheit besteht seine Weisheit. Der erste behält noch ein Urteil über das, was man ihm befiehlt, der zweite nicht. Jener neigt sich auf eine Seite mehr als auf die andere, dieser aber weder auf die eine noch auf die andere, sondern steht immer gerade und senkrecht, gleich dem Zünglein einer Wage, in gleichem Grade gefaßt und willfährig zu allem, was man ihm befehlen mag. . . Er sucht keine Beweggründe zum Gehorsam, noch achtet er auf die, welche sich ihm von selbst darbieten, sondern er gehorcht einzig aus der Erwägung, daß dieses ein blinder Gehorsam sei.“

Nachdem so in den allerschärfsten Ausdrücken die Blindheit und Indifferenz des Gehorsams ausgesprochen, fährt Rodriguez fort:

Unter einem anderen Bilde steht: „intenti signum exspectant“. Dann heißt es u. a.:

„— — imperii si quae modo signa notarit,
vel nutus stimuli pondus instar habet.“

[55]) „hanc ego tam fecundam honestatis virtutumque matrem quo nomine compellam, nescio. Pandoramne dicam caelitus ad nos missam, tota divinitatis supellectile, non minus divitem quam speciosam? an auream virgulam appellabo? primum mobile, cujus motu velut admirabili quodam imperio, citeriores cuncti orbes cientur certa lege stabilique mutatione versantur?“

„Das ist also der blinde Gehorsam. Er heißt so, nicht als wenn wir gehorchen müßten in jedem Dinge ohne Unterschied, ob es sündhaft sei oder nicht; das wäre ein grober Irrtum, und so erklärte es ausdrücklich unser heil. Vater in den Konstitutionen, sondern er heißt blinder Gehorsam, weil wir in allen Dingen, an denen nichts Sündhaftes erkennbar ist, schlechthin und geradezu gehorchen müssen, ohne nach Gründen zu forschen und zu fragen; indem wir voraussetzen, das, was man gebietet, sei heilig und dem göttlichen Willen gemäß, wobei wir uns mit dem einigen Grunde begnügen, es sei Sache des Gehorsams und werde von den Oberen befohlen.“ [56])

S. 43 lesen wir: „Hütet euch vor der Schlange und nehmet sie nicht beim Kopfe; denn sie wird euch beißen. Vielmehr greifet, was man euch befohlen, beim Kopfe an und vollbringet es, ohne zu grübeln und nachzuforschen, warum und wozu! .. Das sei des Jesuiten ganze Ueberlegung, daß ihm in Sachen des Gehorsams keine Ueberlegung, kein Urteil gebühre.“ S. 45: „Unser Vater folgt dieser gemeinen Lehre der Heiligen und erklärt sie durch zwei sehr geeignete und nützliche Vergleichungen. Er sagt: Ein jeder der unter dem Gehorsam Lebenden stelle sich vor, er müsse sich von der göttlichen Fürsehung mittelst seines Oberen leiten lassen, wie wenn er ein entseelter Körper wäre. Denn ein Leichnam läßt sich behandeln, wie man nur will. Dieser Vergleichung bediente sich schon der heil. Franziskus und wiederholte sie oft seinen Brüdern. Wir sind der Welt und ihren Dingen bereits abgestorben. Darum laßt uns auch in unserem Gehorsam den Toten gleichen! Das Zeichen vom Totsein eines Menschen ist, daß er nicht sieht, nicht antwortet, nicht empfindet, sich nicht beklagt. Daher sollen wir keine Augen haben, um zu sehen, oder die Handlungen des Oberen zu beurteilen. Wir sollen uns keine Erwiderungen und Antworten auf das erlauben, was der Gehorsam erfordert; sollen uns nicht beklagen, noch empfindlich sein, wenn man uns etwas befiehlt, das nicht nach unserem Geschmack ist. Ja noch mehr sagt unser Vater: wir sollen uns führen und leiten lassen von der göttlichen Vorsehung mittelst des Oberen wie der Stab eines alten Mannes. Gleichwie der Stock hingeht, wo man ihn hinträgt und dort, wo man ihn hinstellt, ruhig bleibt, und keine Bewegung hat außer welche ihm der gibt, der ihn führt, ebenso soll der Ordensmann keine eigene Bewegung haben, sondern soll sich vom Oberen leiten und regieren lassen ohne irgend einen Widerstand und Widerspruch ... Wenn du deinem Oberen widerstrebst und behältst eine der seinigen entgegengesetzte Richtung und Bewegung im Werk, Willen und Urteil, so wirst du, anstatt brauchbar und nützlich zu sein, Störung verursachen, zur Last fallen. .. Daher die Oberen wünschen müssen, sich deiner zu entledigen. .. Denn du bist kein guter Stock, man kann sich deiner nicht bedienen, dich nicht

[56]) Man beachte die wahrhaft klassischen Widersprüche in dieser Stelle. Näheres darüber später.

gebrauchen, wie man will. Mancher nimmt zum Zeitvertreib und zum Vergnügen einen Stock, um ihn in der Hand zu tragen; denn er macht damit, was er will, und spielt damit, wie es ihm beliebt. So soll auch der Ordensmann sein, auch du; so daß es eine wahre Lust ist, dich in der Hand zu führen und dir zu befehlen, damit nämlich der Obere mit dir thun kann, was er will."

S. 47 ff.: „Der h. Basilius führt eine andere schöne Vergleichung an. Gleichwie, sagt er, der Handwerker, welcher einen Bau aufführt, oder ein anderes Werk verfertigt, sich der Werkzeuge seiner Kunst nach Belieben bedient, und es noch nie ein Werkzeug gab, welches dem Künstler nicht mit aller Leichtigkeit gehorchte, ebenso muß der Ordensmann sich bestreben, im Orden ein nützliches Werkzeug zu sein, damit ihn der Obere verwende und gebrauche, wie er es am zuträglichsten für das Gebäude erachtet. . . Gleichwie das Instrument sich nicht bewegt in Abwesenheit des Künstlers, denn es hat keine Bewegung von ihm selbst, sondern nur die, welche ihm der damit Arbeitende gibt: ebenso soll der Ordensmann sich nicht selbst regieren und frei leiten . . . ja nicht in den geringsten Dingen darf er die Herrschaft über sich selbst behaupten, nicht einmal auf einen Augenblick, sondern immer und in allen Dingen soll er von dem Oberen in Thätigkeit gesetzt und regiert werden" . . . „Ich erinnere mich noch der Rede eines höchst ehrwürdigen Vaters, welcher lange Zeit Oberer in der Gesellschaft war. Fünfzehn Jahre, sagte er, habe er darin gelebt, und nie wahrgenommen, daß man in irgend einem Punkte des Gehorsams hätte einen Grund oder Ursache angeben müssen. Vielmehr schien es ihm, der Untergebene hätte es als eine Beleidigung aufgenommen, wenn er diesem einen Grund angäbe von dem, was er ihm auftrug. Alle benahmen sich mit solcher Einfalt und Hingebung, daß keiner sich vorfand, welcher daran dachte, über das, was der Obere anordnete, nachzugrübeln, sondern sobald sie wußten, es sei etwas befohlen, unterwarfen sie ihr Urteil und schlossen: folglich ist es gut, ist es das Beste; den Grund wird er wissen."

Hierher gehört noch eine Stelle aus dem vierten Hauptstück „von der zweiten Stufe des Gehorsams", die also lautet (S. 30): „Wenn man den Ordensmännern Verrichtungen aufträgt, an denen sie selbst großes Belieben haben, so werden sie mißtrauisch gegen sich selbst, und mit einer heiligen Unruhe und Aengstlichkeit sprechen sie zu sich: ich weiß nicht, ob ich hierin ein Verdienst habe, denn es scheint mir, ich thue meinen Willen. Wenn man ihnen aber etwas befiehlt, wozu sie gar keine Neigung, vielmehr Beschwerde und Widerwillen haben, alsdann finden sie sich ganz getröstet, und es scheint ihnen, sie hätten dabei die beruhigende Ueberzeugung, daß sie nicht ihren Willen thun, noch auch sich selbst, sondern einzig und allein Gott suchen." S. 32: „Du könntest etwa meinen, dir gute Werke gesammelt zu haben, weil du dich viel abmühtest; aber du wirst dich betrogen und völlig leer von Verdiensten finden, denn du thatest ja deinen, nicht Gottes Willen." S. 37: „Wenn uns einige Gedanken

und Bedenklichkeiten gegen den Gehorsam kommen sollten, so müßten wir uns benehmen, wie wenn uns Gedanken und Lästerungen gegen den Glauben oder andere schändliche und unehrbare Vorstellungen anwandelten, indem wir ihnen auf keine Weise Eingang gestatten, sondern vielmehr davon Anlaß nehmen, uns desto mehr zu schämen und zu verdemütigen."

Hatte die „imago" in dem Ochsen ein Bild des alles auf sich nehmenden Gehorsams gesehen, so Rodriguez im Esel. S. 59 lesen wir: „Von dem Altvater Nesteron erzählt man, er habe am Tage seines Eintritts in den Orden über sein künftiges Benehmen folgende Rechnung mit sich abgeschlossen: Ich und der Esel sind eins. Ich und der Esel des Hauses machen ein ganz gleiches Paar. Künftig mußt du dich benehmen wie dieser. Was man ihm nur auflegt, das trägt er, ohne zu fragen warum und wozu. Sei es viel oder wenig, er leistet in keinem Stücke Widerstand, noch hat er eine entgegengesetzte Meinung. Gibt man ihm auch Prügel, er fühlt sich doch nicht beschimpft, noch unterläßt er zu arbeiten; und weil er ein schlechtes, verachtetes Tier ist, so wird er von allen für nichts geachtet und mit ein wenig Stroh für seine Mühe belohnt. Noch mehr: wie der Esel nicht geht, wohin er will, nicht ausruht, wann er will, sondern in allem und durchgängig dem gehorcht, welcher ihn führt, ebenso muß auch der Ordensmann handeln ... Werde daher du ein Lasttier im Orden, denn auf solche Weise wirst du darin große Fortschritte machen (Psalm 73, 22)."

β) „Von dem (blinden) Gehorsam, welchen man in geistlichen Dingen beweisen muß." — So lautet die Ueberschrift des siebenten Hauptstücks. R. führt hier aus S. 50 f., daß man ja nicht denken dürfe, der Gehorsam erstrecke sich auf bloß äußerliche Dinge (sei also ein solcher Gehorsam, der die innersten Kräfte des Geistes nicht berühre), sondern in Beziehung auf das, „was an sich geistlich und heilig ist", ist der Jesuit erst recht gebunden. „Es denke nur niemand, er habe in dergleichen Dingen volle Freiheit, sich von dem Willen und Urteil des Oberen loszumachen. Im Gegenteil ist hier der Gehorsam des Verstandes nur desto notwendiger. Denn da die geistigen Angelegenheiten so erhaben sind, so wird darin die Gefahr um so größer und der Fall um so schwerer sein, wenn wir keine Führer gebrauchen" ... „Mögen wir hieraus lernen, welche große Gefahr obwalte, wenn jemand auf sein eigen Urteil vermessen vertraut, dies auch für den Fall, daß er schon Veteran und noch so geistreich sei. Dieses veranlaßte einen Heiligen, zu sagen, und mit allem Recht: ‚Der, welcher sich selbst traut und glaubt, bedarf keines Teufels, der ihn versuche, denn er ist sich selbst ein Teufel.'"

b) Aus diesen unter α) und β) besprochenen Gesichtspunkten ergeben sich mit Notwendigkeit hochbedenkliche Folgerungen. Die jesuitischen Schriftsteller sträuben sich zwar selbstverständlich, jene Principien streng durchzuführen, nach allen Seiten hin zu beleuchten, und durch Beispiele zu erläutern, allein sie wagen sich doch auf der

schiefen Ebene weit genug vor, insbesondere Rodriguez, noch weiter — wie wir unten sehen werden — Bellecius.

α) Ohne Bedenken führt Rodriguez aus, daß das Gute, wozu man sich innerlich getrieben fühlt, nicht an sich schon gut ist, sondern erst dann gut wird, wenn es im Gehorsam gegen einen Befehl des Oberen vollzogen wird. S. 52 lesen wir: „Wandle immer fest auf dem Grundsatze fort, daß du nichts, wie gut es dir auch scheine, gegen die Meinung und den Willen der Oberen thun dürfest. Denn du gehörst nicht dir selbst, sondern dem Orden an. Somit wird es ein Diebstahl, ja sogar ein Gottesraub sein, weil du entwendest, was schon Gott geopfert und gewidmet war. Und er (Basilius) gibt einen guten Grund an: ‚Wenn das, was du thust, gut ist, und etwas, was dir geziemt, warum willst du es heimlicherweise und ohne Erlaubnis thun?‘ Der Obere will und beabsichtigt dein Bestes und dein Fortschreiten ebensosehr als du. Offenbare es ihm; er wird dir die Erlaubnis dazu geben und du wirst es mit Segen und Nutzen vollbringen. Thue es nicht dergestalt, daß es dir nicht nur nichts nütze, sondern vielmehr offenbar schade. Möge man zu dir nicht jenes Wort des Jesaja sagen können: ‚bringet nicht länger ein Opfer vergeblich!‘ Warum wirst du dich fruchtlos abmühen?“

β) Wer sich im Widerspruch mit dem Gebot des Oberen durch sein eigen Herz und Gewissen bestimmen läßt, ist der Sünde des Hochmuts und Trotzes verfallen. S. 53 f. heißt es: „Wenn sich jemand nicht ergibt und unterwirft in geistigen und an sich guten und heiligen Dingen, offenbart er mehr seinen Eigenwillen und Starrsinn ... Daher kommt es auch, daß mancher gerade darin, wo er Gott mehr zu gefallen und ein Werk der Uebergebühr und Vollkommenheit zu verrichten meint, nur umsomehr seine Unvollkommenheit beweist und desto mißfälliger Gott und seinen Vorgesetzten wird. Gott bewahre dich vor einem hartmäuligen Pferd! Denn da es das Gebiß nicht empfindet und dem Zügel nicht gehorcht, so geht es hin, wo es ihm beliebt.“

γ) Wenn die Dinge sich aber so verhalten, dann ist der Jesuit verpflichtet, das Gute zu unterlassen, wenn der Obere ihm solches befiehlt. Dies ist der äußerste Punkt, zu dem R. sich hinauswagt. Er sagt S. 53: „Etwas Böses darf man nie befehlen, und ganz begreiflich darf der Untergebene ebensowenig gehorchen in einer Sache, die sündhaft ist. Jedoch etwas Gutes unterlassen, weil der Gehorsam dieses Gute nicht als zulässig erklärt oder verbietet, das darf und muß man thun ... Der wahre und vollkommene Gehorsam des Untergebenen gibt sich nicht so sehr zu erkennen dadurch, daß dieser nichts Böses thue, als dadurch, daß er unterlasse, zu thun, was an sich gut und heilig ist, weil man es ihm zu unterlassen befiehlt. Die Ursache davon ist: das Böse, wäre es ihm auch nicht ausdrücklich verboten, mußte er unterlassen, weil es böse ist; jedoch was an sich gut und heilig ist, unterläßt er bloß, weil man es ihm so befiehlt. Somit leuchtet hier die Tugend des Gehorsams mehr hervor; denn

wäre diese nicht dazwischengetreten, so wäre, scheint es, keine Ursache gewesen, es zu unterlassen."

Dazu werden S. 56 f. einige Beispiele gegeben: „Das Beichtkind hat z. B. eine große Vorliebe zur oftmaligen heiligen Kommunion und der Beichtvater befiehlt ihm, es solle nicht so oft kommunicieren"... „Wenn jemand ein wirksames Verlangen hat, einige Bußwerke oder Abtötungen zu üben, und er gibt davon Kunde dem Oberen, welcher ihm befiehlt, diese Werke zu unterlassen, so verliert er, wofern er hierin gehorcht, nicht nur nicht das Verdienst und den Gewinn von jenen Werken, sondern er vergrößert und verdoppelt beides. Denn einerseits gewinnt er den Wert und das Verdienst solcher Werke und Bußübungen vermöge des wirksamen kräftigen Willens, den er hatte, dieselben zu verrichten; andererseits gewinnt er den Wert und das Verdienst des Gehorsams, indem er dieselben, um zu gehorchen, unterläßt. Und manchmal wird dieses zweite Verdienst sogar größer sein als das erste, wegen der größeren Verleugnung und Entsagung seines Willens und Urteils, indem er das so sehnlichst Verlangte unterläßt, um den Willen Gottes zu thun, welcher ihm von dem Oberen angekündigt wurde. Und diese Theologie wurde der h. Birgita sogar vom Himmel herab geoffenbart. Es erschien ihr die seligste Jungfrau und sprach zu ihr: ‚Sieh, meine Tochter, wenn zwei Menschen dasselbe Verlangen haben, an einem Tage Andacht halber zu fasten, und wenn der eine, welcher seine volle Freiheit besitzt, wirklich fastet, so empfängt er eine Belohnung für dieses Fasten. Wenn aber der andere, welcher unter dem Gehorsam steht, nicht fastet, weil es ihm der Obere befiehlt, so erhält er die doppelte Belohnung, einmal weil er das Verlangen hatte, freiwillig zu fasten, dann weil er seinen Willen verleugnete und gehorsam war.'"[57])

Hieher gehört auch das, was wir bei R. S. 24 lesen: „Um uns recht zu erkennen zu geben, wie sehr dem Herrn der pünktliche Gehorsam gefalle, der sogar den angefangenen Buchstaben unvollendet läßt, so hat es ihm beliebt, dieses sogar durch Wunder zu bekräftigen. Bei jenem Mönche z. B., welcher eben im Schreiben begriffen, als ihn die Glocke zu einem Akt des Gehorsams abrief, sogleich den angefangenen Buchstaben verließ, aber diesen bei seiner Rückkehr vollendet, und zwar die übrige Hälfte mit Gold geschrieben fand. Einem andern Mönche erschien zwar das Jesuskind überaus glänzend und schön, aber er verließ es sogleich, als man zur Vesper läutete. Nach beendeter Vesper kehrte er in seine Zelle zurück und fand noch das göttliche Kind, welches also zu ihm sprach: ‚weil du fortgegangen bist, hast du mich wiedergefunden; wärest du geblieben, so würde ich sogleich fortgegangen sein.' Und Rusbroch erzählt von einem andern,

[57]) Man begreift einigermaßen, wie solche Grundsätze aufgestellt werden konnten, wenn man an die zügellose, der wahren inneren und äußeren Norm entbehrende Mönchsphantasie denkt.

welcher den ihm erschienenen Heiland, den er als Kind verlassen hatte, als einen überaus schönen Jüngling wiederfand, und von ihm die Worte vernahm: ‚Um soviel bin ich in deiner Seele gewachsen wegen der Pünktlichkeit deines Gehorsams.‘ Der Teufel dagegen, bringt er es auch nicht dahin, daß wir ganz und gar ungehorsam werden, gibt sich wenigstens alle Mühe, zu bewirken, daß wir im Gehorsam nicht sehr pünktlich seien.“

8. In übersichtlicher und klarer Weise stellt der Jesuit Bellecius die Lehre seines Ordens über den Gehorsam zusammen in seiner „Medulla asceseos“, neu herausgegeben von Westhoff, Münster 1846, S. 398. f. Bellecius ist unseres Wissens derjenige Jesuit, welcher nicht etwa nur im allgemeinen das Princip des blinden Gehorsams energisch vertritt, sondern sich auch nicht scheut, die äußersten Konsequenzen desselben zu ziehen. Zwar sagt er nicht mit platten Worten heraus, daß man auch eine Sünde begehen müsse, wenn der Obere es befiehlt; aber er sagt soviel, als überhaupt gesagt werden kann. Hören wir ihn:

„Der Gehorsam, den Johannes Climakus das Grab des eigenen Willens und den Sporn der Demut nennt, ist die Tugend, vermöge welcher einer in erlaubten Dingen einem Menschen gehorcht um Gottes willen. Diese Tugend wird da und dort in der heil. Schrift uns eingeprägt, z. B. Ebräer 13, 17. Sie übertrifft alle andern. Etwas Großes ist, sagt Johannes XXII., die Armut; ein höheres Gut ist die Keuschheit; das höchste aber ist der Gehorsam, wenn er unverletzt bewahrt wird. Denn die erste Tugend beherrscht die Habe, die zweite das Fleisch, die dritte aber Sinn und Geist des Menschen. Es handelt sich hier um die Person, welcher und um die Sache, in der man gehorcht. Der wahrhaft Gehorsame gehorcht fürs erste allen Vorgesetzten ohne Ausnahme. Auch solchen, die an Begabung, Tugend und Wissenschaft viel tiefer stehen als er selbst, die der Klugheit und Unterscheidungskraft bar sind, die alles leidenschaftlich, ungestüm und ohne innere Mäßigung gebieten. Auch untergeordneten Vorgesetzten, z. B. Handlangern, Dienern u. s. w., wenn sie als Vorgesetzte etwas befehlen.

Fürs zweite gehorcht er in allem, was befohlen wird, auch in dem, was mit Gefahr und Verlust der Gesundheit und des Lebens; was mit Verlust der Ehre, des guten Rufs, der Wissenschaftlichkeit u. s. w.; was scheinbar mit dem Verlust größerer Tugend und größerer Ehre für Gott verbunden ist. Ja auch dann gehorcht er, wenn Parteilichkeit, verwerfliche Leidenschaften oder sonstige verkehrte Gemütsbewegung im Oberen offenkundig die Herrschaft führen. ‚Seid unterthan . . auch wunderlichen Herren‘ (sagt Petrus) d. h. schlimmen; freilich nicht in einer ganz offenkundig schlechten Sache. Denn dann tritt in Kraft jenes Wort: ‚Urteilet selbst, ob es recht ist vor Gott, auf euch mehr zu hören als auf Gott.‘ In zweifelhaften Fällen entscheidet die Ansicht des Vorgesetzten.

Fürs dritte gehorcht er auf die vollkommenste Weise: in schnellster und pünktlichster Ausführung durch die That, auf den ersten Glockenschlag hin, selbst den Buchstaben unvollendet zurücklassend; mit der höchsten Gleichförmigkeit des eigenen Willens mit dem des Vorgesetzten, ohne je bei anderen über den letzteren zu murren oder zu klagen, oder seine Verordnungen zu bekritteln; mit der höchsten Unterwerfung des eigenen Urteils, indem der Untergebene vor sich selbst und andern das Gebot des Oberen nicht etwa nur zum Scheine, sondern in allem Ernst als klug und billig in Schutz nimmt. Denn nicht zu urteilen versteht, wer immer vollkommen gehorchen gelernt hat, weil er das allein für gut hält, wenn er den Befehlen des Oberen gehorcht. Auch wenn der Befehl offenbar unklug ist, oder sehr schwer und lästig, oder wenn die Art und Weise wie befohlen wird, schroffer und gewaltthätiger sein sollte, als einem Vater und Ordensmann geziemt, schweigt er, dankt Gott und freut sich, daß er Gelegenheit gefunden hat, Willen und Urteil der Gottheit vollkommener zu opfern. Dies sind die drei Stufen dieser Tugend.

Endlich muß man gehorchen um des Glaubens willen, damit wir zeigen, wir glauben Christo, der da spricht: ‚wer euch hört, der hört mich.‘ Dann um der Hoffnung willen, indem wir vertrauen, daß wir uns durch den Gehorsam von der göttlichen Vorsehung leiten und retten lassen müssen. Schließlich um der Liebe willen, damit wir durch den Gehorsam das Kostbarste und Teuerste, was wir haben, unsern Willen und Verstand, als freie Menschen dem höchsten Gott opfernd darbringen.

Nun prüfe dich gewissenhaft, wie es in diesen Punkten mit dir steht! Ob du allen, in allem, auf vollkommene Weise und aus den genannten Beweggründen gehorchst?“ [58])

---

[58]) „obedientia, quam S. Johannes Climacus sepulcrum propriae voluntatis et excitationem humilitatis dicit, est virtus, qua quis in rebus licitis homini obedit propter deum. Virtus haec passim in sacris literis nobis inculcatur, e. g. Hebr. 13, 17. Ceteris praestat: Magna quidem est, inquit Johannes Pap. XXII., paupertas, sed integritas majus bonum est, sed obedientia maximum, si custodiatur illaesa; nam prima rebus, secunda carni, tertia vero menti dominatur et animo. Ejus objectum est persona cui, et res in qua obeditur. Verus enim obediens primo obedit omnibus omnino superioribus; etiam talentis, virtute et scientia se multo inferioribus, prudentia et discretione destitutis, omnia turbide, ex impetu et animi intemperie praecipientibus; etiam subordinatis v. g. mediastino, famulo etc., nomine superioris aliquid nuntianti.

Secundo obedit in omnibus quae imperantur, etiam in iis, quae jubentur cum periculo et jactura sanitatis et vitae; cum jactura honoris, existimationis, scientiae etc; cum jactura ut videtur majoris virtutis, majoris in speciem gloriae dei; etiam tunc, quando partes, sinistrae affectiones, aut alia perversa animi motio in superiore aperte dominatur. „Subditi estote . . . etiam dyscolis“, seu pravis, non tamen in re aperte mala; siquidem tunc valet illud: „si justum est in conspectu dei, vos potius audire, quam deum, judicate“. In dubio autem praesumptio stat pro superiore.

Tertio obedit modo perfectissimo, promptissima et accuratissima operis exsecutione, ad primum horologii pulsum, litera etiam imperfecta relicta; cum summa voluntatis propriae cum voluntate superioris conformitate, nunquam apud

Bellecius hatte begonnen: Der Gehorsam sei die Tugend, „vermöge der einer in erlaubten Dingen einem Menschen um Gottes willen gehorche". Was versteht aber B. unter „erlaubten Dingen?" Seinen unmißverständlichen Auseinandersetzungen nach alles, was keine offenbare Sünde ist. Was ist aber offenbare Sünde? Von einer solchen, belehrt uns B., kann selbst dann noch keine Rede sein, „wenn man einem Oberen gehorcht, in dessen Gemüt Parteilichkeit, verwerfliche Leidenschaften und sonstige verkehrte Neigungen ganz offenbar die Herrschaft führen". In einem solchen Falle leuchtet, um die Worte des Rodriguez zu gebrauchen, „die Tugend des Gehorsams desto mehr hervor".

II. Kapitel.

Was sagen uns diese Quellen über den Gehorsam und was sagen wir dazu?

1. Der jesuitische Gehorsam ist nicht etwa ein auf Ueberzeugung und Gründen beruhender, sondern ein „blinder". Ignatius redet in § 12 seines Briefs von der „berühmten Einfalt des blinden Gehorsams"; Rodriguez sagt: „der unvollkommene Gehorsam hat Augen, der vollkommene ist blind." Es ist dies ein solcher Gehorsam, der grundsätzlich die Augen schließt, um mit der denkbar größten Leichtigkeit, ungehemmt durch Erwägungen und Gründe irgend welcher Art, der menschlichen Autorität sich gänzlich in die Arme werfen zu können.

a. Man denke zunächst an folgende, das Princip des blinden Gehorsams scharf beleuchtende Stellen: der Jesuit „läßt sich von einem gewissen blinden, stürmischen Drang des zum Gehorsam be-

---

alios contra illum murmurando aut conquerendo, nec ejus jussa sugillando; cum summa judicii proprii subjectione, superioris mandatum apud se et alios non tantum ficte, sed serio ut prudens et aequum tuendo: nescit enim judicare quisquis perfecte didicerit obedire, quia hoc tantum bonum putat, si praeceptis obediat. Vel si res imperata manifeste imprudens sit, aut admodum difficilis et molesta accidat, aut si modus imperandi asperior sit ac violentior, quam patrem ac religiosum deceat, silet, deo gratias agit, nactumque se occasionem gaudet, voluntatem et judicium numini perfectius sacrificandi. Et hi tres sunt hujus virtutis gradus.

Denique obediendum est ex motivo fidei, ut ostendamus, nos credere Christo, dicenti: „Qui vos audit, me audit"; ex motivo spei, confidendo, nos per obedientiam a divina providentia gubernandos et salvandos esse; ex motivo caritatis, ut per obedientiam supremo numini quae pretiosissima nobis carissimaque sunt, liberales immolemus, nempe voluntatem et judicium. Discute jam conscientiam, quomodo circa ista te habeas? num omnibus, in omnibus, perfecte, ex allatis motivis obedias?"

gierigen Willens ohne alle und jegliche Prüfung fortreißen", Ignatius im Brief § 18; „er zweifelt nicht, ob zweckmäßig ist oder nicht, was er geheißen wird", er besinnt sich nicht, „ob etwas mit Recht oder Unrecht geboten wird", ebenda § 12; „er gibt keinerlei menschlichen Erwägungen und Entschuldigungen Raum", industriae § 6; „er grübelt nicht und forscht nicht nach, warum und wozu", ja er würde sich beleidigt fühlen, wenn man ihm einen Grund angäbe, warum er gehorchen solle (Rodriguez). Bei ihm herrscht „Verzicht auf Willen und Urteil" Ignatius im Brief § 3, „wahrhafte Verneinung des eigenen Willens und Urteils" u. s. w. Mit einem Worte: „Nicht zu urteilen versteht, wer vollkommen gehorchen gelernt" Bellecius.

Wie gründlich dieser blinde Gehorsam mit jeder, auch der schüchternsten Regung des eigenen Denkens aufräumt, geht aus Folgendem hervor. Selbstverständlich verneint der Jesuit, wie die Konstitutionen sagen, „alles entgegengesetzte eigene Urteil", wenn sich ein solches regen sollte, er darf „nicht widerstreben, nicht widersprechen" Summarium § 32 u. s. w. Aber nicht bloß das. Sein Denken darf nicht einmal dann sich hervorwagen, wenn das, was ihm geboten ist, mit dem Zuge seines Herzens übereinstimmt, wenn er sich von innen heraus gedrungen fühlt, das Gebot des Oberen zu bejahen. Gänzlich verpönt ist es, „durch ein gewisses Gesetz der Klugheit" sich zum Gehorsam bewegen zu lassen, „dadurch nämlich, daß wir selber urteilen, die Sache müsse so geschehen" instructio § 9. Der Jesuit „achtet nicht auf die Beweggründe, die sich ihm von selbst darbieten" Rodriguez. Ja, er „wird unruhig und fürchtet auf falschem Wege zu sein", wenn so etwas von innerer Zustimmung zu dem Gebot des Oberen in ihm sich regt (Derselbe).

b. Wenn so der blinde Gehorsam principiell als das einzig Wahre erscheint, so ergibt sich daraus mit Notwendigkeit, daß er auf keinem Gebiete die Augen öffnen darf; sonst stünde der Gehorsam in Gefahr, von der Höhe christlicher „Vollkommenheit" herabzusinken. Denn: „der unvollkommene Gehorsam hat Augen, der vollkommene ist blind." Der ganze Mensch mit allen seinen Kräften gehört unter die Herrschaft dieses Gesetzes. „Der Gehorsam ist ein Opfer, durch welches der ganze Mensch ohne irgend welche Schmälerung .. geopfert wird", er ist „ein völliger Verzicht, in welchem der Ordensmann freiwillig alle seine Rechte aufgibt, um durch die Leitung seines Oberen der göttlichen Vorsehung sich gänzlich und förmlich zu eigen zu geben" Ignatius im Briefe § 9; der Gehorsam ist „ein den ganzen Menschen umfassendes Opfer, sofern derselbe für sich selbst rein gar nichts zurückbehält" ebenda § 14; „immer und in allen Dingen soll der Jesuit von dem Oberen in Thätigkeit gesetzt und regiert werden" Rodriguez. Der blinde Gehorsam kann also auch nicht Halt machen vor den innersten, heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Herzens. Seine eherne Hand legt sich gerade auf dieses Gebiet mit erdrückender Schwere, weil man hier „am notwendigsten einen Führer brauche" (Rodriguez), weil hier, „desto größere Vorsicht" nötig

sei (Ignatius im Brief § 11). Man denke nur zurück an das, was Ignatius in § 6 seines Briefs über Bethanien sagt, und an die treffende Erläuterung dieses Gedankens in den Ausführungen des Rodriguez!

Hätten wir aber auch diese ausführlichen Versicherungen nicht, das Gesagte würde sich schon daraus ergeben, daß der Orden seinen Gehorsam als die höchste christliche Tugend ansieht, den im vollkommenen Gehorsam Lebenden mit „Verdiensten" überhäuft, und ihn nach seinem Tode unmittelbar von den Armen Christi aufgenommen werden läßt.[59]) Ferner aus dem Umstand, daß der Obere — was fast auf jeder Seite eingeschärft wird — den repräsentiert, dessen Wirksamkeit gerade auf den inneren Menschen abzielt, den Herrn Christum. Auch kann darauf hingewiesen werden, daß die Worte, „was immer der Obere gebietet und denkt, muß dem Untergebenen recht und wahr erscheinen" § 9 im Brief, ganz klar ein sittlich-religiöses Urteil aussprechen. Man vergl. ebenda § 12 „mit Recht oder Unrecht", und in den Konstitutionen „alles für recht halten".

Erstreckt sich so der blinde Gehorsam auf den ganzen Menschen bis in seine innersten Lebensregungen hinein, so ist klar, daß diese alle ohne Ausnahme außer Wirksamkeit gesetzt, zum ewigen Schlaf verurteilt werden. Auch das Gewissen. Dies sagen die Konstitutionen ganz offen. Der Untergebene darf „nicht einmal ein eigenes Gewissen sich bewahren" Summarium § 32. Und ist der ganze Mensch in seinen wichtigsten und heiligsten Lebensregungen in die Zwangsjacke gelegt, dann kann eintreten, was Rodriguez im VI. Band S. 99 sagt: „wer auf solche Weise wandelt, ist ganz unbekümmert, ob man ihm das oder jenes befehle, denn hierauf nimmt er gar keine Rücksicht." Ja, der verschreibt sich zum voraus den Geboten des Oberen, ehe er dieselben kennt, mögen sie lauten wie sie wollen „industriae" § 8.

c. Wenn nun aber so der ganze Mensch „ohne irgend welche Schmälerung" von der Autorität sich absorbieren lassen muß, was bleibt denn dann Menschliches noch übrig? Die Konstitutionen müssen es selbst gestehen, daß der blind Gehorchende zum „cadaver" wird, „ein Leichnam wird, der sich überallhin tragen und alles mit sich anfangen läßt". Kein lebendiger Mensch bleibt mehr übrig, sondern ein toter. Kein Mensch mehr, sondern ein Stab, den man nach Belieben zu allem gebraucht. Ein Stab, mit dem man auch „zum Zeitvertreib und zum Vergnügen" nur „spielen" kann (Rodriguez). Eine Maschine, ein „Instrument", das „keine Bewegung hat von sich selbst", „sich nicht bewegt in Abwesenheit des Künstlers" (Rodriguez), eine Kugel, die durch den Stoß der Hand mit größter Leichtigkeit überallhin rollt (imago). Und die Gesamtheit der durch den Gehorsam unter sich verbundenen Ordensglieder ist nicht eine Vereinigung von Menschen, sondern eine kleine Welt von naturgesetzlich zusammengehaltenen „Himmelskörpern", z. B. Brief des Ignatius § 10.

---

[59]) Weiteres und Genaueres über diesen Punkt s. später!

d. Aus dem Gesagten geht mit Folgerichtigkeit hervor, daß der Untergebene auch in solchen Fällen zu gehorchen hat, wo das Gebot des Oberen nicht mit dem göttlichen Willen übereinstimmt. Nur erwarte man nicht, daß jesuitische Schriftsteller diese Konsequenz mit dürren Worten aussprechen! Ihre Gegner haben ihnen z. B. in den „Mysteria Patrum Jesuitarum“ 1633 angedichtet, sie hätten ganz offen und nackt die Lehre aufgestellt: „warum sollen wir nicht auf ein Verdienst hoffen, wenn wir ohne Prüfung ihren (der Oberen) Befehl ausführen, selbst wenn sie etwas Böses gebieten?“[60]) Derartige Kraftsprüche brauchen wir nicht zur richtigen Beurteilung des jesuitischen Gehorsams. Die oben mitgeteilten principiellen Erörterungen jesuitischer Schriftsteller über den blinden Gehorsam lassen an Klarheit und Schärfe nichts zu wünschen übrig, und was an Konsequenzen von Jesuiten aus jenen Principien gezogen werden kann, das haben, wie wir sahen, Rodriguez und Bellecius gethan. Nach Rodriguez muß der Untergebene unter Mißachtung der Stimme seines Gewissens das Gute unterlassen, wenn es der Obere so haben will. Bellecius schließt sich dem zunächst an, wenn er sagt, man müsse auch dann gehorchen, wenn dies nur geschehen könne auf Kosten einer größeren Tugend und einer größeren Förderung der Ehre Gottes. Letzterer geht jedoch, wie wir gesehen haben, noch weiter, wenn er lehrt, man müsse sogar dann gehorchen, „wenn Parteilichkeit, verwerfliche Affekte, oder andere verkehrte Gemütsbewegungen den Oberen offenkundig beherrschen“. Der Obere dürfe nur keine ganz offenbar schlechte Sache befehlen.

Nun wendet man freilich von jesuitischer und jesuitenfreundlicher Seite ein, es seien ja überall ausdrücklich die nötigen Einschränkungen des Princips des blinden Gehorsams gegeben. So hat z. B. in neuerer Zeit Bischof Ketteler von Mainz aus Anlaß seines Streits mit der Hessischen Regierung in der Broschüre „Kann ein Jesuit von seinem Oberen zu einer Sünde verpflichtet werden?“ Mainz 1874, die Jesuiten weiß zu waschen versucht. Gehen wir auf die betreffenden Einschränkungen des näheren ein!

Am meisten freie Bewegung überhaupt scheint dem Untergebenen die früher viel umstrittene Stelle Constitutiones VI, Kapitel V. (Instit. I. S. 414 f.) einzuräumen. Man glaubte einst (selbst Ranke in der I. Auflage seiner „Geschichte der Päpste“) in ihr den klassischen Ort dafür gefunden zu haben, daß der Obere seinen Untergebenen zur Sünde verpflichten könne.[61]) Diese Anschauung aber

---

[60]) Gegen diese „mysteria“ schrieb seiner Zeit der Jesuit Forer. Sie kamen auch auf den index. S. Reusch, „der Index der verbotenen Bücher“ Bonn 1883—85, II, 288.

[61]) Die Worte lauten: „visum est nobis in domino . . . . nullas constitutiones, declarationes, vel ordinem ullum vivendi posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi superior ea in nomine domini nostri Jesu Christi vel in virtute obedientiae juberet“, d. h: „wir haben im Herrn beschlossen, keine Konstitutionen, Deklarationen oder irgend welche Lebensordnung können die Verstrickung in eine Todsünde oder läßliche Sünde verursachen, ausgenommen den Fall, daß

hat Steitz in den „Jahrbüchern für deutsche Theologie“ 1864, S. 148 ff. als vollständig irrig in überzeugender Weise nachgewiesen. Er zeigt da, daß nach mittelalterlichem Sprachgebrauch „obligare ad peccatum“ vom Oberen gesagt, nicht „zu“ einer Sünde, sondern „bei“ einer Sünde verpflichten heißt, und daß die Verbindung „transgressio obligat ad peccatum“ übersetzt werden muß: die Uebertretung „macht schuldig“, „verstrickt“ in eine Sünde. Für uns ist die Stelle in anderer Beziehung interessant. Wir beschränken uns auf die Angabe des Sinnes: Nicht jeder beliebige Befehl des Oberen soll eine „obligatio ad peccatum“, d. h. für den Uebertreter die Verstrickung in eine Sünde gegen Gott verursachen, oder bei einer Sünde verpflichten. Der Jesuit soll nicht immer eingeschnürt sein durch die Furcht, bei jedem Tritte Gott zu beleidigen; Liebe und Verlangen nach Vollkommenheit müsse vielmehr die Grundstimmung sein („an die Stelle der Furcht, Gott zu beleidigen, trete Liebe und Verlangen nach jeglicher Vollkommenheit“). Nur die eigentlichen Gelübde der Professen sollen absolut verpflichtende Kraft haben, alle übrigen Gesetze aber, Konstitutionen, Deklarationen u. s. w. müssen nur dann bei der Verstrickung in eine Sünde gegen Gott gehalten werden, wenn der Obere eine solche Verordnung im Namen Christi oder kraft des heil. Gehorsams befehle.[62])

Wir wollen die gute Absicht dieser Bestimmung, welche die Jesuiten von anderen Orden herübergenommen haben, gewiß nicht verkennen. Die freie Lebensbewegung des Einzelnen soll nicht gänzlich unterdrückt werden. Allein: können denn jene zarten Pflanzen „Liebe“ und „Verlangen nach jeglicher Vollkommenheit“ in der scharfen Luft des alles Leben zur Erstarrung bringenden blinden Gehorsams gedeihen? Und was für ein Gebiet ist es denn, auf dem den Menschenrechten des Jesuiten nicht zu nahe getreten werden soll?

Die vier Gelübde der Professen, d. h. die drei Mönchsgelübde, Armut, Keuschheit, Gehorsam, und das vierte, vom Papst sich über-

---

der Obere solche (d. h. Konstitutionen u. s. w.) im Namen Jesu Christi oder kraft des Gehorsams befehlen sollte.“ Früher übersetzte man: — — — „eine Verpflichtung zu einer Todsünde oder läßlichen Sünde mit sich bringen könne, außer wenn der Obere solche (Sünden) . . . befehlen sollte.“ Vergl. was Ellendorf in seiner „Moral und Politik der Jesuiten“ Darmstadt 1840, in der Einleitung S. XXIV. sagt: „Jordan hat in seiner Schrift ‚die Jesuiten und der Jesuitismus‘ behauptet, daß der General im Namen Jesu kraft der Obedienz zu einer Todsünde verpflichten könne. Jordan hat die Stelle ehrlich im Originaltext hergeschrieben, aber er hat übersehen, daß obligationem ad peccatum mortale inducere in der Jesuitensprache (genauer gesagt: im mittelalterlichen Sprachgebrauch) heißt: sub peccato, d. h. eine Verbindlichkeit unter einer Todsünde auferlegen. Die Jesuiten haben des Bösen genug gethan, was unzweideutig vorliegt; man muß ihnen nicht noch mehr aufbürden, was nicht ganz klar erwiesen werden kann.“

[62]) s. auch Gothein, Ignatius von Loyola, Halle 1885 (Verein für Reformationsgeschichte), welcher Schriftsteller diesen Punkt besonders hervorhebt, z. B. S. 120: „Das wußte der alte Militär (d. h. Ignatius) recht gut, daß neben dem strikten Gehorsam eine gewisse Freiheit einhergehen müsse, wenn dieser nicht entgeistigt werden sollte.“

allhin schicken zu lassen, sind absolut verpflichtend. Andere, mehr Aeußerliches betreffende Verordnungen sind, wenn sie in Kraft des Gehorsams auferlegt werden, ebenso verpflichtend bei einer Sünde gegen Gott. Welch kleiner Raum für freie Bewegung wird also noch übrig bleiben, und von welchem Belang werden die Dinge sein, die dem Jesuiten noch freistehen! Dazu kommt, wie Steitz ebenfalls nachweist, daß der Sinn jener Stelle nicht der ist, als ob nun eine wirklich freie Bewegung auf diesem engen Gebiet erlaubt wäre. Die Uebertretung soll vielmehr in solchen Fällen nur nicht als Sünde vor Gott gelten, jedoch immerhin als Sünde, als eine Sünde gegen die Ordensgesetze nämlich, die als solche durch Ordnungsstrafen gerügt werden muß.

So sehen wir uns also trotz aller besseren Regungen und erfreulichen Inkonsequenzen, doch wieder in die bedenkliche Nähe jenes Princips geführt, das Ignatius in § 6 seines Briefs mit den Worten ausführt: „in welch' großem und gefährlichem Irrtum befinden sich nicht bloß diejenigen, welche in den Fleisch und Blut betreffenden Angelegenheiten vom Befehl des Oberen abweichen zu dürfen glauben, sondern auch solche, welche in sehr heiligen und geistlichen Dingen — — —"; das die Konstitutionen sonst aufstellen: den Gehorsam müsse man beweisen „nicht bloß in den streng vorgeschriebenen Dingen, sondern auch in anderen, selbst wenn die Untergebenen auch nur ein Zeichen des Willens der Oberen ohne jeglichen ausdrücklichen Befehl wahrnehmen" s. o. S. 10; und das Rodriguez geltend macht mit den Worten: „nicht in den geringsten Dingen darf er die Herrschaft über sich selbst behaupten, nicht einmal auf einen Augenblick, sondern immer und in allen Dingen soll er von dem Oberen in Thätigkeit gesetzt und regiert werden". Jedoch zur vollen Höhe jesuitischer Anschauung vermag sich jene Stelle doch nicht mehr zu erheben, sofern sie bloß von Sünden gegen die Ordensregel spricht, wo sie folgerichtig von Sünden gegen Gott sprechen sollte. Denn repräsentiert der Obere principiell Christum in allem, was er gebietet, so ist auch jede Uebertretung eine Sünde gegen Christus.

Wenn die behandelte Stelle mehr im allgemeinen dem Jesuiten freiere Bewegung seinem Oberen gegenüber zu gestatten schien, so nehmen die folgenden Stellen eine solche für den bestimmten Fall in Anspruch, daß es sich um eine Sünde handelt.

Am klarsten spricht es Rodriguez aus: „nicht als ob wir gehorchen müßten in jedem Ding, ohne Unterschied, ob es sündhaft sei oder nicht, das wäre ein grober Irrtum". Ebenso deutlich sagt Ignatius in § 16 seines Briefs: „wo jedoch der Mensch nichts Gott Entgegengesetztes befiehlt". Ferner schränken die Konstitutionen den Gehorsam auf solche Fälle ein, „worin keine Sünde gesehen werden kann". Nach diesen drei Stellen ist jede Sünde ausgeschlossen. Nach den folgenden aber nur jede „offenbare" Sünde, d. h. etwas, das Jedermann, auch solchen, deren sittliches Urteil wenig ausgebildet ist, in seinem sündigen Charakter sofort in die Augen springt. Man erwäge die

Ausdrücke: „in allen Dingen, die mit einer offenbaren Sünde nicht verbunden sind" § 18 im Brief des Ignatius; „wo man nicht genau bestimmen kann, daß eine Sünde mit unterläuft" Konstitutionen, d. h. wo nicht etwas vorliegt, das von Jedermann notwendig als Sünde betrachtet werden muß. Endlich sagt uns Bellecius ganz deutlich, daß in den Kreis des jesuitischen Gehorsams alles fällt, was vom Oberen befohlen werden mag, sollte dieser auch ganz unter der Herrschaft sündiger Leidenschaften stehen, wenn nur nicht, was er gebietet, „eine ganz offenkundig schlechte Sache" ist.

Was sagen wir hiezu? Wir wollen vor allem rückhaltlos und freudig anerkennen, daß es den Jesuiten gewissermaßen vor den Konsequenzen ihrer Principien selber graut und daß sie teils die Sünde schlechthin, teils wenigstens die „offenbare" Sünde aus dem Gebiete des Gehorsams ausschließen. Freilich, wenn wir dann die Kasuisten des Ordens fragen, was sie denn unter Sünde verstehen, so beschleichen uns andere Gefühle. Darüber werden wir weiter unten ausführlicher reden.[63]) Wir ahnen aber hier schon, was wir dort zu lesen bekommen werden, wenn wir bedenken, daß nach dem bisher Mitgeteilten meist nur „offenbare Sünden" ausgeschlossen sind. Welch weiter Kreis von wirklichen Sünden erscheint in diesem Lichte als etwas ganz Harmloses, Unschuldiges und „Erlaubtes"! Und nicht nur daß im allgemeinen gesagt wird, man müsse in allen Dingen gehorchen, die nicht mit einer offenbaren Sünde verbunden sind, nein Bellecius besitzt in seiner Verblendung sogar den Mut, bestimmte einzelne, ohne das Hereinspielen wirklicher Sünde gar nicht denkbare Fälle, ausdrücklich aufzuzählen, in denen der Gehorsam absolute Pflicht sei.

Mag jedoch alles was Sünde überhaupt ist, oder nur was offenbare Sünde ist, eine ausgesprochene Schranke des blinden Gehorsams bilden — alle diese Einschränkungen sind von keinem Belang. Einmal: kaum ist eine solche ausgesprochen, wird sie sofort wieder auf der nächsten Zeile verleugnet, und in das alles verschlingende Grab des in voller principieller Schärfe sofort wieder sich hervordrängenden blinden Gehorsams hineingezogen. Nachdem Rodriguez mit entschiedenen Worten die Sünde aus dem Gebiet des Gehorsams ausgeschlossen, sagt er in demselben Atemzug, daß man gehorchen müsse, ohne nach Gründen zu forschen und zu fragen, „indem wir voraussetzen, das was man gebietet, sei heilig und dem göttlichen Willen gemäß". Ebenso führt Ignatius in § 16 seines Briefs aus: „Das erste ist, daß ihr in der Person des Oberen keinen Menschen erblicket, welcher Irrtümern und Armseligkeiten unterworfen ist, sondern Christum selbst, welcher . . . weder betrogen werden kann noch betrügen will." Weiter unten heißt es: der Jesuit dürfe „nicht den Menschen mit den äußeren Augen anschauen, sondern Gott mit den inneren". In der Mitte stehen die Worte: „wo jedoch der Mensch nichts Gott

[63]) Bei der Besprechung der Principien jesuitischer Moral.

Entgegengesetztes befiehlt“. Es leuchtet ein, daß diese Stelle durch ihre unmittelbare Umgebung vollständig erdrückt wird. Am naivsten sind die Widersprüche vereinigt in dem Sätzchen des Rodriguez: „er heißt blinder Gehorsam, weil wir in allen Dingen, an denen nichts Sündhaftes erkennbar ist, schlechthin und geradezu gehorchen müssen“.

Ferner stehen den wenigen Stellen, die den blinden Gehorsam einschränken, eine Unzahl anderer gegenüber, die jede Beschränkung ausschließen. Nur einige seien angeführt. Man erinnere sich zunächst der oft wiederkehrenden Worte: „was auch immer“ der Obere befehlen mag. Sodann lesen wir im 8. Teil der Konstitutionen, wo von den Mitteln die Rede ist, durch welche die Einheit im Orden aufrecht erhalten werden muß, im 1. Kapitel § 4 die ganz allgemein, ohne jede Beschränkung lautenden Worte: „Sie sollen sich durch den Vorgesetzten in allen Dingen regieren lassen“, und „nach seinem Gutdünken mögen sie sich in allen Dingen verhalten“ Instit. I. S. 423.[64]) Ferner wird im 9. Teil der Konstitutionen im 3. Kapitel, wo von der Autorität des Generals die Rede ist, dem ja in letzter Linie jedes Ordensglied zu gehorchen hat, gesagt: „Er (der General) hat die Macht in allem zu bestimmen was ihm beliebt, und es wird nötig sein, demselben, als dem Stellvertreter Christi, immer Gehorsam und Ehrfurcht zu erweisen“ Instit. I. S. 438.[65])

Was jedoch das Wichtigste ist: die oben angeführten Einschränkungen stehen in direktem Widerspruch mit den jesuitischen Principien. Wenn der Obere grundsätzlich in allem was er gebietet, die Stelle Gottes vertritt, so ist damit grundsätzlich das Hereinspielen eines Irrtums oder einer Sünde ausgeschlossen. Was er gebietet, ist eben, weil er es als Vorgesetzter gebietet, göttlich. Wo nun ein solches Grundprincip aufgestellt und täglich eingeschärft wird, wie kann da noch dem Untergebenen selbst bei einem mit den göttlichen Geboten im Widerspruch stehenden Befehl des Oberen der Gedanke kommen, daß er, wenn er gehorche, eine Sünde begehe? Wenn Ignatius in § 16 sagt „wo jedoch der Mensch nichts Gott Entgegengesetztes befiehlt“, so ist diese Unterscheidung zwischen Gott und Mensch in der Person des Vorgesetzten ein greller Widerspruch mit seinen klar ausgesprochenen Principien; denn das ist ja gerade sein immer wiederkehrender Haupt- und Grundgedanke, daß der Vorgesetzte als Mensch gänzlich außer Betracht bleibt und durchweg als Stellvertreter Christi erscheint. Eine solche Unterscheidung wäre gerade der Tod des blinden Gehorsams und damit nach jesuitischer Anschauung die Wurzel aller Unvollkommenheit und alles Uebels.

In denselben Widerspruch fällt Bellecius, wenn er die Stelle

---

[64]) „per eum in omnibus regi se sinant“ und „juxta ejus arbitrium in omnibus se gerant.“

[65]) „poterit in omnibus quod videbitur constituere; et semper ei obedientiam ac reverentiam, ut qui Christi vices gerit, praestari oportebit.“

Apostelgeschichte 4, 19 hereinwirft.[66]) Und um gar keinen Zweifel an der absoluten Verbindlichkeit jedes Gebotes der Oberen aufkommen zu lassen, führt Ignatius seinen Gehorsam damit in die katholische Welt ein, daß er ihn auf eine Linie stellt mit dem Gehorsam gegen die Lehren der Kirche. In § 18 seines Briefes sagt er ausdrücklich: „Wie ihr mit ganzer Seele und Zustimmung sofort auf das euch werfet, was der katholische Glaube zum Glauben vorstellt, so müßt ihr auch zum Thun dessen, was immer der Obere befehlen mag, von einem gewissen blinden stürmischen Drang des zum Gehorsam begierigen Willens ohne alle und jegliche Prüfung euch fortreißen lassen.“ [67])

Daß jene Einschränkungen ein Widerspruch mit dem System und praktisch ohne Wert sind, ergibt sich auch aus folgender Erwägung. Wenn der blinde Gehorsam, wie wir gesehen haben, in den stärksten Ausdrücken als ein den ganzen Menschen bis ins innerste Geistesleben hinein schlechthin beherrschendes Gesetz erscheint und als der Inbegriff aller Tugend gepriesen wird, wenn das christliche Vollkommenheitsideal unter dem Bilde eines „Leichnams“, eines „Stabes“, eines „Instrumentes“ angeschaut wird, „das von sich selber keine Bewegung hat“, dann ist es nichts anderes als ein Abfall von der Idee, wollte der Untergebene auch einmal eine eigene Bewegung haben, und, wenn z. B. etwas Sündhaftes von ihm verlangt wird, den Gehorsam aufkündigen. Tugend ist für ihn, die Augen zu schließen; Sünde ist für ihn, dieselben zu öffnen.[68]) Und, muß hinzugefügt werden, wo ein Mensch in solchen Principien erzogen wird, treiben ihn dieselben mit innerer Notwendigkeit in alles hinein, was der Obere befiehlt, über jene dem ganzen System widersprechenden Einschränkungen hinweg. Wie soll denn der einzelne Jesuit auf einmal prüfen und unterscheiden können, wenn er das Prüfen nie geübt hat, und ihm der blinde Gehorsam durch lange Uebung und Gewöhnung schon ganz zur anderen Natur geworden ist! Im Banne dieser unheimlichen Grundsätze ist er wie durch eine geheimnisvolle Macht gebunden, von der er sich nicht loszuringen vermag. Man vergegen-

[66]) Diese Stelle wird, wie bekannt, sonst von den Römischen, ganz der jesuitischen Denkweise entsprechend, verwertet, wo es sich um den Gegensatz von Römisch und Nichtrömisch handelt. Was römisch ist, ist göttlich; dem muß man mehr gehorchen, als den Menschen, d. h. als allem, was nichtrömisch ist, z. B. dem Staat, der sich nicht unter die römischen Ansprüche fügen will, wenn derselbe auch göttliches und menschliches Recht vollständig auf seiner Seite hat.

[67]) Ketteler hat die Frage aufgestellt: „Kann ein Jesuit von seinem Oberen zu einer Sünde verpflichtet werden?“ Seine Antwort lautet: „nein“. Auch wir können in gewissem Sinne diesem „Nein“ uns anschließen. Wenn nämlich der Obere stets die Stelle Christi vertritt, und demgemäß alles, was er befiehlt, mag es auch nach unserem Urteil Sünde und Irrtum enthalten, göttlich und unfehlbar ist, dann erscheint der Gedanke, daß ein Jesuit von seinem Oberen zu einer Sünde verpflichtet werden kann, völlig ausgeschlossen. Weiteres in Kapitel IV.

[68]) Nach solchen Grundsätzen dürfte es dem Jesuiten nicht schwer werden, ein völlig sündloses Leben zu führen. Das Uebergesetzliche und Uebergeistliche (Methodismus) berührt sich. Genaueres s. S. 52 f. Vgl. Anmerkung 67.

wärtige sich nur, was die Geschichte und neuerdings der noch frisch in aller Gedächtnis lebende Fall Hartmann bezeugt![69])

Ehe wir weitergehen, haben wir noch zwei andere Einschränkungen des blinden Gehorsams zu besprechen. In § 9 seines Briefes verlangt Ignatius den Gehorsam „soweit der ergebene Wille die Intelligenz beugen kann“. Nun ist aber klar genug ausgesprochener Grundsatz, daß „der zum Gehorchen stürmisch begierige Wille“ die Intelligenz niederkämpfen, ihr Mund und Augen schließen muß. Bringt er es nicht soweit, so ist er eben vom Ziele „christlicher Vollkommenheit“ noch weit entfernt. Damit dies möglichst bald erreicht werde, und der Wille das über die Intelligenz gesprochene Todesurteil gründlich vollziehen lerne, dazu geben ja die „instructiones“ und „industriae“ die schönste Anleitung.

Endlich tritt uns eine scheinbare Einschränkung in den Worten der Konstitutionen entgegen, „so daß wir also in allen Dingen, auf welche sich der Gehorsam mit Liebe erstrecken kann, so bereitwillig als möglich sind“ s. oben S. 11. Ketteler legt in seiner angeführten Broschüre S. 26 gerade auf diese Stelle viel Wert. Er findet nach ihr alles aus dem Kreise des Ordensgehorsams verbannt, was nicht in das Gebiet der „übernatürlichen Christenliebe gehört, die in Christus ihren Ursprung hat und von ihm auf die Menschen übergeht“. Wir wollen mit Ketteler darüber nicht rechten, ob dies der richtige Sinn der Stelle ist. Zugegeben, Ketteler hätte Recht, dann würde sich obige Stelle nur dem Wortlaut, nicht dem Sinne nach, von den Stellen unterscheiden, in welchen eine Sünde aus dem Kreis des Gehorsams ausgeschlossen erscheint. Denn was gegen die Liebe streitet, ist Sünde. Es würden dann aber auch alle die oben angestellten Erwägungen hergehören, durch welche eine solche Einschränkung wieder illusorisch gemacht wird. Lesen wir jedoch den ganzen Zusammenhang der Stelle durch, so scheinen uns die betreffenden Worte eher eine Entschränkung des Gehorsams zu enthalten, als eine Einschränkung. Es wird dort ja gerade der Gehorsam als ein solcher dargestellt, der sich nicht etwa bloß im Kreise der streng vorgeschriebenen Dinge bewegen dürfe, sondern die gesamte Lebensbewegung der Jesuiten beherrschen müsse, und zwar auf den bloßen Wink des Oberen hin. In diesem Zusammenhang wird fortgefahren: „so daß wir also . . .“ s. o. Demnach ist unter „Liebe“ hier wohl die Liebe zum Vorgesetzten zu verstehen, dem man ja nach den Konstitutionen „innere Ehrfurcht und Liebe“ schuldet, bezw. die Liebe zu dem durch den Vorgesetzten repräsentierten Christus. Durch eine solche Liebe, die keine Schranken kennt (s. den Gedankengang der „imago“ oben S. 19) soll eben jener ins Unbegrenzte sich ausdehnende Gehorsam erleichtert werden. Diese Fassung der Stelle wird auch dadurch empfohlen, daß die Beschränkung des Ge-

[69]) Vgl. „Der Jesuiten-Sensationsproceß des Pfarrers Hartmann von Kronungen“, Barmen, Hugo Klein, 1890.

horsams ganz deutlich einige Zeilen weiter unten in den Worten gegeben ist „wo man nicht genau bestimmen kann, daß eine Sünde unterläuft". Eine doppelte Einschränkung aber in ein und derselben Stelle ist doch wohl, nach dem Bisherigen zu schließen, nicht wahrscheinlich.

2. Wem ist dieser Gehorsam zu leisten?

Wir haben oben gesagt, daß wir es mit einem Gehorsam zu thun haben, „der grundsätzlich die Augen schließt, um mit der denkbar größten Leichtigkeit der menschlichen Autorität sich gänzlich in die Arme werfen zu können". Nicht etwa dem unbestimmten Drange des eigenen Herzens. Denn die Triebe, welche aus dem Innern der eigenen Natur aufsteigen, müssen ohne Unterschied verneint und verleugnet werden. „Leget euren Willen durchweg ab" sagt J. § 7 seines Briefs. „Wer zur Tugend des Gehorsams gelangen will, der muß seinen Willen ausziehen, um den göttlichen vom Oberen ihm dargelegten Willen anzuziehen" ebenda § 8. Nur ein Trieb hat noch Geltung, nämlich der von dem eigenen Herzen weg auf die Autorität gerichtete Trieb, das leidenschaftliche Verlangen, der Autorität durch Dick und Dünn mit geschlossenen Augen zu folgen. S. im Brief § 18. Wer ist aber diese Autorität?

Nicht etwa Christus, oder das Wort Gottes, auch nicht die Kirche mit ihren Lehren und Geboten, nicht einmal eine feststehende Ordensregel, sondern

a. „jedweder Obere," also ein Mensch, aber ein Mensch, dessen Wille und Gebote ohne weiteres als unfehlbare göttliche Wahrheit hinzunehmen sind, in dem ohne weiteres Christus selbst und zwar nur Christus zu sehen und zu verehren ist. Man vergegenwärtige sich die ganz allgemein und principiell gehaltenen Stellen: „denn er vertritt die Person dessen, dessen Weisheit nicht getäuscht werden kann" § 3 im Brief. Der Jesuit „erweist in dem Vorgesetzten der göttlichen Majestät Ehrfurcht und Gehorsam mit größter Gewissenhaftigkeit" § 4 ebenda. Er sieht im Oberen nicht „einen Menschen, welcher Irrtümern und Armseligkeiten unterworfen ist, sondern Christum selbst, welcher die höchste Weisheit, die unermeßliche Güte, die unendliche Liebe ist, und weder betrogen werden kann, noch auch selbst betrügen will" § 16 ebenda. Mit einem Wort: der Jesuit „sieht nicht einen Menschen mit den äußeren Augen, sondern Gott mit den inneren" ebenda. Waren dem Gehorsam des Untergebenen in den oben behandelten Stellen scheinbare Schranken gezogen, so konnten wir nirgends eine Stelle entdecken, in der ausdrücklich gesagt wäre, daß der Obere in einem bestimmten Fall Christum nicht repräsentiere. Ja es ist ausdrücklich gesagt, von einem „ungehörig Gebietenden" könne im Orden principiell nicht die Rede sein, da — fügen wir im Sinne des Ignatius hinzu — der Obere eben durchweg Christum repräsentiert in allem, was er befiehlt (§ 12 im Brief).

Wie für den Jesuiten die eigene Person mit ihrem Wollen und Denken ganz und gar nicht in Betracht kommt, so auch die Person

des Vorgesetzten als solche nicht. Ob der letztere mit allen Tugenden geschmückt ist, oder ob es ihm daran mangelt (§ 3 im Brief), ob er an Begabung und Wissenschaft auch weit hinter dem Untergebenen zurücksteht, ob er auch jeglicher Klugheit und Unterscheidungskraft bar wäre, ob auch sein Gemütsleben von allerlei Leidenschaften und verkehrten Trieben beherrscht wird (Bellecius), davon abstrahiert der Jesuit vollständig. Er horcht einzig und allein auf Stimme und Gebot des Oberen, sieht darin grundsätzlich Gottes Stimme und Gebot, und gehorcht sofort, ohne einen Augenblick sich zu besinnen, selbst auf den bloßen Wink hin. Ja, dieser Gedanke wird folgerichtig noch dahin ausgedehnt, daß Gott das Murren gegen den Oberen als Beleidigung gegen sich selbst ansieht: „Gleichwie wir durch den Gehorsam gegen die Oberen Gott selbst gehorchen, als welchen der Obere vorstellt, ebenso fällt auch der Mangel an Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Oberen auf Gott selbst zurück ... Wie sehr Gott dergleichen Afterreden gegen die Oberen verabscheue, und wie er dieselben für eine ihm selbst zugefügte Unbill aufnehme, wird man ersehen — —" Rodriguez VI, S. 100 f.

b. Das Gesagte gilt von „jedwedem" Oberen. S. § 4 im Brief des Ignatius, und sonst. Bellecius redet von „untergeordneten Vorgesetzten, z. B. Handlangern, Dienern u. s. w., wenn sie als Vorgesetzte etwas befehlen". Die Konstitutionen sagen Institutum I, S. 349 f.: „Wenn jemand Geschäfte in der Küche zu besorgen hat, oder zur Unterstützung des Kochs herangezogen wird, so muß er demselben in großer Demut in allen Dingen gehorchen, die mit seinem Amt zusammenhängen; denn der wahre Gehorsam sieht nicht die Person an, der etwas geschieht, sondern die, um deretwillen etwas geschieht." Ferner: „Es ist deshalb besser, daß der Koch den, der ihm Handlangerdienste leistet, nicht bittet, dies oder jenes zu thun, sondern in Bescheidenheit befiehlt mit den Worten: das, jenes thue! Denn wenn er bittet, so wird er mehr als Mensch erscheinen, der einen Menschen anredet. Befiehlt er aber, so tritt mehr an den Tag, daß er als Christus mit einem Menschen spricht." .. „Deshalb darf man in keiner Weise darauf sehen, ob es der Koch ist, oder der Superior des Hauses, ob dieser oder jener, der befiehlt; weil weder ihnen, noch um ihretwillen irgend ein Gehorsam geleistet wird, sondern einzig und allein Gott, und ausschließlich um Gottes des Schöpfers und unseres Herrn willen."

Also jeder, der im Orden in irgend einer Beziehung etwas zu sagen hat, mag er noch so hoch oder noch so tief stehen, repräsentiert in allem, was er befiehlt, Christum, erscheint somit in seinem Amt und Beruf unfehlbar. Wo wir hinschauen im Orden, sei es ins Arbeitszimmer des Generals oder anderer höherer Vorgesetzter, in die Stube des Dieners oder in die Küche, überall strahlt uns der Heiligenschein der Unfehlbarkeit blendend ins Auge.

c. Diese den ganzen Orden bis in die niedersten Verrichtungen hinab durchdringende Unfehlbarkeit hat ihre Spitze und Quelle im

General des Ordens. Jeder Jesuit gehorcht in letzter Linie dem General. Jeder Vorgesetzte hat ja wieder seinen Vorgesetzten über sich, dem er blinden Gehorsam zu leisten verpflichtet ist, bis hinauf zum General. Dieser ist der einzige Sehende im Orden, er allein hat Augen, eigenen Willen und eigenes Urteil. Der General, dieser einzelne Mensch, repräsentiert in allem, was er gebietet, die unfehlbare göttliche Autorität.[70]) Sein Wille ist principiell gleich dem göttlichen Willen. Er ist der unfehlbare Papst im Orden und durch den blinden Gehorsam gegen ihn wird jeder niederere Vorgesetzte bis herab zum Koch und Diener für seine Untergebenen wieder ein unfehlbarer Unterpapst.[71])

d. Wie ists möglich, wird man fragen, daß der Jesuitenorden das Abstraktions- und Imaginationsvermögen seiner Glieder in dieser ungeheuerlichen Weise in Anspruch nehmen kann? Daß er ihnen zumuten kann, in allen Vorgesetzten, in letzter Linie im General, ohne weiteres mit göttlicher Unfehlbarkeit ausgestattete Wesen zu erblicken und zu verehren?

Wie überhaupt auf römisch-katholischem Boden, so gilt insbesondere auf jesuitischem als stillschweigende, ganz selbstverständliche Voraussetzung, daß der Geist der Kirche, bzw. des Ordens völlig identisch ist mit dem Geist Christi. So wenig als bei den Juden und Pharisäern der Zeit Jesu der Gedanke Wurzel fassen konnte, daß sie auch auf falschem Wege sich befinden könnten, so wenig ist dies in dem Jesuitenorden, dieser römischen Musterkirche, möglich. So sagt z. B. Rodriguez I, S. 126: „Das ist eines der größten Güter und Tröstungen, die wir als unter dem Gehorsam Lebende besitzen, daß wir die Gewißheit haben, alles was wir thun, und worin uns der Gehorsam beschäftigt, sei gerade das, was Gott von uns fordert. Dies ist gleichsam das Princip und die Grundlage des Ordenslebens.“ Vergl. § 13 der regulae ad sentiendum cum ecclesia. Daher kommt es, daß nirgends von objektiven Normen die Rede ist, an die der Obere notwendig sich binden müsse, um einen wirklich verpflichtenden Befehl zu geben; daher die Lehre, daß der Befehl des Vorgesetzten eben als Befehl des Vorgesetzten ohne weiteres göttlich ist. Die Autorität Christi und der heil. Schrift oder auch der kirchlichen Ueberlieferung kommt nicht in Betracht als principielle Norm für Denken und Wollen des Oberen, sondern nur als absolut verpflichtende Form für den Gehorsam des Untergebenen.

---

[70]) Ob der General, wie die Statuten lehren (s. Brief des Ignatius § 20), sich seinerseits dem Papste als der absoluten Autorität wieder unterwirft, oder ob er, wie dies geschichtlich richtiger ist, als „papa nero“ neben und über dem „papa bianco“ steht, ändert hier nichts. Im ersten Fall ist dann eben der Papst, ebenfalls ein einzelner Mensch, als der General des Ordens zu denken.

[71]) Ganz wie in der durch das Vatikanische Konzil jesuitisierten römisch-katholischen Kirche das Oberhaupt derselben als solches unfehlbar ist, und die Bischöfe durch blinden Gehorsam gegen den Papst an dieser Unfehlbarkeit teilnehmen.

Und was den General betrifft, so hat er, dieser einzelne Mensch, nicht irgend eine objektive, über ihm stehende Norm „die gesamte Autorität“ [72]). Er ist nicht einmal an feste Ordensregeln gebunden. Es liegt statutenmäßig im souveränen Belieben des Generals, die Konstitutionen nach Zeit und Umständen zu ändern, ohne daß eine päpstliche Bestätigung eingeholt werden müßte. Man lese die Bulle Pauls III. vom 14. März 1543, Instit. I, S. 10. Und wo eine feste Regel erscheint, hat der General das Recht, nach Gutdünken davon zu dispensieren. Der spanische Jesuit Mariana sagt darüber: „der General regiert keineswegs nach Gesetzen ... Gibt es Gesetze, so hat er die Macht, von allen zu dispensieren oder beinahe von allen.“ [73]) Gesetzt aber den Fall, der General wäre statutenmäßig verpflichtet, an feststehende objektive Normen, an Schrift und Tradition sich zu binden, so wäre damit sachlich doch nichts geändert. Wer hätte denn dann zu entscheiden, ob der General in einem bestimmten Fall an jene Normen sich bindet? Hat der Gehorchende zu entscheiden, ist er nur unter der Bedingung zum Gehorsam verpflichtet, daß der General an jene festen Gesetze sich bindet, dann ist das Fundament des ganzen

---

[72]) „ut bene gubernetur societas, expedire valde videtur, ut praepositus generalis omnem habeat auctoritatem in Societatem ad aedificationem.“ Inst. I. S. 436.

[73]) Mariana „Discours des défauts du gouvernement des Jésuites“ abgedruckt im „Mercure Jésuite“ Genf 1631, II. S. 138. Ueber diese interessante Schrift s. Reusch, Index II, 281. f. Um sich von der Wahrheit dieses Ausspruchs von Mariana zu überzeugen, nehme man das Generalregister des Institutum Soc. Jesu zur Hand und lese nach, was alles unter „dispensatio“ steht.

Vergl. was Gury nach Liguori dem Papste einräumt. In seinem „compendium theologiae moralis“ Rom 1874, lesen wir § 115 im I. Teil auf die Frage, ob der Papst vom göttlichen Gesetz dispensieren könne, die Antwort: „potest dispensare ex justa causa in iis, in quibus jus divinum oritur a voluntate humana, ut in votis et in juramentis. In caeteris num ex gravissima causa vere dispensare possit, an tantum declarare, jus divinum tunc cessare, controvertitur. In praxi parum refert.“ S. 101. D. h. „Er kann dispensieren aus einem gerechtem Grunde da, wo das göttliche Recht auf dem menschlichen Willen beruht, wie bei Gelübden und Eidschwüren. Ob er sonst auch aus gewichtigstem Grunde dispensieren, oder bloß erklären kann, daß dann das göttliche Recht aufhöre zu verpflichten, ist strittig. Für die Praxis aber ist dies (diese scholastische Spitzfindigkeit) ohne Belang.“ Zu der Grundstelle in der Moraltheologie des Liguori, welche Gury in der Hauptsache wörtlich anführt, sagt bei Marriot „der wahre Protestant“ 1852, I, S. 50 Abbé Massiot: „Erklären, daß das göttliche Recht nicht bindet — dies ist dem Papste möglich! Wie denn? Ein Bischof, ein Priester, beauftragt die Menschen in der Sittenlehre Jesu Christi zu unterweisen, hat die Frechheit zu bestätigen, daß unter gewissen Umständen ein Mensch auf Erden erklären kann, das göttliche Recht sei nicht bindend! Dies steht geschrieben. Zwanzig mal haben die Doktoren der römischen Kongregation diesen Abschnitt gelesen und wieder gelesen, und sie waren nicht beschämt, entrüstet, verwirrt! und sie haben ihn gebilligt und freudig begrüßt! Wie, das Haupt der Kirche hat feierlich erklärt, daß der Verfasser dieses abscheulichen Satzes kein einziges tadelnswertes Wort geschrieben? Wie? Derjenige, welcher gesagt hat, die Gesetze Gottes seien nicht unverletzlich, ist unter die Heiligen gezählt worden! Und seine Sittenlehre sollen alle Seminarien verbreiten, und die ganze Geistlichkeit soll sie befolgen und anwenden, und alle Gläubigen sollen ihre Gebete an ihn richten und ihn gottesdienstlich verehren! O mein Gott, in welcher Zeit leben wir!“

jesuitischen Gebäudes, der blinde Gehorsam, zerstört. Hat aber der General selbst zu entscheiden, so ist seiner souveränen Willkür Thür und Thor geöffnet.

Rodriguez hat uns gesagt, die Voraussetzung der Identität des Ordenswillens mit dem Willen Christi sei „Princip und Grundlage des Ordenslebens". Was kommt aber, fragen wir jetzt, bei einem solchen „Princip" heraus? Gerade, weil der Gedanke jener Identität nur als eine naive, selbstverständliche Voraussetzung erscheint, über die man kein Wort weiter zu verlieren braucht, gerade weil er nicht als principielle, klar ausgesprochene oberste Bedingung auftritt, unter der allein der Gehorsam gilt, ist das Gesetz der absoluten Ungebundenheit im Orden auf den Thron erhoben, und zwar auf einen Thron, der im Himmelsglanz göttlicher Unfehlbarkeit strahlt.

e. Die bisherigen Ausführungen ergeben wie für den Ordensoberen absoluten geistlichen Despotismus, so für den Untergebenen entwürdigende Menschenknechtschaft. Nur soweit der Einzelne sich blind unter den Vorgesetzten unterordnet, hat er Teil an den christlichen Gnadengütern. Sagt Paulus: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!", so sagt der oberste jesuitische Grundsatz: „Werdet ja der Menschen Knechte, das ist der Weg zur Vollkommenheit!" Man erinnere sich der Worte, in denen dieser Grundsatz niedergelegt ist: „der Untergebene, welcher sich einem andern zur Lenkung und Regierung übergeben hat" § 4 im Brief des Ignatius. „Der Gehorsam ist gewissermaßen ein völliger Verzicht, in welchem der Ordensmann freiwillig alle seine Rechte aufgibt, um durch die Leitung seines Oberen der göttlichen Vorsehung aus freien Stücken sich zur Regierung und Besitz gänzlich und förmlich zu eigen zu geben" ebenda § 9. Man denke ferner auch an die Stellen vom „Leichnam", „Stab", „Instrument" u. s. w. Kann man Ausdrücke finden, mit denen entehrende Sklaverei besser bezeichnet werden könnte? Jener großartige christliche Gedanke, wonach auch der Geringste im Volk dieselbe Menschenwürde und Menschenrechte hat, wie der Höchststehende, dasselbe Recht an die Erlösung in Christo und an die freie, selbständige Entfaltung seiner christlichen Persönlichkeit, wird geradezu weggeworfen und in den Staub gezogen. An seine Stelle tritt ein neues Heidentum, das schlimmer ist, als das alte, weil es nicht etwa bloß den Körper in Sklavenketten legt, sondern das Höchste und Freieste was der Mensch besitzt, seinen Geist und sein Gewissen. Weber sagt in seiner Broschüre „der Gehorsam der Gesellschaft Jesu", Breslau 1872, S. 40 treffend: „Ueberall, wohin die Religion Jesu gedrungen, hat sie die Idee der Gleichberechtigung aller Menschen vor Gott und dem einen Mittler zwischen Gott und der Menschheit die Bahn gebrochen. Hiedurch wurden die Ketten der Sklaverei der alten Welt für immer zerrissen. Welchem Stande und welcher Nation auch jemand angehören mag, das auch ihm zugefallene Erbteil, ein Erlöster Christi zu sein, verleiht ihm eine Würde, die es jedem

andern, und wäre er der Mächtigste unter den Mächtigen der Erde, verbietet, sich jenes als eines bloßen Mittels zur Ausführung seiner Plane und Absichten zu bedienen. Umgekehrt darf aber auch kein Erlöster Christi in solchem Grade alles eigenen Willens, ja alles eigenen Denkens sich begeben, daß er dadurch auf seine Menschenwürde als eines zur Freiheit der Kinder Gottes berufenen Vernunftwesens verzichtete und sich als bloßes Werkzeug dem Willen eines andern überließe. Blinder Gehorsam, wie der jesuitische, ist nicht die Frucht des Christentums, sondern des Heidentums. Jener ist ein Gehorsam, wie er den Sklaven gegenüber ihren Despoten eigen ist." Man vergl. auch das treffende Wort des Erzbischofs Darboy, der in seiner berühmten Rede vom 20. Mai 1870 auf dem Vatikanischen Konzil von der „Einheit beängstigter Sklaven unter der Willkür der Tyrannei" sprach.[74])

In noch schlimmerem Lichte erscheint diese Sklaverei, wenn wir bedenken, daß für den Untergebenen gar keine Garantie gegeben ist, ob er auch zum Wahren und Guten gezwungen wird. Zu solchem gezwungen zu werden, oder, was auf dasselbe hinauskommt, grundsätzlich sich zwingen lassen, was nach göttlichen und christlichen Gesetzen nur dann einen Wert hat, wenn es getragen ist von der persönlichen Freiheit, ist schon schlimm genug. Aber zu dem sich zwingen lassen, was dem Wahren und Guten widerstreitet und dabei noch im Gewande der Wahrheit erscheint, das ist sicherlich die allerschlimmste Sklaverei.

3. Im Bisherigen haben wir gehört, welcher Art der jesuitische Gehorsam ist, sodann wem er zu leisten ist. Nun wollen wir uns sagen lassen, daß dieser also beschriebene Gehorsam nach jesuitischer Anschauung den höchsten Grad christlicher Vollkommenheit darstellt. Die jesuitischen Schriftsteller überbieten sich in der Lobpreisung dieses Gehorsams. § 2 in seinem Brief sagt Ignatius, daß derselbe die Kardinaltugend sei, „welche alle übrigen Tugenden dem Geiste einpflanze und bewahre." § 6 führt er aus, daß dieser Gehorsam allen guten Regungen erst ihren Wert verleihe (Bethanien); § 12, daß der blinde Gehorsam die christliche Idee des Gehorsams darstelle; § 20, daß der Gehorsam die Tugend sei, in welcher „das (höchste) Gut und das gesamte Wohl der Gesellschaft besteht." Insbesondere findet die „imago" keine Worte, den absoluten Wert des Gehorsams gebührend darzustellen. Man lese oben S. 20 die Stelle nach. Ferner gehören hieher alle jene Stellen, in denen die jesuitischen Grundgedanken auf göttliche Offenbarung zurückgeführt werden. Ein stärkeres Zeugnis für ihre Vortrefflichkeit ist doch wohl nicht denkbar. In dem Instit. S. J. II. S. 433, heißt es: „Gott hat die ganze Idee unserer Gesellschaft, sowohl was das Aeußerliche betrifft, als auch was die innere Art der Tugenden anbelangt, dem

[74]) Friedrich „documenta ad illustrandum concilium Vaticanum" 1871, II, S. 421.

Ignatius mitgeteilt." Die „imago" sagt S. 74: „Ebenso sind die Konstitutionen und Gesetze der Gesellschaft ein übermenschliches und der göttlichen Jungfrau als Lehrmeisterin sehr würdiges Werk . . Unser h. Vater bezeugt, daß öfter Mittler zu ihm gekommen seien, von denen er mit Namen Jesum und Maria nennt, damit die Gesellschaft genau wisse, daß sie mehr von Jesus und Maria als von Ignatius gegebenen Gesetzen gehorche." Wer diesen Gesetzen gehorcht, kommt deshalb unfehlbar sofort nach dem Tode in den Himmel: „Das ist das Privilegium der Mitglieder der Gesellschaft Jesu, daß dem gestorbenen Jesuiten Jesus entgegengeht, um ihn zu empfangen." imago S. 648.

Angesichts dieser Lobeserhebungen über die jesuitischen Principien im allgemeinen und den Gehorsam insbesondere, fragen wir uns: verdient der letztere dieses überschwengliche Lob?

a. Er ist ein blinder. Was sagt dazu das Christentum? Wohl überläßt sich der Christ vertrauensvoll, auch wo er die Wege Gottes nicht versteht, der göttlichen Vorsehung. „Der göttlichen Vorsehung" sagen wir, nicht einer menschlichen, die mit dem Schein der Göttlichkeit sich schmückt. Der Christ bleibt in den gottgegebenen Verhältnissen und natürlichen Beziehungen, in die er hineingeschaffen ist; in ihnen und durch sie wirkt die göttliche Vorsehung erziehend auf ihn ein. Der Jesuitismus verleugnet diese Naturbeziehungen und setzt an ihre Stelle eine künstliche, gemachte, von Menschen geleitete Vorsehung. Der wahren göttlichen Vorsehung also überläßt sich der Christ, man könnte sagen, mit blindem Vertrauen. Aber er thut dies auf Grund davon, daß das Wort und die Wahrheit desselben Gottes, der die menschlichen Geschicke leitet, vor seinem inneren geistigen Auge, an seinem Herzen und Gewissen, mit unmittelbarer Gewißheit eben als göttliche Wahrheit sich ein für allemal legitimiert hat und fort und fort legitimiert.[75]) Gerade in geistlichen Dingen, in den wichtigsten Angelegenheiten unseres Daseins, nimmt das Christentum die Sehkraft des Menschen in der stärksten Weise in Anspruch. Gerade

---

[75]) 2. Kor. 4, 2: „mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott."

Vergl. Hirscher in seiner Schrift „über das Verhältnis des Evangeliums zur Scholastik", Tübingen 1823, S. 146 und 152: „Nein, was göttliche Offenbarung sein soll, muß sich neben äußerer Beglaubigung zugleich durch Angemessenheit zu der Natur und den Bedürfnissen unserer Seele legitimieren. Und selbst dasjenige, was wir darin nicht einsehen, wird jederzeit derart sein, daß es . . . in anderer Hinsicht unserem Gemüte freundlich zusagt, und in keiner Weise den Gedanken aufkommen läßt, als hätte uns Gott damit bloß in Versuchung führen und sehen wollen, ob wir ihm unsern Verstand unterwerfen . . Wo gedachten sie (die Apostel) in ihrer Glaubenspredigt die Autorität Gottes gegen die Erkenntniskräfte des Menschen aufzurufen? Diese Lehre entsprach so ganz der Natur des menschlichen Gemüts, und den Bedürfnissen des sündigen Menschen; sie war so ganz des erbarmenden Gottes würdig und dem gefallenen Menschen angemessen, daß sie jeder freudig hören mochte, der nur im Ernst den Mut faßte, sich von der Sünde zu wenden und Heilung seiner Krankheit zu empfangen." Hirscher lehrte 1817—1863 katholische Theologie in Tübingen und Freiburg.

da hält der Christ am intensivsten die Augen offen, wo es seine heiligsten Lebensinteressen gilt, damit ja nichts Unwahres, nichts Halbwahres, nichts Unrechtes und Unechtes, kein Irrtum, keine Lüge ihm den Sinn bethöre. Die Sache liegt so klar, daß es überflüssige Mühe ist, auf Bibelstellen sich zu berufen. Dennoch wollen wir etwas näher darauf eingehen.

Christus selbst und seine Apostel verlangen nirgends für sich blinden Gehorsam; wie viel weniger dürfen gewöhnliche sündige Menschen einen solchen für sich fordern, zumal solche, die sich principiell nicht an gegebene göttliche Normen binden! Christus und seine Apostel gebieten nicht untergebenen Sklaven, sondern sie wenden sich durch Lehre und Predigt an selbständig denkende, freie Menschen. Diese werden sogar noch besonders aufgefordert, das Gehörte und Gelesene selbständig zu prüfen und zu untersuchen. So sagt der Herr: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget“ Joh. 5, 39. Von den Beröern wird gerühmt, daß sie „täglich in der Schrift forschten, ob sichs also verhielte“ Apostelgesch. 17, 11. Jene Samariter entgegnen dem Weibe: „wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen (um deiner Autorität willen), sondern wir haben selber gehört und erkannt —“ Joh. 4, 42. Paulus sagt 2. Kor. 4, 2: „mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott“. Er wendet sich also mit seiner Predigt an das Gewissen des Hörers; nicht blind soll dieser gehorchen, sondern sofern und soweit sein Gewissen ja und amen zu dem Gehörten sagt. Ferner lesen wir 1. Thess. 5, 21: „Prüfet alles und das Gute behaltet“; Eph. 5, 10: „Prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn“; Römer 12, 2: „auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille“; Phil. 1, 10 bittet Paulus für seine Philipper, daß sie immer reicher werden in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, „daß ihr prüfen möget, was das Beste sei“. Der Ebräerbrief bezeichnet es gerade als Kennzeichen der „Vollkommenen“, daß sie „geübte Sinne haben zum Unterschied des Guten und Bösen“ Ebr. 5. 14. Der Apostel Johannes schreibt in seinem ersten Brief 4, 1: „glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ Durch Lehre und Predigt sollte auf dem Wege selbständigen Denkens bei den Hörern eine freie Ueberzeugung zu stande kommen, ein „vernünftiger“, kein blinder Gottesdienst Römer 12, 1. Nicht am Gängelband der Autorität sollen wir uns mit verbundenen Augen überallhin führen lassen, sondern „alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“ Eph. 4, 13. f. Derselbe Apostel mahnt 1. Kor. 14, 20: „Werdet nicht Kinder am Verständnis; an der Bosheit seid Kinder,

am Verständnis aber seid vollkommen." Endlich werden in der Offenbarung Johannis 2, 2 die Christen zu Ephesus gelobt, daß sie (nicht blind gehorcht, sondern) „versucht haben die so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, und sie Lügner erfunden haben"; wie umgekehrt den Christen zu Thyatira 3, 20 ihr voraussetzungsvolles (s. oben S. 40), naives Nichtprüfen als schwere Sünde angerechnet wird. Dabei bemerke man, daß diese Mahnungen nicht etwa an einzelne Bevorzugte gerichtet sind, an die Vorsteher der Gemeinden o. ä., sondern an jeden einzelnen Christen.

Also auf jesuitischer Seite: blinder Gehorsam. Auf christlicher: das gerade Gegenteil davon, ein auf Gründen, auf freier, selbständiger Ueberzeugung beruhender Gehorsam.

b. Wo der blinde Gehorsam als Grundtugend gefeiert wird, ergibt sich mit Notwendigkeit, daß jegliche Regung des eigenen Ichs ohne Unterschied als Grundfehler erscheint, und als solcher behandelt werden muß. Absolutes Mißtrauen gegen alles, was aus dem eigenen Ich aufsteigt, bezeichnet den Jesuiten. Man vergegenwärtige sich die oben mitgeteilten Stellen. So drängt die Konsequenz des blinden Gehorsams dazu, selbst das Gute im Menschen, sein besseres Ich, sein Gewissen, woran alle Belehrung von außen ihren notwendigen inneren Anknüpfungspunkt hat, gänzlich zu übersehen, und ohne Unterscheidung des sündigen und besseren Ichs, des alten und neuen Menschen, das menschliche Ich überhaupt, sofern es sich geltend machen will, als Quelle aller Fehler anzusehen. Jede Regung des eigenen Ichs ist „verblendete Eigenliebe" J. im Brief § 8; ist Laune, „Eigensinn und Starrsinn" Rodriguez; ist „große Unvollkommenheit" instructio § 2; ist „Krankheit der Seele", ist ein „Uebel" industriae § 6; ist ein „Gift" ebenda; ist „schwere Sünde" instructio § 5; ist so abscheulich, wie Gedanken „der Lästerung gegen den Glauben" Rodriguez; ist schlechthin ungöttlich — vergl. die schroffe Gegenüberstellung von „göttlich" und „menschlich" § 8 im Brief, industriae § 6; ist vom „Teufel" § 11 im Brief.

Erscheint jede Regung des eigenen Ichs ohne Unterschied als Grundfehler, so muß sie auch als solcher behandelt werden. Der Jesuit ist verpflichtet, das eigene Ich mit all seinen Lebensregungen zu „verachten", zu „opfern", zu „schlachten". Man denke besonders an das Wort: „durch Opfer wird fremdes Fleisch, durch den Gehorsam der eigene Wille geschlachtet" § 5 im Brief.

Hier ist der Ort, jene oben mitgeteilten „instructiones" und „industriae" etwas näher anzusehen. Diese gehen, wie die „geistlichen Exercitien" darauf aus, den Zögling zu einem absolut gefügigen Werkzeug des Oberen zu gestalten, also seine Selbständigkeit gründlich zu vernichten. Wir wüßten diesen drei Abschnitten des Instit. S. J. keine bessere Ueberschrift zu geben, als „Anleitung zum moralischen Selbstmord".

Weil es bei selbständiger angelegten Naturen nicht so leicht geht, jenes von Ignatius in § 18 seines Briefs angegebene Radikal-

mittel mit Erfolg anzuwenden, d. h. dem Zögling zuzumuten, in heroischem Entschluß mit verbundenen Augen und zugestopften Ohren in den Abgrund des blinden Gehorsams sich zu stürzen, oder, was dasselbe bedeutet, in dem Oberen grundsätzlich und ausschließlich Christum zu sehen, so muß das Ich des Jesuitenzöglings in den meisten Fällen nach den Recepten jener „instructio“ und „industriae“ erst langsam zu Tode gemartert werden. Welche unerhörten Quälereien werden die beklagenswerten Opfer des blinden Gehorsams durchzumachen haben, bis alle Regungen menschlicher Selbständigkeit als Teufelswerk erkannt und zusammengetreten sind! Ignatius hatte in § 3 seines Briefs gesagt, von anderen Orden mögen sich die Jesuiten getrost in äußeren asketischen Uebungen übertreffen lassen, sie sollen sich durch den Gehorsam vor allen andern auszeichnen. Er dachte wohl nicht daran, daß er damit den Seinigen Seelenquälereien auflade, gegen welche jede leibliche Askese ein Kinderspiel ist.[76])

Zuerst wird der Jesuit, bezw. der es werden will, gegen alle nichtjesuitischen Gedanken hermetisch abgesperrt. Er soll nur lesen was Jesuiten, und insbesondere Ignaz über den Gehorsam geschrieben haben „instructio“ § 1, „industriae“ § 2, und zwar längere Zeit immer wieder dasselbe. Dann soll er sich Auszüge machen, um so mit seinen Gedanken sich ganz in den Gegenstand hineinzubohren und drin hängen zu bleiben. Dazu gehört, daß er sich in den Heiligenlegenden recht heimisch macht und durch die Beispiele der „Heiligen“ die schon gewonnenen Eindrücke sich verfestigen läßt „industriae“ § 4. Weiter wird dem Zögling der blinde Gehorsam und die durch denselben bedingte Vernichtung der Persönlichkeit als das Ideal christlicher Vollkommenheit lebendig vor Augen gestellt. Die „Schönheit“ und die „Notwendigkeit“ derselben, die ihr folgende „Seelenruhe“ und das sie begleitende „Verdienst“ werden ebenda § 1 recht eindringlich empfohlen. Jede Regung menschlicher Selbstständigkeit wird in den grellsten Farben als „Menschenwerk“, als „Flecken“, als „große Unvollkommenheit“, als „schwere Sünde“, als „Gift“, als „sehr gefährlicher Zustand“ ausgemalt. Als Normalstimmung und -haltung dem Oberen gegenüber wird innere „Indifferenz“ und „Resignation“ gepriesen („instructio“ § 5, „industriae“ § 9), also gänzliches sich Losschneiden von jeder inneren Gebundenheit, sich Ausleeren von jedem persönlichen Inhalt. Damit diese „Indifferenz“ im einzelnen Falle gewiß vorhanden ist und keine Regungen des eigenen Herzens störend dazwischentreten, muß sie

---

[76]) Ein Monsignore, der im Collegium Germanicum in Rom jesuitische Erziehung genossen, sagte wörtlich im Jahre 1870 zu Prof. Friedrich: „Ich bedaure die Zeit, welche ich in diesem Institut zugebracht. Das Ziel, welches die Jesuiten zu erreichen streben, ist: den Willen der jungen Leute zu brechen und ihren Charakter zu vernichten. Bei den Deutschen gelingt es ihnen am leichtesten und an den meisten, aber bei den Ungarn nicht. Von diesen wird im Durchschnitt $1/3$ närrisch, $1/3$ stirbt darüber und nur das letzte Drittel hält diese Methode aus.“ Friedrich „Tagebuch“ 2. Auflage, 1873, S. 144.

tagelang vorher, ehe der bestimmte Befehl erfolgt, eingeübt werden („industriae" § 8). Also ehe der Jesuit den Befehl und Willen seines Oberen kennt, soll er von jeglicher inneren Willens- und Gefühlsbestimmtheit sich losmartern, sein eigenes Ich aus dem Herzen hinausfoltern — um dann, im konkreten Fall, gewiß für alles bereit zu stehen.

Das Widerlichste und Unnatürlichste jedoch in jenen Anweisungen zum moralischen Selbstmord ist der Umstand, daß das Gebet zu einem Beförderungsmittel jener „Indifferenz" herabgewürdigt wird. Man denke sich einen noch nicht lange in den Orden eingetretenen und deshalb noch mehr als andere reaktionsfähigen Jesuiten. Dem kommen allerlei innere Bedenken, ob es denn auch recht ist, in diesem bestimmten Falle zu gehorchen. Er entdeckt solche seinem Beichtvater. Aber was muß er von diesem hören? „So, solche teuflischen Gedanken kommen dir! Hast du noch nichts davon gehört, daß der Christ sich selbst verachten und ans Kreuz schlagen muß („instructio" § 7)? Bete recht, daß dir diese ‚lästerlichen Gedanken' aus dem Kopfe kommen, bete, daß du von diesem ‚hochgefährlichen Zustand' befreit wirst! Unser aller Fürbitte tritt für dich ein, das ganze Haus betet für dich" („industriae" § 14). Der Jesuit muß also die Stimme des eigenen Herzens und Gewissens zu Tode beten, und in den Willen des Oberen sich hineinbeten, bis ihm schließlich das Weiße als schwarz, und das Schwarze als weiß erscheint (regulae ad sent. c. eccl. § 13).[77])

Gelingt es aber auf diese Weise nicht, die menschliche „Herzenshärtigkeit" zu brechen, dann werden allerlei „Aetzmittel" („instructio" § 8, „industriae" § 14) aufgeboten, die nicht näher definiert sind, von denen man aber gute Wirkung erwartet. Wohl ist dem Oberen dem „kranken" Zögling gegenüber Milde und Schonung empfohlen („instructio" § 9, „industriae" § 12), allein nur solange und soweit ein solches Verhalten dem Zwecke besser dient, der unter allen Umständen erreicht werden muß.

Hier ist auch der Ort, über die „geistlichen Uebungen" (exercitia spiritualia) ein Wort zu reden, sofern dieselben eben die Vernichtung der menschlichen Selbständigkeit zum Zweck und zur Wirkung haben. Diese „Uebungen" werden im Orden ganz besonders hoch gehalten. Natürlich. Denn wo der blinde Gehorsam als Grundprincip gilt, da muß auch das Hauptbeförderungsmittel desselben eine erste Stelle einnehmen. Wie die Ordensgesetze überhaupt, so werden insbesondere die „geistlichen Uebungen" auf göttliche Offenbarung zurückgeführt. Darüber, sowie über ihre oben geschilderte Bedeutung läßt sich die „imago primi saeculi" ganz offen also vernehmen: . . „Eine solche Kraft kommt den geistlichen Uebungen zu,

[77]) Man erinnere sich wieder des Falls Hartmann, besonders der gotteslästerlichen Art und Weise, wie Hartmann ganz nach obigem Recept den Namen Gottes ins Feld führt, um die berechtigten Bedenken der Witwe Ebenhöch zu beseitigen!

welche der h. Ignatius, von Gott gelehrt, unter Hilfe und Leitung der Gottesgebärerin, aus Orakeln, heiligen Geschichten und der Lehre der heiligen Väter geschöpft hat (Vgl. S. 584) .. Nichts kann ausgedacht werden, das tauglicher und wirksamer wäre, die Gemüter durch und durch zu bewegen und gänzlich zu biegen und zu beugen" S. 380. S. 381 spricht von „einer verborgenen und geheimnisvollen Macht des Büchleins" und S. 380 erklärt dieselbe dahin: „es ist von solcher Kraft, daß es jede Schwäche des Geistes entfernt, und jede Härte bricht."[78])

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf die „exercitia spiritualia", wie wir sie in dem Instit. S. J. II, 384 ff. beschrieben finden, des näheren einzugehen.[79]) Die „exercitia spiritualia" sind methodisch geregelte, die Phantasie in aufregendster Weise in Anspruch nehmende, durch verschiedene Wochen sich hinziehende Betrachtungen über Gott und Welt, Sünde und Erlösung, Himmel und Hölle, Betrachtungen, denen sich der Einzelne unter Leitung des Exerzitienmeisters, abgeschieden von der Außenwelt und ihren Eindrücken, nach streng vorgeschriebener Weise unterziehen muß. Wir begnügen uns damit, einen Mann zum Worte kommen zu lassen, der diese „Uebungen" selbst durchgemacht hat, und ihre Wirkung auf die Seele des Menschen in beredter Weise schildert. Der ehemalige Jesuitenschüler Bode sagt in seinem Buche „Das Innere der Gesellschaft Jesu" Leipzig 1847, zunächst im allgemeinen über die geistlichen Uebungen: „Dieser Geist (der Menschenwürde und Selbständigkeit) ist dem Institute feindselig; die geistlichen Uebungen sind die Beschwörungsformeln gegen ihn, der Trank, mit welchem die Seele sich neu berauscht, und den unwillkommenen Meister in neuen Schlaf wiegt", S. 35. Sodann geht Bode auf das Einzelne etwas näher ein. Er sagt S. 36 ff.: „Gott wird nur als Richter vorgestellt, der alles verdammt, was nicht unmittelbares Gebet ist." „Gott ist nur ein strenger, erzürnter,

[78]) „talis virtus inest exercitiis spiritualibus, quae S. Ignatius, a deo edoctus, juvante ac dirigente Deipara, ex oraculis et historiis sanctis et sanctorum patrum doctrina conscripsit. . . „Quo nihil ad animos permovendos penitusque flectendos aptius, nihil efficacius videtur excogitari posse." . . „tantae virtutis est, ut nullum animorum languorem non erigat, nullam duritiem non frangat."

[79]) Ueber die „geistlichen Uebungen" lese man nach in Huber „Der Jesuitenorden", S. 14—25; Eisele „Jesuitismus und Katholizismus", S. 49—68; Gothein „Ignatius von Loyola", S. 26 ff. Als 1557 der berühmte spanische Dominikaner Melchior Canus hörte, daß Karl V. im Kloster zu St. Just die geistlichen Uebungen durchmachen wolle, schrieb er an den Beichtvater des Kaisers u. a.: „Ich bildete mir bisher ein, daß die Gnade nicht die Naturkraft zerstört, sondern vervollkommnet, und daß die Uebungen eines Christen das ritterliche Wesen nicht vernichten, sondern daß sie den Herrscher und König zum noch besseren Herrscher und König machen. Jene aber machen die Ritter, die sie unter ihre Hände bekommen, statt zu Löwen, zu Hühnern, und die Hühner zu Küchlein; und wenn der Türke nach Spanien eigens Leute geschickt hätte, um Nerven und Kräfte zu vernichten, die Soldaten zu Weibern, die Ritter zu Krämern zu machen, so hätte er zu seiner Absicht keine besseren Leute wählen können, als diese, von denen Ew. Ehrwürden sagt: es ist der Orden der Geschäfte." Bei Gothein, a. a. O. S. 147.

richtender, kein liebender.“ — „Der Mensch ist nur ein frevelnder Wurm, der keine Selbstbestimmung, keine Erhebung, kein eigenes Wirken hat.“ „Es gibt nur zwei Wege für ihn, entweder verdammt zu werden, indem er die ihm verliehene Freiheit geltend macht, oder die Seligkeit — eine unbestimmte Ahnung — zu erlangen durch Beten und Kasteien, durch Zerknirschung im Gefühl des Erdenwurms und stetes Gefühl zagender Nichtigkeit.“ „Seine Aufgabe besteht darin, alles, was ist, zu verachten, es auf den Altar zu legen.“ „Geist, Seele, Willen, Körper, Welt, Verwandte, Liebe hören auf, das Streben in der Menschheit ist Wahn.“ „Der Herr ist gestürzt, der Eigentümer ist Sklave geworden, der stolze Traum von Menschenwürde ist zerstoben, der freie Wille zu einer Maschine umgestaltet.“ — „Selbst die Betrachtungen von der Versöhnung in Christo sind auf diesen Grund gebaut. Ihre Wirkung ist so nach dem Gefühle der Nichtigkeit Erschütterung und Zerknirschung, welchen Zustand die späteren Betrachtungen nicht mit der Hand der göttlichen Liebe heilen, sondern zu einem Punkte sammeln, zum willenlosen Dienst des so gefürchteten Gottes in seiner alleinigen Kirche.“ „Nur das Schwelgen der Phantasie wird hier genußreicher; während man bisher den Schwefeldampf der Hölle gerochen hat, bewundert man jetzt die Hütte in Bethlehem, küßt die Krippe“ u. s. w.

Wenn so die Betrachtungen über Schöpfung und Erlösung, über Gott Vater und Gott Sohn, nur den Zweck haben, das menschliche Ich zu zertrümmern, so kann die Schlußanwendung keine andere sein, als dem Orden, bezw. der Kirche, sich blind in die Arme zu werfen. Bode sagt S. 41: „Es steht nur ein Ausweg offen, sich in die Arme der alleinigen Gebieterin und Vermittlerin Kirche zu werfen, und weil alles eitel, und nur sie allein ist, sich ihrem unbedingten Dienst zu ergeben, d. h. Jesuit zu werden.“[80])

Man vergleiche hierzu auch, was Graf Deym in seinen auf eigener Erfahrung beruhenden „Beiträgen zur Aufklärung über die Gemeinschädlichkeit des Jesuitenordens“ 1872, über die Uebungen des Noviziats im allgemeinen sagt: „Es soll erreicht werden, daß der Novize den Orden nicht etwa als den Weg betrachte, um Gott und der Menschheit zu dienen, sondern es als letztes Ziel erkennen lerne, in dem Orden aufzugehen, demselben willenlos zu dienen.“

[80]) Wo der blinde Gehorsam Grundprincip ist, kann Gott unmöglich als die Liebe und Christus nicht als Träger dieser Liebe erscheinen. Der Sonnenschein dieser Liebe müßte notwendig im Menschen Gegenliebe hervorrufen, und eine Persönlichkeit erzeugen, die im Vollgefühl der eignen Gnaden- und Liebeserfahrung, jeder menschlichen Autorität gegenüber, das Recht einer von Christo befreiten Persönlichkeit geltend zu machen von innen heraus sich getrieben fühlte. Man denke an einen Paulus und Luther! Das paßt aber nicht in den Jesuitismus. Hier muß das menschliche Ich geknickt bleiben und immer mehr geknickt werden. Solches geschieht, wie im Text gezeigt, besonders auch durch die geistlichen Uebungen, in denen die göttlichen Schöpfungs- und Erlösungsgedanken verstümmelt und verzerrt, und zu einem diesem Zwecke dienenden Mittel herabgewürdigt erscheinen.

„Der Jesuitismus wendet auch positive, darunter ganz raffiniert ausgesonnene Mittel gegen die Geisteskräfte an“ S. 20.

Damit also der blinde Gehorsam zu einer den ganzen Menschen beherrschenden Macht werden kann, muß mit allen Mitteln darauf hingearbeitet werden, den Menschen zu entmenschen, zu entpersönlichen, zu entchristlichen. In schauerlichem Mißverstand der Worte Christi, der Christ müsse seine Seele hassen (Joh. 12, 25), wird die göttliche Schöpfungsordnung zerstört und der Mensch losgerissen von dem innersten Kern seines Wesens. Was den Menschen gerade zum Menschen macht, wird als der „schlimmste Feind“ der „christlichen Vollkommenheit“ („imago“ oben S. 18) dem Schöpfer vor die Füße geworfen.

Daß dadurch das gerade Gegenteil von Christentum herauskommt, brauchen wir nur anzudeuten. Beim Christentum handelt es sich nicht um Vernichtung, sondern um die denkbar höchste Steigerung der menschlichen Persönlichkeit, um die Ausbildung des inneren Kernes der Persönlichkeit zu selbständigem christlichem Charakter. An jener gottgegebenen, durch Gewissen und Vernunft getragenen, inneren Wesensbestimmtheit des Menschen knüpft gerade die Erlösung in Christo an, um diesen schwachen Resten des göttlichen Ebenbildes neues Leben einzuhauchen, und auf diesem Fundament eine neue, in Christo und seinem Wort allein gebundene, jeder menschlichen Autorität gegenüber freie, geisterfüllte, christliche Persönlichkeit aufzubauen. Diesem Zwecke der Herausgestaltung von selbständigen, freien, christlichen Persönlichkeiten dienen alle Veranstaltungen der Gnade Gottes in Christo, dahin zielen alle Belehrungen und Bezeugungen göttlicher Wahrheit.

c. Im Jesuitenorden erscheint der blinde Gehorsam als der Weg zur Vollkommenheit, im Christentum der die Gnade Gottes in Christo mit weit geöffneten Augen umfassende Glaube. Dort Gehorsam gegen den menschlichen Oberen, als wäre er Christus, hier Glaube an den wirklichen Christus, wie er in Wort und Sakrament sich darstellt. Dort gänzliches Aufgehen des Menschen in der Autorität, völliges Sichverkaufen an den Vorgesetzten durch den Gehorsam, hier ein völliges und seliges sich selber Finden und Haben durch den Glauben. Dort „ein opfernder Sklave, der im Tagelohn den Weihrauch seines Gebieters anzündet und am Abend seinen Lohn verlangen geht“ Bode, S. 39, hier ein Kind seines himmlischen Vaters, das nur einen Druck fühlt, der Vaterliebe Gottes in Christo nicht würdig genug sich erweisen zu können. Dort Gehorsam, der knechtet, hier Glaube, der freimacht.[81])

[81]) Merkwürdig ist eine Stelle aus der „imago“ S. 844 oben, die vielleicht den deutschen Bischöfen bei Abfassung ihres Hirtenbriefs vom Jahr 1889 als Muster gedient hat: „Sie (die Häretiker) suchen uns in Banden und Gefängnis zu legen; wir (die Jesuiten) wollen ihnen die Freiheit der Kinder Gottes schenken.“ Aus neuester Zeit vergleiche man dazu, was der Jesuit Hoensbroech in seiner Broschüre „Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück?“ Freiburg

Der Glaube in paulinisch-evangelischem Sinne, diese freieste, innigste Hingabe der ganzen Person an Christum, bringt freilich auch Gehorsam mit sich, aber nicht jenen gesetzlichen, römischen, jesuitischen, geisttötenden Gehorsam, sondern einen aus dem Geiste kindlicher Dankbarkeit, aus der freien Liebe zu Christo geborenen Gehorsam, der so verschieden von jenem jesuitischen ist, wie der Tag von der Nacht.

d. Aus dem Bisherigen ergeben sich noch folgende Betrachtungen:

α. Tugend im eigentlichen Sinne des Wortes ist, wo jesuitische Grundsätze allein wirken, überhaupt nicht möglich. Wo keine Selbstbestimmung der Persönlichkeit, keine Freiheit ist, da kann auch keine Tugend sein. Die erste und letzte Lebensregung der Freiheit besteht ja darin (§ 7 im Brief des Ignatius), daß sie ihr eigenes Todesurteil unterschreibt und sich als Sklaven an die Autorität verkauft.

Der Weg zu diesem Ziele führt aber, so widersinnig es klingen mag, durch das Gebiet der schrankenlosesten Freiheit, die nur gedacht werden kann. Damit die Freiheit an die Autorität verkauft werden kann, muß sie erst losgeschnitten werden von dem ihr einerschaffenen Gottesgesetz, von ihrer inneren Gebundenheit an die Idee des Wahren und Guten. So innerlich halt- und gesetzlos kann sie dann mit der nötigen Leichtigkeit in der Autorität aufgehen. Man erinnere sich hier wieder an die so oft und so nachdrücklich geforderte innere „Indifferenz“, „Resignation“, „Verzichtleistung“, an das stets „senkrecht stehende Zünglein der Wage, das sich weder auf die eine noch auf die andere Seite neigt“, womit dem Jesuiten seine normale innere Gemütsverfassung von Rodriguez veranschaulicht wird, sofern derselbe „in gleichem Grade gefaßt und willfährig sein soll zu allem, was man ihm befehlen mag“.[82])

β. Wenn nun aber die Jesuiten dennoch von Tugend reden, so geschieht das von einer völligen moralischen Begriffsverwirrung aus. Wir haben hier noch hervorzuheben, wie durch die jesuitischen Grundanschauungen der Tugend- und Sündenbegriff, der Begriff der Wahrheit und des Irrtums, gänzlich verschoben wird.

Tugendhaft und gut ist nach jesuitischen Gedanken der, welcher sich ausschließlich von der Autorität bestimmen läßt, nicht etwa der, welcher seinem in Gottes Wort gebundenen Gewissen und dem inneren

---

1891, sagt: „. . Darum bleibt dennoch diese Art des Gehorsams (gemeint ist der jesuitische Gehorsam), und nur diese Art, des Menschen und des Christen würdig; und nur außerhalb dieses Gehorsams, aber auch überall dort, findet sich Sklaverei.“ S. 47.

[82]) Schelling „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit“ Reutlingen 1834, sagt S. 92: „Schon der Wortbedeutung nach läßt Religiosität keine Wahl zwischen Entgegengesetztem zu, kein aequilibrium arbitrii — die Pest aller Moral.“

Man vergleiche auch zu Obigem die katholische Lehre vom Urstand, welche das Wesen des Menschen ebenfalls ausleerend, die ursprüngliche Gerechtigkeit nur als etwas von außen zur menschlichen Natur Hinzutretendes und derselben Zufälliges auffaßt.

Triebe des heiligen Geistes folgt. Tugendhaft ist der, welchem die Autorität ausschließlich das Gewissen ist. Norm und Gesetz des Guten liegt dem „Tugendhaften“ gänzlich außerhalb des eigenen Ichs. „Was immer der Obere befiehlt, das und nichts anderes ist Gottes Wille“ Ignatius § 18 im Brief. Sobald der Jesuit weiß, es ist etwas befohlen, schließt er sofort: „folglich ist es gut, ist es das Beste“ Rodriguez. Und Bellecius drückt diesen Grundsatz so aus: „das allein hält der Jesuit für gut, wenn er dem Befehl des Oberen gehorcht“.

Ebenso ist für den Jesuiten nur das wahr, was der Obere als Wahrheit ihm bezeichnet, nicht etwa das, was sich vor dem eigenen Gewissen und der eigenen Vernunft als Wahrheit legitimiert, oder was durch unwidersprechliche geschichtliche Zeugnisse als Wahrheit erwiesen ist. „Wenn die Autorität, was unsern Augen weiß erscheint, als schwarz bezeichnet, so haben wir die Pflicht, es auch als schwarz zu verkünden“ regulae ad sentiendum cum ecclesia § 13.

Bei dem normalen Jesuiten — wenn ein solcher möglich ist — hat die jesuitische Heilkunst den inneren anerschaffenen Grundsinn des Wahren und Guten herausoperiert und an seine Stelle einen künstlichen Maßstab des Wahren und Guten eingesetzt. An die Stelle des inneren moralischen Zwangs, der vernünftigen inneren Notwendigkeit, des inneren Soll, tritt die zufällige äußere Autoritätsmacht, der als solcher keinerlei innere Bestimmungs- und Verpflichtungskraft innewohnt.[83])

Und Sünde hinwiederum ist für den Jesuiten nicht sowohl der Widerspruch mit der inneren Bestimmung, mit den inneren Mächten des Gewissens, und des durch Wort und Sakrament eingepflanzten und genährten heiligen Geistes, sondern der Widerspruch mit der äußeren Autoritätsmacht. Haupt- und Grundsünde ist, dem Oberen nicht gehorchen. Christlicher Grundsatz ist: „was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde“ (Römer 14, 23), jesuitischer: „was nicht aus dem Gehorsam gegen den Oberen geht, ist Sünde“. Nach jesuitischen Grundsätzen sündigt der, welcher dem Oberen nicht gehorcht, mag er auch zum Ungehorsam sich innerlich verpflichtet fühlen, sein Ungehorsam also nach unseren Begriffen Tugend sein. Umgekehrt ist nach jesuitischen Grundsätzen der tugendhaft, welcher dem Oberen gehorcht, mag auch sein Gehorsam im Widerspruch mit der inneren Gewissenspflicht sich vollziehen, also nach unseren Begriffen Sünde sein.

γ. Im Bisherigen enthalten ist auch die Antwort auf die Frage: wann hat die Tugend des Gehorsams den größten Wert und das größte Verdienst? Wir sagen: je mehr Gesinnung und Handlungsweise den innersten Trieben des Gewissens, bezw. des von Wort und

[83]) Dieses künstlich eingesetzte Autoritätsgewissen soll dann als conscientia antecedens und consequens fungieren: Vgl. S. 13, Anmerkung 37, wo gesagt ist, daß der Jesuit, nachdem er sich selbst (in jesuitischem Sinne) besiegt, „desto fröhlicher sein werde wegen der Ruhe des Gewissens“.

Sakrament genährten und geleiteten christlichen Geistes entspricht, desto größer wird der Wert der Tugend. Das „Verdienst" bleibt nach neutestamentlichen Begriffen ganz weg, da, abgesehen von anderem, immer ein großer Abstand zwischen Idee und Wirklichkeit vorhanden ist. Dort heißt es: je unnatürlicher und widernatürlicher, je mehr den inneren Trieben und Bedürfnissen der Person zuwider, desto größer das Verdienst der Tugend. Wo die eigene Persönlichkeit mitspricht, da „wird der Wert und das Verdienst des Gehorsams gänzlich vernichtet" § 12 im Brief. Wo man den Befehlen des Oberen, statt blind zu gehorchen, eine schüchterne innere Zustimmung entgegenbringt, da herrscht „menschliche Klugheit", die natürlich den Wert und das Verdienst der Tugend sehr beeinträchtigt „instructio" § 9. Wo der eigene Wille in irgend welcher Weise sich regt, „wirst du dich völlig leer von Verdiensten finden". Wenn ich dagegen zu etwas „gar keine Neigung, vielmehr Beschwerde und Widerwille habe, dann darf ich die beruhigende Ueberzeugung hegen, daß ich Gottes Willen suche". Vollends großes Verdienst hat der Jesuit, wenn er das Gute unterläßt, wozu ihn sein Herz treibt. Er hat dann nicht nur nicht „das Verdienst und den Gewinn von den Werken", zu denen sein Herz ihn hinzog, sondern er „vergrößert und verdoppelt beides", sofern das Verdienst des Gehorsams noch hinzukommt. Diese Gedanken führt hauptsächlich, wie wir gesehen haben, Rodriguez aus.

e. Wir betrachteten bisher den blinden Gehorsam vorherrschend unter dem Gesichtspunkt des jesuitischen Tugendprincips. Unsere Darstellung wäre jedoch unvollständig, wenn wir nicht den Gehorsam noch in die ihm gebührende Beleuchtung als jesuitisches Heilsprincip stellen würden. Die Aneignung des in Christo gegebenen Heiles geschieht nach jesuitischen Ideen durch den blinden Gehorsam gegen den Christum selbst darstellenden Oberen.[84]) Der Orden beansprucht die-

---

[84]) Man vergl. hiezu das von Döllinger-Reusch „Geschichte der Moralstreitigkeiten" 1889, Band I, S. 529 u. II, S. 345 f. mitgeteilte Aktenstück. Eine neapolitanische Jungfrau hatte in der Jesuitenkirche von Neapel 1598 eine Vision, in welcher Christus zu ihr sagte: „Ich wünsche, daß alle die Gesellschaft besonders lieben, weil es meine Gesellschaft ist, und ich sie beständig im Herzen trage und nicht dulden kann, daß ein Mitglied derselben an einem größeren Fehler leide . . . Wisse auch, Tochter, daß ich, solange diese meine Gesellschaft besteht — und ich will, daß sie nach meinem Namen benannt bis ans Ende der Welt bestehe — dieses eine von ihren Mitgliedern verlange, daß sie in meine Fußtapfen treten." Auf die Frage, was denn die Jesuiten thun könnten, das ihm am liebsten sein würde, antwortete Christus: „Der wahre Gehorsam ist mir am liebsten, weiteres verlange ich nicht." Auf die weitere Frage, worin denn diese ihm liebste Tugend bestehe, antwortete Christus lächelnd: „Das habe ich dir schon oft gesagt, und ich wiederhole es jetzt: der Gehorsam, den ich von den Mitgliedern meiner Gesellschaft fordere, ist der blinde Gehorsam, daß sie jedem Winke des Oberen folgen, und ich wünsche, daß sie sich jedes eigenen Willens entäußern . . Daß ich dir Unwürdigen diese Vision habe zu teil werden lassen, ist eine Belohnung für den Gehorsam, den du dem Pater Ludwig geleistet hast; diesem sollst du auch alles dieses erzählen und seinen frommen Befehlen gehorchen." Die Jungfrau machte die Einwendung: „Lehre du selbst mich und leite mich zu aller Tugend an, der du der Meister aller bist und nicht irren kannst; warum

x) [illegible] ecclesia [illegible]

jenige Heilsanstalt zu sein, die jeden, der sich ihr anvertraut, unfehlbar in den Himmel bringt. Schon oben haben wir gehört, daß der Jesuit nach seinem Tode sofort von Christo an der Himmelsthüre in Empfang genommen wird. „Glücklich, ruft die imago S. 650 aus, dem es gelungen, ein Glied dieser Gesellschaft zu sein, in der jeder nach seinem Tode das ewige Leben genießt!“ „Alle im ganzen und jeder einzelne, die bis zu ihrem Tode in der Gesellschaft gewesen, werden selig werden.“ „O herrlicher Tag, mögen mit Recht alle Genossen ausrufen, zwar nicht sicher durch das unfehlbare Zeugnis über ihre Seligkeit, aber zu großer Hoffnung erhoben durch solche Verheißungen — o glückselige Fügung, die mich in die Gesellschaft solcher Menschen gebracht! .. O begnadete Gesellschaft Jesu, die ihre Genossen der ewigen Seligkeit fähig teils findet, teils macht!“ Ebenda. S. 140 ist erzählt, daß Martinus Gutterus folgender Offenbarung gewürdigt wurde: „Er sah einst die heilige Jungfrau in herrlicher Schönheit und Majestät strahlend, mit weit entfaltetem Mantel, und unter demselben unsere ganze Gesellschaft.“ So kann ein französischer Jesuit der Neuzeit, Jacques Terrien, in einer 1874 erschienenen Schrift sagen: „Es ist eine Ueberlieferung, welche bis in die ersten Zeiten der Gesellschaft hinaufreicht und unter uns treu bewahrt worden ist, daß das Beharren in unserem Berufe ein sicheres Unterpfand des Heiles ist, und daß es genügt als ein Kind des heiligen Ignatius zu sterben, um vor dem Richterstuhl Gottes Gnade zu finden.“ Döllinger-Reusch „Moralstreitigkeiten“ I, S. 524. Auch Bellecius sagt oben ganz klar: „Man muß gehorchen um der Hoffnung willen, indem wir vertrauen, daß wir uns durch den Gehorsam von der göttlichen Vorsehung leiten und selig machen lassen müssen.“ Wir haben also im Jesuitenorden, woran wir schon durch den militärischen Charakter desselben erinnert werden, eine Art römische Heilsarmee, die mit derselben Sicherheit und Schnelligkeit rettet, wie die moderne englische.

Wir brauchen kein Wort darüber zu verlieren, daß dieser jesuitische Heilsweg mit dem wahren, neutestamentlich-paulinischen in schroffstem Widerspruch steht. Wenn der Apostel Paulus jeder gesetzlichen Auffassung des Christentums mit aller Schärfe entgegentritt, wenn er den von judaistischen Irrlehrern verführten Galatern zuruft: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt und seid aus der Gnade gefallen“, wenn er sie bittend mahnt: „so bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen“ (Gal. 5, 4. u. 1.), wie viel mehr gelten solche ernsten Worte der

soll ich wie eine Bettlerin bald zu diesem, bald zu jenem laufen, wenn ich in dir den zuverlässigen Lehrer habe?“ Sie erhielt die Antwort: „Ich will um deines größeren Nutzens willen, daß du dich von diesen meinen Dienern leiten und unterweisen lassest. Du brauchst nicht zu fürchten, irregeleitet zu werden, solange du der Kirche und diesen meinen Dienern gehorchst, die ich dir vorgesetzt habe und durch deren Mund ich zu dir rede.“

höchsten Spannung des gesetzlichen Princips, wie wir sie im Jesuitismus haben! Je tiefer hinein in das Gesetz, je weiter weg vom wahren, gottgegebenen Heilsweg.

Und weil der Heilsweg ein falscher ist, kann es auf jesuitischem Boden auch keine wirkliche Heilsgewißheit geben. Von einem im tiefsten Grunde des Herzens erfolgenden Zeugnis des heiligen Geistes, „daß wir Gottes Kinder seien“ (Römer 8, 16), kann da nicht die Rede sein, wo keine inwendige Stimme, sondern nur die Stimme der Autorität gilt. Wem soll denn der in Wort und Sakrament wirksame heilige Geist bezeugen, daß wir Gottes Kinder sind, wenn kein Ich, keine Persönlichkeit mehr da ist, an deren innersten Kern dieses Zeugnis sich richtet? Beeinträchtigt schon jede gesetzliche Auffassung des Christentums die Heilsgewißheit des einzelnen, so wird dieselbe durch den Jesuitismus vollends unmöglich gemacht. Und doch behauptet die römisch-katholische Kirche und insbesondere der Jesuitenorden, daß man als Glied der Kirche bezw. des Ordens seines Heiles einzig sicher sei. Wie geht das zu? Wie die Autorität das ein und alles vornehmlich im Jesuitenorden ist, so muß auch sie allein die Bürgschaft des Heils für den einzelnen sein. Der Obere, der General, die Gesellschaft, sie übernehmen für jeden einzelnen die Garantie seiner Seligkeit. Wenn nun aber der einzelne Jesuit sich doch nicht damit beruhigen kann, und, wie es notwendig vorkommen muß, nach anderweitigen festeren Garantien für seine Seligkeit sucht? Weil die nur blinden Gehorsam fordernde Autorität als solche für den menschlichen Geist etwas Zufälliges ist und bleibt, weil hier keine Rede sein kann von einer innerlich unmittelbar bindenden und überzeugenden Kraft, so ringt der menschliche Geist nach irgend einem Ersatz. Die natürliche, gottgegebene und -gewirkte Gewißheit kennt man nicht und will man nicht; so muß eine künstliche, gemachte an deren Stelle treten. Und worin findet man die? In allerlei Ueberschwenglichkeiten, Schwarmgeistereien, Visionen, Marienerscheinungen, „Offenbarungen“.[85]) Von einem Extrem ins andere! Von der schroffsten Gesetzlichkeit in die ausschweifendste, selbsterwählte Geistlichkeit! Das Siegel des Glaubens verschmäht man, das Siegel des Aberglaubens tauscht man dagegen ein. Man lese einmal die in glühenden Farben geschilderten wiederholten Marienerscheinungen, wie sie dem Ignatius und andern zu teil geworden, in der „imago“ nach, z. B. S. 71 ff.; 140 f., und fühle diesen und ähnlichen Schilderungen ab, wie der jesuitische Geist nach einem Ersatz für die ihm vorenthaltene wahre Heilsgewißheit ringt, und desto krampfhafter und inniger in solche Schwärmereien sich stürzt, je enger der Geist in den Gehorsam eingeschnürt wird.

---

[85]) Lourdes, Marpingen und ähnliche Erscheinungen des römisch-jesuitischen Aberglaubens der Jetztzeit sind nichts anderes als eine laute Anklage gegen den Romanismus, daß er seinen Bekennern keinerlei innere Heilsgewißheit zu geben im stande ist.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, können wir nicht umhin, zur Abwehr von etwaigen Mißverständnissen noch folgende Bemerkungen anzureihen.

Wir haben uns im Obigen bemüht, die jesuitischen Principien scharf hervorzuheben und ihre Konsequenzen aufzuzeigen. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß nun auch jeder einzelne Jesuit in seiner Person diese Grundsätze folgerichtig auspräge. Die Menschennatur und die ihr einerschaffenen Gesetze sind stärker als jede menschliche Theorie. Wir freuen uns vielmehr von Herzen über jede Regung der menschlichen und christlichen Persönlichkeit, auch beim Jesuiten. Freilich ist eine solche in diesem Fall stets ein greller Widerspruch gegen klar ausgesprochene Principien, eine erfreuliche Inkonsequenz wohl, aber doch eine Inkonsequenz. Umgekehrt haben wir oft auf evangelischer Seite manche unerfreuliche Inkonsequenz zu bedauern. Die Principien wirken sich glücklicher Weise und leider, auf römischem und evangelischem Gebiet, in den einzelnen Personen nicht immer aus, gehemmt das einemal durch gute, das anderemal durch verkehrte Triebe der menschlichen Natur. Bis zu welcher verzweifelten Virtuosität in Befolgung jesuitischer Principien es übrigens dennoch der Mensch bringen kann, bis zu welchem Grade von Entmenschung und Entchristlichung, davon redet laut die Geschichte der neueren und neuesten Zeit.

Ferner soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß, wo der jesuitische Gehorsam nach Art des militärischen sich nur auf die That bezieht, also insbesondere in dem weiten Gebiet des 4. Gelübdes der Professen (vom Papste zu Missionszwecken sich überallhin schicken zu lassen), ein wirklich bewundernswerter Heldenmut bei den Jesuiten schon oft sich gezeigt hat. Wie Jesuiten mit soldatischer Todesverachtung auf Befehl des Oberen überallhin gezogen sind, wohin sie geschickt wurden, in die fernsten Länder, in die gefährlichsten Gegenden, in das ungesundeste Klima, das zu verkleinern wäre Thorheit. Allein andere haben das auch gethan, wenn sie auch nicht so viel Aufhebens davon machen. Die Freude an solchen jesuitischen Thaten wird uns nämlich sehr erschwert durch die ekelhafte Art und Weise, wie z. B. die „imago" dieselben in den Himmel erhebt. Und dann: so sehr jesuitischer Heroismus auf jenem mehr peripherischen Gebiet unsere volle Bewunderung erregt, so verderblich und grundstürzend wirkt, wie wir gesehen haben, derselbe Heroismus, wenn er als allgemeines, den ganzen Menschen beherrschendes, von der Peripherie ins Centrum dringendes Princip thätig ist.

III. Kapitel.

Geschichtliche Anknüpfung der dargelegten Principien.

1. Ignatius denkt und schreibt als echtes Kind der römischen Kirche, gänzlich befangen in deren gesetzlichem Wesen. Aber er steigert das gesetzliche Princip derselben in der denkbar schroffsten Weise. In seiner Person faßt und rafft sich der mittelalterliche Kirchengeist gegen die anbrechende neue Zeit zu seiner schärfsten Ausprägung zusammen. In ihm verkörpert sich die verzweifeltste Reaktion des in seinen innersten Tiefen aufgewühlten gesetzlichen Geistes gegen den neu erwachenden evangelisch-christlichen Geist. Der Stifter des Jesuitenordens ist keineswegs zufrieden mit dem vulgären römischen Standpunkt, mit dem bloßen Gehorsam der That und des Bekenntnisses (§ 12 seines Briefs). Wer sich damit begnügt, soll nach einem von Maffei aufbewahrten Ausspruch des Ignatius „unter die feilsten Sklaven und Tiere gezählt werden". Wille und Vernunft des einzelnen dürfen nicht, wie bei dem bloßen Gehorsam der That und des Bekenntnisses, sich selbst überlassen bleiben. „Gerne" soll geschehen, was befohlen wird, nicht gezwungen, „frisch und fröhlich", „mit Heiterkeit des Geistes", ja „mit geistlicher Freude". Freuen wir uns darüber, daß Ignatius nach Besserem, Höherem, Idealerem strebt für seine Gesellschaft. Auch wir können den Standpunkt bloßer Legalität als gänzlich ungenügend und unchristlich nicht genug verdammen. Aber freuen wir uns nicht zu früh! Die idealen Schwingen des Ignaz erlahmen bald. Will er doch seine „vollkommene" Frömmigkeit durch straffste Spannung des gesetzlichen Princips der römischen Kirche herstellen! Als der rechte „Antiluther" (imago) dehnt er den Gehorsam auf die freiesten innersten Kräfte des Menschen aus. Nicht bloß Bekenntnis und That, sondern auch Wille und Vernunft müssen vom Gehorsamsprincip erreicht und durchdrungen werden. So will Ignaz einen freien, fröhlichen, in geistlicher Freude sich vollziehenden Gehorsam zu stande bringen, Geistliches auf gesetzlichem, Kindliches auf knechtischem Wege. Etwas Höheres hatte er angestrebt, aber was kommt heraus? Weniger noch, viel weniger als beim vulgären Standpunkt seiner Kirche, den er so weit wegwirft: eine auf den Trümmern der menschlichen Persönlichkeit sich erhebende Legalität! Auf jenem gewöhnlichen Standpunkt bleibt das Innere des Menschen, sein Wille und seine Ueberzeugung, mehr oder weniger unberührt, und kann unter gegebenen Umständen kräftig reagieren; auf dem „vollkommenen" Standpunkt des Ignatius aber wird Wille und Ueber-

zeugung andiktiert, d. h. Wille und Ueberzeugung grundsätzlich und systematisch ruiniert. Nun ist der Mensch erst recht zum „feilen Sklaven und zum Tiere“ geworden.[86])

Ferner: auf dem gewöhnlichen gesetzlich-römischen Boden wird durch äußeren Zwang ein bestimmtes Bekenntnis und eine bestimmte That erzwungen. Dies ist nach dem Gedankengang des Ignatius wiederum ein gänzlich unvollkommener Standpunkt. Solchen Zwangs bedarf es nicht in der Gesellschaft Jesu („instructio“ § 8). Der rechte Jesuit handelt nicht gezwungen, sondern freiwillig. Aber was für eine Freiheit ist das? Die schönste Bethätigung seiner Freiheit, die höchste Tugend, antwortet Ignaz, ist die, daß der Jesuit sich selber zwingt, und nicht etwa nur Bekenntnis und That, sondern einen bestimmten Willen und eine bestimmte Ueberzeugung sich selbst andiktiert (§ 7 seines Briefs, und § 9 gegen Schluß). Es leuchtet ein, daß damit der Zwang nicht entfernt, sondern erst recht auf den Thron erhoben ist. Wie vorhin die bloße Legalität des gewöhnlichen Romanismus noch erträglich war gegenüber der Legalität der jesuitischen „Vollkommenheit“, so wird auch jetzt der Zwang erst recht gefährlich. Unter recht ungünstigen Umständen äußeren Zwang über sich ergehen, ein Bekenntnis und eine That sich auspressen zu lassen, ist zwar eines Mannes und vollends eines Christen gänzlich unwürdig. Aber diesen Zwang an sich selbst „aus freien Stücken“ vollziehen, durch Freiheit die Freiheit erwürgen, und das noch für christliche „Vollkommenheit“ ansehen — das übersteigt alle Begriffe. Um den Mißbrauch der Freiheit zu verhüten, guillotiniert sich die Freiheit selbst.

Solche Principien waren die Antwort auf Luthers Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen“.

Diese straffste Spannung des römischen Gehorsamsprincips war für Ignatius zugleich das stärkste Band der Einheit. Diesem Gedanken begegnen wir selbstverständlich sehr oft, z. B. in § 13 des Briefs. Um derartigen Erscheinungen, wie die Reformation war, für alle Zukunft vorzubeugen, mußte das in der römischen Kirche schon vorher so stark betonte Einheitsprincip seine strammste Entfaltung erfahren. Die bloß äußerliche Einheit der That und des Bekenntnisses konnte dem Ignatius nicht genügen. Auch hier stimmen wir, was den Ausgangspunkt betrifft, dem Stifter des Jesuitenordens

[86]) Man vergl. hiezu die Praxis der deutschen Bischöfe nach dem Vatikanischen Konzil, sofern dieselben von ihren Diöcesanen nicht etwa nur äußerliche Unterwerfung, sondern „gläubige“ Unterwerfung beanspruchen. Erzbischof Melchers von Köln hat von mehreren geistlichen Professoren der Universität Bonn durch ein Formular vom 20. September 1870 die Unterwerfung „mit aufrichtigem Gemüt und Glaubensgehorsam“ verlangt. Bischof Martin von Paderborn hat von den Lehrern der dortigen Diöcesananstalt durch Schreiben vom 12. Oktober 1870 die Unterwerfung „mit aufrichtigem, gläubigem Sinn“ verlangt. So berichtet Reinkens in seiner Schrift „Glaube und Unterwerfung“ Münster, Brunn's Verlag, 1871 (Nr. V der trefflichen Schriftenreihe: „Die päpstlichen Dekrete vom 18. Juli 1870“), S. 22.

freudig bei. Soll jede Ketzerei und jedes Schisma unmöglich werden, dann müssen die Geister eins sein, muß Denken und Wollen aller dasselbe sein. Aber wie will Ignatius einen solchen Zustand herbeiführen? Durch Vernichtung alles eigenen selbständigen Denkens und Wollens! So stellt sich uns im Jesuitenorden, dieser römischen Musterkirche, allerdings eine Einheit dar, wie sie geschlossener nicht gedacht werden kann. Nicht der geringste Widerspruch, nicht der leiseste Mißton ist zu bemerken. Warum? Weil es nicht lebendige Menschen sind, die zur Einheit sich verbinden, sondern „Leichname"; nicht Menschen, sondern Maschinen, „Instrumente", „die von sich selber gar keine Bewegung haben", die nur sich bewegen, wann und wie der Obermaschinist will. Wahrhaftig gegen eine solche Einheit ist die vulgäre römische Kircheneinheit, sofern sie nur auf Erzwingung von That und Bekenntnis ruht, noch eine wirklich ideale![87])

2. Wie der blinde Gehorsam die höchste Spannung des gesetzlichen Geistes der römisch-katholischen Kirche darstellt, so auch die **höchste Spannung des mönchischen Princips der Weltflucht.** Die Jesuiten wollen zwar keine eigentlichen Mönche sein. Sie sehen auf andere Orden herunter, machen sich oft lustig über die „faulen Bäuche", und betrachten im Gegensatz gegen alle mönchische Kontemplation, kräftiges Eingreifen in das Weltleben als ihre Hauptaufgabe. Dennoch kann man in anderer Beziehung keine strammeren Mönche finden, als die Jesuiten.

Alle Naturbeziehungen, in die der Mensch hineingeschaffen ist, die Liebe zum Vaterland und zur Familie, werden als etwas Nichtseinsollendes, zu Ueberwindendes, als etwas Sündiges empfunden. Der Jesuit ist für alles tot, was nicht der Orden selber ist. „Verneinung des ganzen Umfangs eigener Liebe" ist sein Grundsatz. „Er zieht sich aus von der Liebe aller Kreaturen", „er lebt Christo, unserem Herrn, allein, und hat ihn an Stelle von Eltern, Brüdern und aller Dinge."[88]) Man denke auch an den berüchtigten Brief

---

[87]) Der jesuitischen Einheit hat Erzbischof Darboy in seiner schon oben angeführten Rede zu der „constitutio dogmatica de fide" in deutlichen Worten das Urteil gesprochen. Er sagt da: „Die Einheit genügt noch nicht, sondern man muß sich jener Einheit erfreuen, welche Natur und Tendenz der Sache sowohl, als das Gesetz und die Notwendigkeit des Lebens erheischen. Es könnte ja sonst geschehen, daß die Sache selbst traurig unterginge, weil sie zu einer zu strammen Einheit gebracht wurde, da durch das drückende Band derselben ihre inneren Kräfte in ihrer Lebensthätigkeit verhindert, gestört und gebrochen werden. So ist auch in bürgerlichen Dingen die Einheit freier und kräftig handelnder Männer loser zwar, aber ehrenvoller als die Einheit beängstigter Sklaven unter der Willkür der Tyrannei." Nach der deutschen Uebersetzung bei Quirinus „römische Briefe vom Konzil" 1870, S. 650. — Als Beweis, wie weit eine solche „Einheit" das Urteil des Einzelnen einschnürt, höre man, was die civiltà cattolica vom 19. April 1890, S. 135, über den Protestantismus ausführt: er sei ein „Kadaver", er gleiche „einer Reihe von Nullen ohne vorstehende Ziffer, die ihnen einen Wert verleihen würde".

[88]) Instit. S. J. I, Seite 371, § 9: „abnegatio universi amoris proprii"; ebenda S. 374, § 26: „exuentes se, quantum fieri potest, amore omnium crea-

Reinholds (bei Huber „Jesuitenorden" S. 65), in dem derselbe schreibt: „Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut sind die stärksten Bande, mit denen uns Satan fest an die Erde schmiedet." „Es gibt heiligere Bande als die der sündhaften Natur; ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und dem Geiste lebt, kann eigentlich keinen andern Vater mehr haben, als den himmlischen, keine andere Mutter, als den Orden, keine andere Verwandten, als seine Brüder in Christo, und kein anderes Vaterland, als den Himmel." Der Jesuitismus unterscheidet nicht zwischen solchen Naturbeziehungen an sich und ihrem Beflecktsein durch Sünde. Er betrachtet diese natürlichen Triebe nicht als reinigungsfähig und -bedürftig, will nichts wissen von einer Heiligung und Weihung derselben durch christlichen Geist, sondern verdammt alle Naturbeziehungen als solche in Bausch und Bogen als Sünde. Doch das eigentlich jesuitische Mönchtum besteht nicht sowohl darin, daß die Außenwelt als etwas gänzlich Sündiges gehaßt wird, sondern darin, daß auch die menschliche Innenwelt, die gesamte Welt des eigenen Ich, als etwas erscheint, das man nur verneinen kann. Die Weltflucht wird zur Selbstflucht. Wie der Jesuit alle weltlichen Beziehungen, in die er von Gott hineingeschaffen ist, als sündig flieht, so auch und hauptsächlich die eigene gottgegebene Natur, sich selbst. Da wird wieder, wie wir schon früher hervorgehoben haben, nicht unterschieden zwischen dem Ich an sich, und seiner Verunreinigung durch die Sünde. Die Aussprüche der Bibel, die sich auf das Ich, sofern es in der Sünde steckt, beziehen, werden ohne weiteres verallgemeinert und auf das Ich überhaupt bezogen. Der Mensch kann nur gedacht werden als ein solcher, der von seiner Freiheit verkehrten Gebrauch macht. Wenn z. B. Ignatius § 11 seines Briefs sagt: „daher muß, wie der Wille, daß er nicht irre, mit dem Willen des Oberen vereinigt wird, so auch die Einsicht, daß sie nicht sich täusche, mit der Einsicht des Oberen gleichgestaltet werden", so liegt dem die Anschauung zu Grund, daß Wille und Verstand des Menschen überhaupt, nicht etwa nur der von Sünde befleckte Wille und Verstand notwendig irren müssen.[89]) Man vergleiche die S. 50 mitgeteilte Stelle aus Bode: „es gibt nur zwei Wege für den Menschen, entweder, indem er die ihm verliehene Freiheit geltend macht, verdammt zu werden oder —".

Nun erinnere man sich wieder aller jener zahllosen Stellen aus den oben abgedruckten Quellen, welche in den schärfsten Ausdrücken die menschliche Persönlichkeit als die Quelle alles Uebels bezeichnen und ihr das Todesurteil sprechen! Solche echt heidnisch-manichäischen Anschauungen bilden den düsteren Hintergrund des jesuitischen Gehorsams, und dieser selbst ist, in dieser Beleuchtung gesehen, nichts

---

turarum;" Inst. II, S. 71, § 8: „Christo domino nostro soli vivit, eumque loco parentum, fratrum et rerum omnium habet."

[89]) Rodriguez vergleicht den vom Jesuitismus noch nicht berührten Menschen mit einem Pferde, das, weil nicht gezügelt, „hingeht, wo es ihm beliebt". S. oben S. 24.

anderes als heidnisch-pantheistisch-buddhistischer Selbstvernichtungsproceß.[90])

3. Wir haben gesehen, wie der Jesuitismus durch die höchste Spannung des gesetzlich-mönchischen Wesens die durch die Schöpfung dem Menschen als Menschen eingepflanzten inneren Gesetze und Triebe, die Welt der inneren Thatsachen zerstört. Damit begnügt er sich aber nicht. Auch die Welt der äußeren Thatsachen, die heilsgeschichtlich gegebenen Normen, die Autorität der heiligen Schrift und — fügen wir im Sinne des alten Katholizismus hinzu — der kirchlichen Ueberlieferung, der Tradition, fällt seinem Radikalismus zum Opfer. Wir haben oben gehört, daß der jesuitische Obere als solcher, ohne sich an bestimmte, gegebene Normen binden zu müssen, unfehlbar ist. Der Orden ist eben als Orden „die Gesellschaft Jesu" und unfehlbar. Dies bezeichnet gegenüber den früheren katholischen Anschauungen eine folgenschwere Aenderung. Früher war nicht die Person unfehlbar, sondern der ganzen katholischen Kirche kam dieses Prädikat zu, der durch die Gesamtheit ihrer Bischöfe repräsentierten Kirche, aber dieser nur sofern sie sich streng an die Ueberlieferung band. Früher hieß es: du mußt der an Schrift und Tradition sich bindenden, und deshalb unfehlbaren Kirche gehorchen. Im Orden heißt es einfach: du mußt dem Oberen gehorchen, und damit Punktum! Im Jesuitismus vollzieht sich so die Loslösung des katholischen Unfehlbarkeitsprincips von festen, geschichtlich gegebenen Normen, und die Hinüberspielung desselben auf das rein persönliche Gebiet. Wenn aber der Jesuitismus zuerst aus falscher Objektivität die Subjektivität zerstört, und dann aus falscher Subjektivität die Objektivität, wo will er denn dann Fuß fassen? Wir haben darauf hingewiesen, daß solchen Ideen vor allem die naive Voraussetzung von der bedingungslosen Identität des Geistes Christi mit dem Geist der Kirche, bezw. des Ordens zu Grunde liegt. Doch das kann auf die Dauer nicht genügen. Schrift und Tradition können nicht so ohne weiteres weggeworfen werden, es muß etwas Anderes an ihre Stelle treten. Irgend einen Halt- und Stützpunkt muß dieses revolutionäre jesuitische System haben. Thatsachen können es nicht sein, weder innere noch äußere, weder durch die menschliche Natur, noch durch die Geschichte gegebene. Denn diese sind mundtot gemacht. So bleibt dem Jesuitismus kein anderes Beweismittel, als krankhaft überspannte Subjektivität,

---

[90]) Es fällt auch hier wieder auf, wie im (Romanismus überhaupt, besonders aber im) Jesuitismus grelle Widersprüche ganz unvermittelt nebeneinander herlaufen. Trotzdem daß nach dem Obigen der Mensch als durch und durch sündig, mit gänzlich ans Böse gebundenem Willen erscheint, heißt es doch Instit. II, S. 430, § 17: „daß der Gebrauch des freien Willens und die Wirksamkeit der guten Werke nicht aufgehoben werde", dürfe man ja nicht zu viel von der Gnade reden. Und auch sonst wird, wie wir gesehen haben, der „freie Wille" immer stark betont, natürlich, damit das Verdienst des jesuitischen Gehorsams nicht beeinträchtigt wird.

Visionen, Orakel, „Offenbarungen". Dieses Gebiet wird denn auch, wie bekannt, in noch nie dagewesener Weise vom Jesuitismus angebaut. Wie der Einzelne zu seiner persönlichen Heilsgewißheit solche „Offenbarungen" braucht (s. o. S. 56), so der Orden im ganzen, um seinen Lehren Nachdruck und Grundlage zu geben. Kann der Einzelne nicht persönlich solche „Offenbarungen" erfahren, so muß doch jedenfalls die Autorität, der er glauben soll, in übernatürlicher Glorie strahlen. Man vergegenwärtige sich zunächst, was schon oben S. 43 f. gesagt wurde, daß „Gott die ganze Idee der Gesellschaft dem Ignatius mitgeteilt" haben soll; daß Jesus und Maria die Konstitutionen und Gesetze der Gesellschaft eigentlich gegeben haben. Vergl. „imago" S. 80 f: „Oft erschien ihm (Ignatius) Christus, oft die Jungfrau Maria. Unter seinen Ekstasen war eine vor andern merkwürdig, die acht Tage lang dauerte. Man hielt ihn für tot, und er wäre begraben worden, wenn nicht leiser Herzschlag die Reste des verborgenen Lebens angezeigt hätte. Aus dieser Ekstase, wie aus einem Traum erwachend, stieß er den Namen Jesus mit lieblichem Seufzer zweimal aus. Man glaubt, daß in dieser Zeit dem Ignaz die ganze Form der Gesellschaft und gewissermaßen ihre Ausführung vom Himmel herab gezeigt worden sei; und zwar hauptsächlich deshalb, weil er selbst, was ihm über die Gesellschaft geoffenbart wurde, gewöhnlich auf jene Einsamkeit in Manresa zurückführt." S. 273: „Was waren das für glückbringende Wunderzeichen, als Ignaz zu Manresa, in achttägiger Verzückung ganz für Gott offen, vom allerhöchsten Feldherrn Jesus Offenbarung über den neuen Kriegsdienst empfing! als ihm vom Himmel herab Autorität und Weisheit zu teil wurde, Soldaten auszuwählen, zu beeidigen, und diese Gesellschaft mit bestimmten Gesetzen und Vorschriften auszugestalten! Damals hatte er das himmlische Gesicht von den beiden Standarten ...." Ignaz hatte überhaupt ganz vertrauten Umgang mit Jesus. S. 584 wird aus Anlaß der Erzählung einer einsamen Reise des Ignaz gesagt: „Jesus aber verließ seinen Genossen nicht. Er war selbst gegenwärtig, in vollem Lichte sichtbar, nicht in Gestalt eines Engels." Und nicht bloß die Sache, auch der Name „Gesellschaft Jesu" stammt von oben, „ist dem Orden durch göttliche Offenbarung zugestanden" S. 125.

Auf Grund derartiger „Offenbarungen" wird Ignatius von seinen Jüngern völlig auf eine Linie mit den Aposteln gestellt, ja mit Christus selbst. Die „imago" sagt S. 65: „Es liegt am Tage, daß die Gesellschaft Jesu sich von dem religiösen Institut der Apostel nur durch die Zeit unterscheidet, und daß sie kein neuer Orden ist, sondern nur gewissermaßen eine Erneuerung jener ersten religiösen Gesellschaft, deren Urheber allein Jesus war" u. s. w. In dem Buche „Histoire générale de la naissance et des progrès de la compagnie de Jésus", Amsterdam 1761, Band III heißt es S. 233: „Nach den Jesuiten von Poitiers hat Ignaz mehr Wunder gethan als Moses, und ebensoviele als die Apostel. Sein Zeichen hat soviel Gewalt über die Kreaturen, daß sie ihm unverzüglich

gehorchen. Solange Ignaz lebte, war sein Leben und seine Sitten so exemplarisch, daß nur Päpste wie der h. Petrus, Kaiserinnen wie die Mutter Gottes, Souveräne wie Gott Vater und Sohn den Vorzug hatten, ihn zu sehen. Von ihm gilt auch, was von Christus geschrieben steht: ‚zuletzt in diesen Tagen hat er zu uns geredet durch seinen Sohn Ignaz, welchen er zum Erben gesetzt hat über alles‘. Daran fehlt sonst nichts, setzen sie hinzu, als: ‚durch welchen er die ganze Welt gemacht hat'“.

Wozu also, fragen wir, noch nach irgendwelchen objektiven Normen, nach Schrift und Tradition sich umsehen, wenn Gott durch Ignatius gerade so sich offenbart, wie durch seinen Sohn? wenn überhaupt, wie wir gesehen haben, durch Christus und Maria himmlische „Offenbarungen“ an bevorzugte Personen der Gesellschaft ergehen? Alles geschichtlich Gegebene wird da überflüssig, und durch den immer frisch sprudelnden Quell solcher „Offenbarungen“ fließt der Gesellschaft immer aufs neue absolute Unfehlbarkeit zu.

IV. Kapitel.

Einführung dieser jesuitischen Principien in die römisch-katholische Kirche.

---

1. Die oben geschilderten Lehren und Anschauungen behielten die Jesuiten nicht ruhig für sich; sie wandten vielmehr alle Mühe an, dieselben in der katholischen Kirche, aus deren gesetzlich-mittelalterlichem Geiste ja der Jesuitismus selbst hervorwuchs, zur Geltung und Alleinherrschaft zu bringen. Die katholische Kirche sollte gänzlich nach dem Vorbild der kleinen jesuitischen Musterkirche umgebildet, mit andern Worten, aus derselben ein großer Jesuitenorden gemacht werden. Hatte Ignatius dem Oberen als solchem Unfehlbarkeit zugesprochen, um seinen blinden Gehorsam mit „göttlicher Autorität und Majestät“ zu umkleiden, um demselben eine unzerbrechliche Stütze, „eine uneinnehmbare Schutzwehr“ zu geben, so schlugen die Jesuiten — kann man sagen — den umgekehrten Weg ein, ihre Anschauungen der Kirche einzuimpfen. Allem Gesagten nach ist es selbstverständlich, daß die *Jesuiten von jeher die eifrigsten Verfechter der päpstlichen Unfehlbarkeit* waren. Schon um das vierte Gelübde der Professen mit Freudigkeit leisten zu können, mußten sie notwendig so gut wie in ihrem General, auch im Papste eine Art übermenschliches Wesen erblicken. „Durch An-

nahme der päpstlichen Unfehlbarkeit weiß der Jesuitenorden dieses an sich schwere Gelübde sich leicht zu machen.“[91]) Hatten aber die Jesuiten einmal diesen ihren Lieblingsgedanken von der Unfehlbarkeit des Oberen, bzw. des Papstes, als offizielle Kirchenlehre durchgesetzt, dann ergab sich in einer vom gesetzlichen Geist durch und durch beherrschten, an absolutistische päpstliche Praxis längst gewöhnten, und im Zeitalter der Revolutionen unter die mit Hochdruck arbeitende jesuitische Reaktion gestellten Kirche alles Weitere von selbst. Denn daraus, daß „man in dem Vorgesetzten nichts anderes sieht als den befehlenden Gott, entspringt das unverletzliche Gesetz des (blinden) Gehorsams“ („imago“ oben S. 18). Nach langen Vorbereitungen[92]) ist es denn auch im Jahre 1870 auf dem Vatikanischen Konzil den Jesuiten thatsächlich gelungen, die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit in der römisch-katholischen Kirche als Haupt- und Fundamentallehre einzuführen. Die bekannten hieher gehörigen Worte der „constitutio dogmatica prima de ecclesia Christi“ lauten Kap. IV: „Wir lehren mit Zustimmung des heiligen Konzils, zur Ehre Gottes unseres Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion, und zum Heile der christlichen Völker, und erklären es als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz: daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhl aus (ex cathedra) spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, im heiligen Petrus ihm verheißenen Beistands, jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte; und daß daher solche Entscheidungen des römischen Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich

---

[91]) Rudis bei Friedrich „Gesch. des Vatik. Konzils“ I, 513 Anm. Ueber Rudis „Petra Romana“, woraus obige Worte genommen sind, vgl. auch „Deutscher Merkur“ 1885, Nr. 26—28.

[92]) Schon auf dem Konzil von Trient wollte der Jesuitengeneral Lainez die Früchte ernten, die erst 1870 reif wurden. „Er trat auf, wie wenn er bereits einer der Präsidenten des Vatikanischen Konzils gewesen wäre, und bewies in seiner Weise den Bischöfen, daß sie ein göttliches Recht nicht besäßen, vielmehr nur von des Papstes Gnade existierten, welcher der einzige Oberhirt, der Universalbischof sei; wobei er sich die unartige Bemerkung erlaubte, die Bischöfe würden in der heiligen Schrift durch Schafe vorgestellt, und das seien doch ‚Tiere‘ ohne Vernunft, die also an der Leitung der Herde keinen Anteil haben könnten.“ Reinkens, „Die päpstlichen Dekrete vom 18. Juli 1870“ Nr. VI, S. 66. Ueber die insbesondere in diesem Jahrhundert, zuerst in Frankreich, dann seit 1848 in Deutschland mit Hochdruck betriebenen jesuitischen Machinationen vergleiche man die aktenmäßige Darstellung in dem von uns im Folgenden öfter (als Friedrich I, II u. III) citierten Werke: Friedrich, „Geschichte des Vatikanischen Konzils“, 3 Bände, Bonn, Neußer 1877. 1883. 1887. Das gründliche Studium dieses Werkes ist jedem dringend zu empfehlen, der die Zeichen der Zeit verstehen will.

sind."[93]) Der Papst, dieser einzelne Mensch („aus sich selbst", „nicht erst durch Zustimmung der Kirche") ist als solcher, in allen feierlichen, amtlichen, Religion und Sitten betreffenden Entscheidungen, für die ganze Welt das untrügliche „Orakel", das ausschließliche göttliche Offenbarungsorgan geworden.[94]) Die heilige Schrift, die kirchliche Ueberlieferung, die Wissenschaft und die Geschichte sind entthront, so gut wie Gewissen und Vernunft; nur insofern und soweit enthalten sie Wahrheit, als sie mit den Aussprüchen des neuen „Orakels" in Rom zusammenstimmen. Der Papst, nicht wie bisher die Kirche, ist unfehlbar.[95]) Doellinger sagt über diese verhängnisvolle

[93]) „Itaque nos, traditioni a fidei Christianae exordio perceptae fideliter inhaerendo, ad dei salvatoris nostri gloriam, religionis catholicae exaltationem et Christianorum populorum salutem, sacro approbante concilio, docemus et divinitus revelatum dogma esse definimus: Romanum pontificem, cum ex cathedra loquitur, id est, cum omnium Christianorum pastoris et doctoris munere fungens pro suprema sua apostolica auctoritate doctrinam de fide vel moribus ab universa ecclesia tenendam definit, per assistentiam divinam, ipsi in beato Petro promissam, ea infallibilitate pollere, qua divinus redemptor ecclesiam suam in definienda doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit; ideoque ejusmodi Romani Pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu ecclesiae irreformabiles esse." Z. B. bei Schulte, „Die Stellung der Konzilien, Päpste und Bischöfe und die päpstliche Konstitution vom 18. Juli 1870" Prag 1871, S. 291 f.

Es möge hier noch Folgendes eine Erwähnung finden. Der Franzose Maret hatte in seinem Werk „Du concil général et de la paix religieuse" gesagt, nach den großen theologischen Lehrern liege nur dann eine Entscheidung ex cathedra vor, wenn der Papst in Verbindung mit dem ganzen Episkopat eine Lehre definiere. Dagegen wandte sich nun gleich nach Erscheinen des Werks der in die Gedanken der Kurie genau eingeweihte Manning in der Nachschrift zu seinem berüchtigten, aber sehr lehrreichen Hirtenbrief vom Jahre 1869. Er sagt da: „Die von mir unter der Führung aller großen Meister aller theologischen Schulen, von Dominikanern, Franziskanern, Jesuiten, soweit ich weiß, mit einziger Ausnahme der Gallikaner festgehaltene Lehre ist die, daß Entscheidungen ex cathedra ihrem Wesen nach Entscheidungen des Papstes, des vom versammelten oder zerstreuten Episkopat getrennten Papstes sind. Die Mitwirkung des Episkopats kann oder kann nicht vereinigt sein mit der Entscheidung des Papstes, welche vollkommen und vollständig in sich selbst ist" („apart from the episcopal body, whether congregated or dispersed — perfect and complete in itself"). S. „The oecumenical council and the infallibility of the Roman Pontiff" by Henry Edward, Archbishop of Westminster. second edition. London, Longmans, Green and Co. 1869, S. 139 ff. 142.

[94]) „Orakel" sagen wir absichtlich mit Anführungszeichen. Nicht bloß die Jesuiten haben diesen Sprachgebrauch, sondern sogar päpstliche Nuntien. Im Jahre 1869 schrieb Nuntius Meglia, derselbe, der das geflügelte Wort gesprochen „uns kann nur die Revolution helfen", daß die Bischöfe „alle sich befleißigten, die Pflicht des Gehorsams gegen die Kirche einzuprägen, mit kindlicher Unterwürfigkeit die Entscheidungen und Orakel hinzunehmen". Friedrich II, 199. „Summum oraculum" hatten die Jesuiten der civiltà cattolica den Papst genannt (Janus, „Der Papst und das Konzil", S. 45). Schon die „imago" sagt S. 65: „Die Apostel und die übrigen Jünger verehrten den der Erde entrückten Christus als in Petrus gegenwärtig und gebietend jederzeit mit dem gleichen eifrigen Gehorsam; die Jünger dieser Gesellschaft weihen sich für ganz denselben Gehorsam dem Stellvertreter Christi und erblicken immer in dessen Wink ein göttliches Orakel."

[95]) Auf ultramontaner Seite gibt man sich freilich alle Mühe, den wahren Sachverhalt zu vertuschen, und redet meist von einer „lehramtlichen Unfehlbarkeit

kirchliche Revolution in der berühmten Erklärung an seinen Erzbischof vom 28. März 1871: „Ich bitte Ew. Excellenz, erwägen zu wollen, daß die Lehre, zu der wir uns bekennen sollen, nach der Natur der Sache, nach der eignen Erklärung des Papstes, nach dem Geständnis aller Infallibilisten, einen oder vielmehr den Fundamentalartikel des Glaubens bildet; daß es sich direkt um die Glaubensregel, um die Norm handelt, welche über das, was zu glauben oder nicht zu glauben sei, entscheiden muß. Künftig würde jeder katholische Christ auf die Frage, warum er dies oder jenes glaube, nur antworten können und dürfen: ‚ich glaube es oder verwerfe es, weil der unfehlbare Papst es zu glauben oder zu verwerfen geboten hat‘. Dieses oberste Glaubensprincip darf, wie es sonnenklar in der heiligen Schrift verzeichnet sein müßte, niemals in der Kirche verdunkelt gewesen sein; es muß in jeder Zeit, bei jedem Volke, wie ein hellleuchtendes Gestirn die ganze Kirche beherrscht haben, muß an die Spitze alles Unterrichts gestellt worden sein. Und wir harren alle noch des Aufschlusses, wie es denn zu erklären sei, daß erst nach 1830 Jahren die Kirche auf den Gedanken gekommen sei, eine Lehre, welche der Papst in dem an Ew. Excellenz gerichteten Schreiben ‚das eigentliche Fundamentalprincip des katholischen Glaubens und der katholischen Lehre‘ nennt, zum Glaubensartikel zu machen.“ [96]) Pius IX. stand also schon 1866 völlig auf der Höhe von 1870, sofern er damals schon von sich bekannte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ [97]) Damit setzt er sich an die Stelle Christi und der heiligen Schrift. Die kirchliche Ueberlieferung entthronte er im Jahre 1870 mit den Worten: „Die Ueberlieferung bin ich.“ [98]) **Was der Jesuitengeneral für den Orden, das ist jetzt der Papst für die katholische Kirche.**

Auch das Weitere trifft zu. **Wie einst Ignatius von seinen Getreuen mit übermenschlicher Glorie umgeben wurde, so auch nunmehr der Papst von den „guten“ Katholiken.** Kardinal-

des Papstes“. Die dogmatische Kommission des Vatikanischen Konzils erklärte ausdrücklich in ihrer „relatio“, daß sie den Ausdruck „persönlich“ nicht gebrauche, war aber doch so ehrlich, dazuzusetzen: „wenn man die Sache ins Auge fasse, sei allerdings die Unfehlbarkeit im wahrsten Sinne eine persönliche“ („si vero de re per vocem significata sermo sit, infallibilitas eodem verissimo sensu personalis dicitur“ ...). S. Friedrich, „documenta“ II, S. 306. Der Jesuit Weninger nennt in seinem Buche „Die Unfehlbarkeit des Papstes“ 1869, die Unterscheidung zwischen dem „Stuhl Petri“ und „dem einzelnen Papst, der ihn gerade einnimmt“, „eine disparate und desparate Distinktion“ S. 369. Die hieher gehörigen Gesichtspunkte findet man in klarer, populärer Zusammenstellung in der Broschüre Friedrich's, „Der Altkatholizismus“, München 1888.

Wohl haben die Päpste oft genug thatsächlich gehandelt, als ob sie schon feierlich für unfehlbar erklärt wären, und wohl hat die katholische Welt solches ruhig sich gefallen lassen; allein die Infallibilität war vor dem Jahre 1870 nur Parteimeinung, wenn auch Meinung und Lehre einer sehr mächtigen Partei in der Kirche. Offizielle Kirchenlehre wurde sie erst durch das Vatikanum.

[96]) Friedberg, „Sammlung der Aktenstücke zum 1. Vatikanischen Konzil“ Tübingen 1872, S. 697 f.

[97]) Friedrich I, 498.

[98]) Friedrich III, 1114 „La tradizione son Jo.“

Erzbischof Donnet von Bordeaux sagt in seinem an den Papst gerichteten Gratulationsschreiben zu Weihnachten 1866: „Da wo der Papst ist, wird auch die Kirche sein. In der Wüste oder in den Katakomben, immer wird Ew. Heiligkeit das Organ des Glaubens, der Mittelpunkt der göttlichen Regierung und die lebendige Fleischwerdung der Autorität Christi sein." [99]) Der päpstliche Leibjournalist L. Veuillot sagt in seiner Schrift „Illusion libérale" 1866, S. 36 ff.: „Der Papst ist durch Christus der absolute Beherrscher der Gewissen und der Szepter. Jesus Christus, der souveräne Herr aller Dinge, hat seinen Sitz im Papste, aber nicht bloß, weil er Oberpriester, sondern auch noch weil er König der Könige ist. Der Papst ist der Mund Jesu Christi, der für das Geistliche und Zeitliche dekretiert, und alle Dekrete des Papstes sind göttlich, unwandelbar, ewig (‚divins, immuables, éternels'). Außer dem Bereiche der Dekrete des Papst-Königs existiert nichts Gutes." „Den Gekreuzigten von Jerusalem" und „den Gekreuzigten von Rom" redet er beide zugleich mit den Worten an: „Ich glaube dich, ich bete dich an (je te crois, je t'adore). [100]) S. 149: „Wir alle wissen nur Eines mit Gewißheit, das nämlich, daß kein Mensch etwas weiß außer einem, außer dem Menschen, mit dem Gott ist für immer, dem Menschen, der den Gedanken Gottes verwirklicht. Dessen inspirierten Weisungen mit unerschütterlicher Treue zu folgen, darin besteht das Ganze." [101]) In dem gleichen Sinne ließ sich 1868 die von den Jesuiten redigierte Civiltà cattolica [102]) III, 259 vernehmen: „Die Schätze der Offenbarung, die Schätze der Wahrheit, die Schätze der Gerechtigkeit, die Schätze der Gnadengaben sind von Gott auf Erden in die Hände eines Menschen gelegt, und dieser Mensch ist der Papst. Das alles ist evident in dem Ausdruck ‚Stellvertreter Christi' eingeschlossen. Denn wenn er auf Erden die Stelle Christi innehat, so will dies sagen, daß er auf der Welt das Werk Christi fortsetzt, und in Bezug auf uns das ist, was Christus selbst sein würde, wenn er durch sich selbst und sichtbar hienieden die Kirche regieren würde." „Wenn der Papst denkt, ist es Gott, der in ihm denkt." [103]) — Wie der Papst Christus ist, so ist er auch der „heilige Geist". Bischof Zinelli von Treviso sagte an Pfingsten 1871: „Der heilige Geist hat seinen Sitz im apostolischen Stuhl, im römischen Oberpriester, und spricht durch seinen Mund."

---

[99]) „Là où serait le Pape, là serait l'église. Au désert ou aux catacombes, V. S. serait toujours l'organe de la foi, le centre du gouvernement divin et l'incarnation vivante de l'autorité du Christ." Friedrich I, 499.

[100]) Friedrich I, 500.

[101]) Gratry, III. Brief, S. 24. Das Genauere über Gratry s. in Anm. 154.

[102]) In einem ihrer kurz vor Eröffnung des Vatikanischen Konzils erschienenen Hefte bezeugt die Zeitschrift von sich: „wir sind allerdings das getreue Echo des römischen Stuhls". S. Beilage zur Augsburger Allgem. Zeitung vom 19. u. 20. November 1869, S. 4990.

[103]) Friedrich I, 502.

Kein Wunder, daß man bald auch von einer „Andacht zum Papste“ sprach. Dies war dem Engländer Faber, Dr. der Theologie und Priester des Oratoriums zu London, vorbehalten. Er sagt in seinem Diskurs „von der Andacht zum Papste“: „Der souveräne Pontifex ist die dritte sichtbare Gegenwart Jesu Christi unter uns. Er ist der sichtbare Schatten, welcher vom unsichtbaren Haupt der Kirche im Sakrament ausgeht . . Man würde ebensogut den Versuch machen können, ohne die Andacht zur heiligen Jungfrau ein guter Christ zu sein, als ohne die Andacht zum Papste. Die Art, in welcher der Papst Gott repräsentiert, ist so, als ob der Himmel allzeit offen wäre über seinem Haupte, und als ob er, wie der h. Stefanus, Jesus zur Rechten des Vaters sähe. Wir dürfen uns keinerlei Art kleingläubiger Zweifel erlauben hinsichtlich seiner Machtvollkommenheit, sei es der geistlichen, sei es der weltlichen; denn auch sein irdisches Königtum ist ein Teil unserer Religion. . . Wir dürfen uns nicht die Respektwidrigkeit und Treulosigkeit zu schulden kommen lassen, zwischen ihm und seinem Amte zu unterscheiden, zu unterscheiden zwischen dem, was wir als menschlich und dem, was wir als göttlich betrachten können.“ [104])

Der Papst ließ sich diese Vergötterungen ruhig gefallen und fand keine Worte dagegen. Wie werden die Jesuiten sich gefreut haben über solche gelehrigen Schüler!

Der Papst in den Himmel erhoben. Und die Bischöfe — zu gehorsamen Knechten des unfehlbaren Gebieters, des Gottes auf Erden, erniedrigt! Wie der Obere im Jesuitenorden seine ganze Autorität nur gewinnt durch blinden Gehorsam gegen den General, so die Bischöfe durch eben solchen Gehorsam gegen den Papst. Leo XIII. zieht diese Konsequenz ausdrücklich in seinem Schreiben vom 13. April 1885 an die spanischen Bischöfe: „Der Papst kann immer und bei jeder Gelegenheit in alle Angelegenheiten jeder Diöcese mit Autorität eingreifen, und die Bischöfe sind verpflichtet, in allen Angelegenheiten, in die der Papst eingreift, zu gehorchen und sich seinen Entscheidungen zu unterwerfen.“ „Wollte jemand also behaupten, die Bischöfe hätten, wo es sich um religiöse Interessen handelt, nur ihr eigenes Gewissen zu befragen, so würde er eben damit die

---

[104]) Diese (wie Fridolin Hoffmann sich ausdrückt) „gotteslästerlichen Narrheiten“ findet man auch, mit einer von heiligem Zorn durchglühten Kritik versehen, in den weiter unten genauer zur Besprechung kommenden Briefen des Oratorianers Gratry III, S. 22 ff. Wir lesen da: „Der Geist der Lüge hat diese heidnischen, asiatischen Bilder schon den Fälschern des 12. und 13. Jahrhunderts vorgegaukelt. Hierauf kamen dann Wahnsinnige des 19. Jahrhunderts dazu, um in die Unterhaltungen, selbst in den Unterricht und die Litteratur unfaßbare Lehren einzuführen . . Das ist es, was Verblendete uns als das wahre Christentum anpreisen! Mir scheint, der Bischof von Orleans hat sich (in seinem ‚avertissement adressé à Mons. L. Veuillot‘ vom 21. November 1869) sehr gelinde ausgedrückt, wenn er diese alberne und schuldbare Verirrung mit dem Namen ‚sinnloser Romanismus‘ belegt. Das ist die Verleugnung des Christentums. Das ist die Verachtung des Evangeliums und dessen, der es uns gebracht hat.“

Verpflichtung jener hierarchischen Unterordnung und des Gehorsams leugnen, den die Bischöfe notwendig dem heiligen Stuhle schulden."[105])

So wollten es die Bischöfe selbst haben. Die einen ließen sich alles ruhig gefallen, ohne Widerrede als rechtlos von der Kurie sich behandeln. Die andern ließen sich von dem in unserem Jahrhundert auf einem von Revolutionen zubereiteten Boden mit ungeheurer Gewalt sich entfesselnden Jesuitismus bis zu dem Grade bannen, daß sie in „heiligem" Wetteifer ihre Selbständigkeit, ihre Menschen- und Christenwürde zertraten, um als echte Söhne des jesuitischen Vollkommenheitsideals „aus freien Stücken alle ihre Rechte aufzugeben und durch die Leitung ihres Oberen der göttlichen Vorsehung sich zur Regierung und Besitz gänzlich und förmlich zu eigen zu geben."[106]) Im Jahre 1854 bei der Definition der unbefleckten Empfängnis hatte der Papst den Bischöfen nur die Aufgabe zugedacht, „dabei zu stehen und Beifall zu spenden".[107]) Man ließ das willig über sich ergehen. Als 1862 zur Kanonisation der japanischen Märtyrer 300 Bischöfe in Rom erschienen waren, verfaßten letztere eine Adresse an den „Papstkönig", worin sie ihre Pflicht dahin bestimmten: „sie haben nur des Papstes Entscheidungen zu hören, und mit ganzer Seele dem anzuhangen, was der h. Petrus lehrt."[108]) Wie 1854, so handelte Pius auch 1864 beim Erlassen des Syllabus ohne alle Mitwirkung der Bischöfe „aus eigener Machtvollkommenheit, so recht eigentlich und ausdrücklich als Papst". Auch da regte sich niemand. Ja, als etwa 500 Bischöfe im Jahre 1867 bei der „18. Säkularfeier der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus" versammelt waren, wußten sie nichts Gescheiteres zu thun, als in einer Adresse an den Papst zu sagen: „Es ist für unsere Herzen die teuerste und

---

105) „Deutscher Merkur" 1885, Nr. 43, S. 337.

106) Tacitus spricht mit Bezug auf die Römer der Tiberianischen Zeit von einem „ruere in servitium". Dieser Ausdruck paßt auch vorzüglich auf die Bischöfe der Vatikanischen Zeit. Vergl. Schlottmann, „Der deutsche Gewissenskampf gegen den Vatikanismus", Halle 1882, S. 32.

107) Pius IX. in seiner Allokution vom 9. Dezember. Friedrich I, 338. Weninger sagt mit Bezug auf 1854 in seinem Buch „Die Unfehlbarkeit des Papstes" S. 251: „Er (Pius) verlangte keine Mitentscheidung, keine Mitunterschrift (von den 200 ihn umstehenden Bischöfen) für den Ausspruch des Dogmas selbst, sondern that dies mit der ganzen Majestät unfehlbarer apostolischer Machtfülle so feierlich, wie noch kein Papst vor ihm es gethan." Mit Bezug auf 1864 spricht sich W. in der Vorrede S. V also aus: „Pius hat eben in unseren Tagen von dieser päpstlichen unfehlbaren Lehrautorität den großartigsten Gebrauch gemacht, und die gelehrte, wie die politische und sociale Welt in Aufruhr und Staunen versetzt; während sie den Gläubigen zu deren größtem Seelennutzen den Kompaß übergab, um durch die wogenden Zeitirrtümer sicher und gefahrlos zu schiffen." Dann fährt W. S. VI fort: „Die ganze Welt weiß es, welchen Gebrauch Pius von seiner unfehlbaren Lehrautorität gemacht hat und vielleicht noch machen wird, und mit welch' einer absoluten Unterwerfung jeder Menschengeist, gelehrt oder ungelehrt, geistlich oder weltlich, Bischof oder König und Kaiser, sich vor den Lehraussprüchen des apostolischen Stuhles zu beugen hat, wenn er darauf Anspruch machen will, sich katholisch zu nennen."

108) Friedrich I, 357.

heiligste Sache, zu glauben und zu lehren, was du glaubst und lehrst, die Irrtümer, die du verwirfst, gleichfalls zu verwerfen ... Wir glauben, daß Petrus durch den Mund des Pius gesprochen hat." Damit meinten sie nach dem Zusammenhang nichts anderes als eben den Syllabus.[109]) Und was sollen wir erst davon sagen, wie die Majorität der Bischöfe auf dem Vatikanischen Konzil im Jahre 1870 mit Wort und That „in die Knechtschaft sich hineinstürzten"! Es möge genügen, an die Predigt des erst neuerdings zum Kardinal ernannten Bischofs Mermillod zu erinnern, die er während des Konzils in Rom gehalten und in der er die Gedanken der erdrückenden Mehrheit der Bischöfe also zum Ausdruck brachte: „Die Bischöfe wollen keine andere Freiheit, als die der Papst ihnen läßt, weil sie ja in diesem den Stellvertreter Christi erkennen, und Christo gegenüber kann von einer Freiheit der eigenen Meinung doch unmöglich die Rede sein. Auch in einer Familie nehmen die Kinder dem Vater gegenüber keine andere Freiheit in Anspruch, es sei denn die Freiheit von Hindernissen des Gehorsams."[110]) So konnte Erzbischof Cardoni, als die Frage der Opportunität der Unfehlbarkeitserklärung in Rom besprochen wurde, mit vollem Rechte sagen: „Von der Gesamtheit aller Bischöfe werden die glänzendsten Zeichen des Gehorsams, der Verehrung und Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl gegeben. Aufs eifrigste bezeugen alle ihre Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl und sind so mit ihm durch das Band der Gemeinschaft und der Liebe verbunden, daß sie Einen, fest mit dem Papste zusammengefügten Körper bilden. In der That, diese gegenwärtige engste Verbindung der einzelnen Bischöfe mit dem Haupte der Kirche tritt in den früheren Jahrhunderten nicht hervor; und aus ihr entspringt auch die allgemeine Uebereinstimmung unter ihnen, womit sie den Dekreten des regierenden Papstes in Ergebenheit gehorchen."[111])

Freilich gab es auch noch sprödes Material zu überwinden. In solchen Fällen wurde nach bewährtem jesuitischem Rezept verfahren. Erinnern wir uns an die oben mitgeteilten Paragraphen der „instructio" und der „industriae". Dort hat es z. B. § 1 der „industriae" geheißen, man möge dem „Kranken die Schönheit, Notwendigkeit, Seelenruhe und das Verdienst des blinden Gehorsams" recht lebendig vor Augen malen, m. a. W.: möge den blinden Gehorsam als das eigentliche christliche Tugend- und Frömmigkeitsideal den Leuten ans Herz legen und so ihre Begriffe von Tugend und Frömmigkeit zurechtstellen. Solches geschah natürlich in der Zeit; wovon wir reden, von allen Seiten her, in erster Linie von Pius selbst. In seinem Breve vom 11. Februar 1869, in welchem er den Mitgliedern des von den Jesuiten ins Leben gerufenen Un-

---

[109]) Friedrich I, 370; 684. Vgl. Weninger a. a. O. S. 277 f.
[110]) Friedrich III, 388.
[111]) Friedrich II, 266.

fehlbarkeitsbundes[112]) überschwengliches Lob zollt, nennt er das Gelübde, die Unfehlbarkeit zu verteidigen: „große Frömmigkeit, Religion und Glauben, welche, vollkommen würdig katholischer Seelen und des priesterlichen Eifers, jedes Lob und jede Empfehlung verdienten". Dann fährt er eben mit Bezug auf seine Unfehlbarkeit und die blinde Unterwerfung unter dieselbe fort: „Daher beten wir inbrünstig zu Gott, er möge mit seiner himmlischen Gnade alle eure Kräfte erfüllen, auf daß ihr immer mehr zunehmen möget im Glanze der Tugenden, und so mit immer größerem Erfolg euch dessen befleißigen möget, was zum Ruhme Gottes und zum Heile der Seelen gereicht."[113]) Während des Konzils sagte Pius zum Patriarchen Hassoun, „daß Konstitutionen und Befehle des Papstes alle frommen Gläubigen mit kindlichem Gehorsam hinnehmen müssen, ohne sie zu prüfen oder ein Urteil darüber zu fällen, wie unglücklicherweise einige zu thun wagen".[114]) Ferner gehört hieher die Aeußerung des Chefs der Propaganda, des Kardinals Barnabò, welcher die ihm unterstellten Missionsbischöfe, wofern sie nicht Willen und Verstand opfern, „schlechte Subjekte" nennt, die die Propaganda verraten, deren Brot sie gegessen haben. Als katholisches Ideal stellt er ihnen den Sultan Ali vor mit den Worten: „Ali ist viel katholischer als viele Katholiken, er gesteht unmittelbar alles zu, was der heilige Stuhl verlangt."[115])

Ferner wurde in jenen „Anleitungen zum moralischen Selbstmord", wie wir sie genannt haben, z. B. § 5 der „instructio", die innere „Indifferenz", das sich Losschneiden von jeder inneren Bestimmtheit, als die jesuitische Normalstimmung und -Haltung dem Oberen gegenüber gepriesen; und in § 8 der „industriae" als das Richtige bezeichnet, wenn man sich vermöge dieser „Indifferenz" und „Resignation" zum voraus zu allem hergebe, ehe man eine Kenntnis davon habe. So hat denn auch „das getreue Echo des römischen Stuhls", die civiltà catt., in ihrer berüchtigten Nummer vom 6. Febr. 1869, worin das Programm des Konzils ganz offen der erstaunten Welt verkündet wurde, ganz nach diesen Anweisungen den Normalkatholiken gezeichnet. Nach einer Einteilung der Katholiken in „eigentliche" und „liberale" Katholiken[116]) heißt es: „Die ‚eigentlichen' Katho-

[112]) S. S. 73.

[113]) Friedberg „Aktenstücke", S. 267.

[114]) Friedrich III, 149.

[115]) Friedrich III, 174 f. (aus Depeschen des französischen Gesandten in Rom): „Stephanian est un mauvais sujet qui trahit la Propagande dont il a mangé le pain pendant dix ans." . . „Ali est beaucoup plus catholique que beaucoup de catholiques; il accorde immédiatement tout ce que le Saint Siège demande." Nach Friedrich II, 355 sagte ein Kardinal zum andern: „die südamerikanischen Bischöfe sind ganz vortrefflich. Wenn der heilige Vater diesen Herrn vorschlagen wollte, zu definieren, daß die Dreieinigkeit aus vier Personen bestehe, so würden sie ohne Zaudern zustimmen."

[116]) Eine solche Unterscheidung kam erst in diesem Jahrhundert, Hand in Hand mit der zunehmenden Macht der Jesuiten, recht in Schwung. Der Papst

liken nähren ganz andere Hoffnungen; schon jetzt unterwerfen sich diese mit dem Herzen und Verstand allen Beschlüssen, welche das Konzil seiner Zeit fassen wird." Pius IX. selbst ließ am 2. Oktober 1869 an den Bischof von Puy, der ihm seine bevorstehende Ankunft in Rom gemeldet und zugleich ein Ergebenheitsschreiben seines Klerus übersandt hatte, seinerseits schreiben: „Nichts in der That kann mir süßer sein, nichts kann mir gelegener kommen, als diese Uebereinstimmung, welche alle Geister aufs engste zusammenschließend, dieselben sämtlich nach diesem Mittelpunkt der katholischen Einheit hinzieht, und sie alle in voller Bereitwilligkeit zeigt, mit Eifer alles, was das nächste Konzil (w. s. der Papst) bestimmen wird, mit derselben Ehrerbietung aufzunehmen, mit der die Befehle Gottes selbst aufgenommen werden."[117]) Sodann erinnern wir uns, daß neben der für alles bereitstehenden inneren Indifferenz als Hauptmittel, den blinden Gehorsam gegen die unfehlbare Autorität den Leuten ins Herz zu prägen, das Gebet genannt ist, z. B. „industriae" §§ 7 und 9. Die civiltà catt. vom 15. Juni 1867 gab die Anregung zur Gründung der „Infallibilitätsliga". Unter der Ueberschrift „ein neuer Tribut für den h. Petrus" wurde eine neue Andacht vorgeschlagen, durch die man reichen Segen ernten könne, wenn man „gelobe, unter allen Umständen, selbst wenn man sein Blut vergießen müßte, an der bereits allgemein unter den Katholiken (natürlich den „guten") verbreiteten Lehre festzuhalten, der gemäß der Papst, wenn er ex cathedra erklärt, was man in Sachen des Glaubens und der Sitten festhalten muß, unfehlbar ist, und daß folglich seine Dekrete unabänderlich sind und im Gewissen verpflichten, selbst ehe die Zustimmung der Kirche erfolgt ist."[118]) Ein vom Generalvikar von Toulouse gut geheißenes Gebetsformular, deren viele in Frankreich von allen

---

ging auch darin mit gutem Beispiel voran. Kurz nach dem Tode Montalemberts sagte er über denselben: „Er war ein liberaler Katholik, d. h. ein halber Katholik.. Ja die liberalen Katholiken sind nur halbe Katholiken." Friedberg „Aktenstücke", S. 109. Man vergleiche dazu, wie der treffliche Hirscher in dieser Beziehung dachte. Ihm war schon der ausschließliche Gebrauch des Wortes „Katholik" ein Greuel, wie viel mehr eine solche Unterscheidung. In seiner Schrift: „Antwort an die Gegner meiner Schrift ‚Die kirchlichen Zustände der Gegenwart'", Tübingen 1850, sagt er S. 13: „Ein letzter Grund endlich, warum ich mich (der reaktionären jesuitischen Vereinsbewegung) nicht angeschlossen, ist, weil mich jene unmäßige Katholisch- und Kirchlich-thuerei, welche das Augustinische ‚Christ ist mein Name, Katholik mein Beiname' umkehrt, nicht anspricht." J. B. Leu, Professor der kath. Theologie in Luzern, sagt in seinem gerade in unsern Tagen sehr lesenswerten Schriftchen „Warnung vor Neuerungen und Uebertreibungen in der katholischen Kirche Deutschlands" Luzern 1853: „‚Das ist ein Unentschiedener' hören wir sagen, ‚er will zwischen Gott und dem Teufel vermitteln.' O wir sind ganz entschieden — der Meinung, daß der Weg zum Himmel, auf welchem alle kirchlichen Interessen liegen, schmal sei, und man leicht auf zwei Seiten darüber hinauskommt; wir sind entschieden der Meinung, daß derjenige, welcher vierspännig unter lautem Peitschengeknall daherrasselt, nicht auf der Himmelfahrt begriffen sei." S. 31.

[117]) Friedrich II, 223.

[118]) Friedrich I, 680 f.

Seiten unters Volk nach Art von Flugschriften verteilt wurden, lautet: „O Fürst der Apostel, allerseligster Petrus! Ich gelobe, immer zu glauben und zu bekennen diese unter den Katholiken schon so verbreitete Lehre, daß der Papst, wenn er als Lehrer der ganzen Kirche über Glauben und Sitten entscheidet, unfehlbar ist; und zwar in der Art, daß seine Dekrete unabänderlich sind und im Gewissen verpflichten selbst vor der Zustimmung der Kirche. O allerseligster Petrus — —."[119])

Doch, wie gesagt, die Zahl derer, welche erst noch einer besonderen Bearbeitung bedurften, war der großen Masse der „guten" Katholiken gegenüber gering. Wie die Bischöfe Willen und Erkenntnis dem Papste zum Opfer brachten, und den Höhepunkt ihrer Frömmigkeit darin erblickten, vom Papste sich ihre Ueberzeugung andiktieren zu lassen, so auch die niedere Geistlichkeit den Bischöfen gegenüber. Kardinal Bonnechose erklärte zu jener Zeit im Senat von Paris: „Mein Klerus ist ein Regiment, es muß marschieren und es marschiert."[120]) Aehnlich war es auch anderwärts, und ist es heutzutage vollends überall. Es kann und darf nicht anders sein, die Infallibilität verlangt es.

So ist denn durch das Unfehlbarkeitsdogma die in § 20 des Briefs des Ignatius geschilderte ideale kirchliche Hierarchie zur That und Wahrheit geworden, „deren Glieder und Verrichtungen sämtlich von einem allgemeinen Statthalter Jesu Christi unseres Herrn sich ableiten". „In der ganzen Kirche wird Einheit und gute Ordnung dadurch aufrecht erhalten, daß alle die nicht Priester sind, den Priestern, die Priester den Bischöfen, die Bischöfe dem Papste in willfährigem Gehorsam stets untergeordnet bleiben."[121])

---

[119]) Friedrich II, 156, Anmerkung. Im Französischen heißt es: — — „de telle sorte que ses décrets sont irréformables et obligent en conscience, même avant d'être suivis de l'assentiment de l'église."

[120]) „mon clergé est un régiment, il doit marcher et il marche" (Friedrich „Tagebuch", Nördlingen 1873, S. 103). Liano sagt in seiner von innerster Entrüstung getragenen Schrift: „Kirchliche Gebrechen unserer Zeit": „Seitdem der Klerus lediglich eine Armee ist, die unter dem Kommando der ihre Weisungen von Rom erhaltenden Bischöfe als der Korps-, Divisions- und Brigadegenerale marschiert, und seine Evolutionen wie auf einem Schlachtfeld ausführt, nicht um dem Evangelium, sondern um dem Kurialismus zum Siege zu verhelfen, nicht um das Heil der Seelen zur Verwirklichung zu bringen, sondern um eine päpstliche Universalmonarchie zu stande zu bringen . . ." in der Schriftenreihe: „Stimmen aus der katholischen Kirche", München 1870, I, S. 400.

Theiner wollte damals, als er seinen „Clemens XIV." schrieb, nicht glauben, daß die jesuitische Dressur solche Dimensionen annehmen könnte. Leu traute weniger. Er sagt a. a. O.: „Möge sich Theiner nicht täuschen, und möge sich die Mehrzahl kräftig aussprechen, wenn eine Faktion in der Kirche sich als die Kirche selbst geltend machen, und dadurch den Partikularismus an Stelle des Katholizismus setzen will." S. 63.

[121]) Der Jesuit Deharbe in einem seiner Katechismen. S. „Stimmen aus der katholischen Kirche" I, S. 258. Vgl. Weninger a. a. O. S. 72: „Gleichwie die Harmonie, Einheit und der Bestand der Welt selbst durch das Gesetz der Gravitation bedingt und gesichert ist, sodaß, wenn dieses Gesetz gestört und auf-

„Die päpstliche Unbeschränktheit ist zu einer Höhe emporgeführt, welche nicht überboten werden kann, es müßte denn der heilige Vater sich auch für sündlos erklären. Gehorsam gegen den unfehlbaren Papst ist nunmehr das höchste Gebot der römischen Kirche geworden. Die Ehre und die Herrschaft des Papstes ist an die Stelle der Religion getreten; aus ihm spricht der heilige Geist, so oft er ex cathedra redet, und ob er ex cathedra rede, hängt nur von seinem Willen ab; Unterwerfung unter ihn ist die Grundlage aller christlichen Tugend, und dem, was er für Wahrheit ausgibt, Gewissen und Ueberzeugung zu opfern, ein Gott wohlgefälliger Akt.“ [122]) Die römisch-katholische Kirche ist principiell und offiziell durch das Vatikanum jesuitisiert.

2. Wir sahen, wie durch das Vatikanische Konzil der Papst zum unfehlbaren „Orakel“ für die ganze Kirche geworden ist, und daß aus dieser Quelle für jedermann, Bischöfe wie niedere Geistlichkeit, Kleriker wie Laien, „das unverletzliche Gesetz des Gehorsams“ entspringt. Es sind somit jetzt in der römisch-katholischen Kirche dieselben Kräfte offiziell in Thätigkeit, wie im Jesuitenorden. Wo aber dieselben Ursachen wirken, müssen notwendig auch dieselben Wirkungen zu tage treten. Die Konsequenzen, die wir oben als mit dem jesuitischen Grundprincip gegeben, kennen gelernt haben, müssen auch in der jesuitisierten Kirche sich zeigen. Wenn auch nicht überall, so doch da, wo jene Kräfte ungehemmt zur Entfaltung kommen können, wenn auch nicht auf einmal, so doch allmählich. Sofern und soweit andere Grundsätze in der jesuitisierten Kirche noch sich geltend machen, geschieht solches in schroffem Widerspruch mit den neuen Principien. Wir heben hier noch folgende Konsequenzen hervor.

a. Wie wird sich nach diesen Principien das sittlich-religiöse Leben des „guten“ Katholiken gestalten? Besteht die „christliche Vollkommenheit“ darin, daß man dem Wink und Willen des Oberen blind gehorcht, so ist der Schwerpunkt des sittlich-religiösen Lebens gänzlich aus der Person heraus in den Beichtstuhl gelegt. Der Beichtvater ist dem „eigentlichen“ Katholiken alles das, was dem evangelischen Christen seine in Gottes Wort gebundene Gewissensüberzeugung ist. Was im einzelnen Fall zu thun und zu lassen ist, darüber entscheidet nicht die christliche von Gottes Wort und Geist

---

gehoben würde, die Welt selbst durch die Macht der Centrifugalkraft in Trümmer zerfahren würde: so bedingt und sichert die unfehlbare Lehrautorität des Primats im Reiche der Kirche die Harmonie, Einheit und Bestand derselben, sodaß, wenn dieses Gravitationsgesetz im Universum der Kirche weicht, sie selbst in zahllose Sekten zerfahren würde, wie dies der Erfahrung nach bei jenen Bekenntnissen der Fall ist, die sich von der Anerkennung der Glaubensautorität des apostolischen Stuhles getrennt, als dem Centrum der inneren und äußeren Einheit der Kirche und ihrer bleibenden wundervollen Harmonie.“

[122]) Jacobi „Streiflichter auf Religion, Politik und Universitäten der Centrumspartei“, Halle 1883, S. 4.

erleuchtete Persönlichkeit, der unmittelbar christliche Takt des Einzelnen, sondern die „göttliche Autorität“ des Beichtstuhles.[123]) Damit aber der das Gewissen vertretende Beichtvater die richtige Entscheidung geben kann, muß er den vorliegenden Fall, alle Umstände, Haupt- und Nebenumstände aufs genaueste erforschen. Im „Summarium constitutionum“ lasen wir § 32: „Alle mögen freie Verfügung über sich selbst und ihre Angelegenheiten mit wahrem Gehorsam den Oberen einräumen und ihm nichts verschlossen halten, nicht einmal ein eigenes Gewissen sich bewahren.“ Ist der Beichtstuhl schon vorher, weil vom gesetzlichen Geiste beherrscht, eine Qual für den Katholiken, so wird er dies erst recht durch den seit 1870 in der Kirche offiziell herrschenden jesuitischen Geist, der, wie wir gesehen haben, die höchste Spannung des gesetzlichen Wesens darstellt. Aber wie hat nun der Beichtvater zu entscheiden, wenn er den bestimmten vorliegenden Fall durch peinliches Ausforschen und Aushorchen des Beichtkinds kennt? Sein eigenes Gewissen darf er so wenig fragen wie der Beichtende; denn Gewissen, Persönlichkeit, Ueberzeugung sind Mächte, die außerhalb des Bereichs des Jesuitismus liegen. Auch die Entscheidung des Beichtvaters kann nur auf Autorität beruhen. Eigentlich wäre das Konsequente, daß er wieder seine Vorgesetzten bis hinauf zum Papste fragen würde. Das ist aber praktisch unmöglich. An die Stelle des Papstes treten in diesem Falle oberhirtlich approbierte und päpstlich legitimierte Anweisungen an den Beichtvater, nach denen derselbe jeden einzelnen Fall entscheiden kann. Diese zum Gebrauche des Beichtvaters bestimmten Bücher müssen selbstverständlich alle nur denkbaren Fälle des Lebens, die einfachsten wie die verwickeltsten enthalten, und das normale Verhalten im einzelnen Falle angeben. Der Beichtvater hat dann nach genauer Erforschung des Thatbestands nur noch die mechanische Aufgabe, unter den verschiedenen möglichen Fällen seiner Beichtanweisung den in diesem bestimmten Falle wirklichen herauszusuchen und wie vorgeschrieben zu entscheiden. So mischt sich keine „Unvollkommenheit“, kein „Gift“ aus der eigenen Persönlichkeit bei, und alles ist auf die untrügliche Autorität gestellt. Wenn nun aber mehrere von den Oberen approbierte Autoritäten über ein und denselben Fall verschieden entscheiden? wenn der eine strenger, der andere laxer urteilt? Sofern diese Entscheidungen alle approbiert sind, und sofern es sich da, wo Gewissen und Persönlichkeit entwertet sind und alles autoritativ normiert wird, nicht um eine wirkliche innere Gewißheit darüber handeln kann, daß eine bestimmte Handlungsweise die einzig richtige und christlich normale ist, hat eigentlich unter den verschiedenen für möglich erklärten Handlungsweisen, strengeren wie

---

[123]) Will man für diese principiell ganz klarliegende Sache aus jesuitischen Autoren Belegstellen beibringen, so ist es nicht richtig, wie es schon geschehen ist, hier die Worte Gury's zu verwerten: „Dem Beichtvater ist strengster und blinder Gehorsam zu leisten“ (comp. theol. moralis I, § 48, Nr. 2). Denn der betreffende Abschnitt trägt die Ueberschrift „Regeln für Skrupulöse“.

laxeren, jede im Grunde dieselbe Berechtigung.[124]) Dennoch wird, in glücklicher Inkonsequenz, zwischen wahrscheinlicheren und minder wahrscheinlichen, zwischen probableren und minder probablen Entscheidungen unterschieden. Die schlimmsten Auswüchse des „Probabilismus“, wornach man auch die am wenigsten wahrscheinliche Meinung befolgen darf, wenn nur irgend eine Autorität dafür eintritt, haben Alexander VII. und Innocenz XI. auf die dringlichen Vorstellungen belgischer und französischer Bischöfe und Theologen verworfen. Aber den Probabilismus überhaupt haben sie nicht verdammt, vielmehr wurde derselbe im Jahre 1871 zur offiziellen Lehre der römisch-katholischen Kirche erhoben.[125])

---

[124]) Gury sagt: „In moralischen Dingen muß man nicht allezeit nach vollkommener Gewißheit forschen. Dies gilt schon im allgemeinen, besonders aber für die Skrupulanten“ (in rebus moralibus non est certitudo in omnibus quaerenda. Hoc pro omnibus valet, sed scrupuloso praecipue applicandum est). „Compendium theologiae moralis,“ Romae 1874, § 48, Nr. 1, S. 47. (In älteren Ausgaben steht dieser Satz § 47, 1).

Der Jesuit Sanchez findet in der aus der mangelnden Gewißheit sich ergebenden Mannigfaltigkeit von möglichen Handlungen sogar die Segensspuren der göttlichen Vorsehung. Man höre: „Wiederum ist im voraus zu bedenken, daß ganz mit Unrecht einige über die große Meinungsverschiedenheit in moralischen Dingen sich ängsten und betrüben. Vielmehr muß man annehmen, daß in diesem Punkte die göttliche Vorsehung besonders hervorleuchtet. Denn mit Hilfe dieser Meinungsverschiedenheit trägt man das Joch Christi in angenehmer Weise; sonst könnten gar leicht sehr viele gegen ein bestimmtes Gebot oder Verbot in derselben Weise sich empören, in welcher sie der Erfüllung der natürlichen göttlichen Sittengesetze widerstreben, eben weil sie eine determinierte, ohne alle Meinungsverschiedenheit gegebene Bestimmung über Thun und Lassen enthalten. Also ist durch göttliche Vorsehung Sorge getroffen, daß es nicht bloß eine einzige Handlungsweise für die Sterblichen gibt, sondern daß man recht zu thun vermag, ob man nach der einen oder anderen Meinung handelt; wie es denn auch wahrhaftig viel besser ist, daß mehrere Wege nach Madrid führen, als wenn es nur einen einzigen gäbe. Denn der müßte entweder gar zu breit sein, oder die darauf Gehenden hätten gar zu viel Hinderliches und Lästiges zu bestehen. Es ist bekannt, daß dann, wenn man die Menschen streng dazu anhalten wollte, in ihren Handlungen oder Unterlassungen nur einer einzigen Meinung zu folgen, nicht bloß eine Belästigung die Folge sein müßte, sondern es stünde auch sehr zu befürchten, es könnten gar manche gegen diese Meinung sich auflassen und demgemäß lieber sündigen, als von etwas ihnen Zusagendem abstehen, oder sich bestimmen lassen, den Widerwillen gegen etwas aufzugeben, das ihnen verhaßt ist. Um solchem Schaden zuvorzukommen, hat die göttliche Güte verschiedene Anschauungsweisen den Menschen gegeben, damit sie über die Dinge verschieden urteilen, und dabei doch im Glauben stünden, recht zu handeln. Denn für Gott bringt es keinen Vorteil, ob einer nach der einen oder anderen Anschauung handelt; er verlangt allein, daß sein Gebot nicht gebrochen wird. Da also der, welcher nach der probablen Meinung handelt, das Gebot Gottes nicht bricht, so ist es Gott gleichgiltig, ob die Handlung nach der einen oder der anderen Meinung sich richtet.“ Joannis Sanchez „selectae et practicae disputationes“, Antwerpiae 1644, disp. 44, Num. 70. (S. 322. f.)

[125]) Dadurch daß Liguori von Pius feierlich zum „Lehrer der Kirche“ erklärt wurde. (S. Anmerkung 130). Vergl. Brecht „Urteile von Päpsten über die Jesuitenmoral“ in seinen „Kirchlichen Aktenstücken“, 3. Heft, Leipzig 1890. Ueber die 1839 schon erfolgte Heiligsprechung des Liguori sagt Liano: „Ein so schwacher Heiliger wie Liguori wurde kanonisiert, weil die Jesuiten in seiner

Daß nach diesen Ausführungen von einer Verantwortlichkeit des Einzelnen keine Rede sein kann, liegt auf der Hand.[126]) War auf dem gewöhnlichen gesetzlichen Standpunkt der vorvatikanischen Kirche die Verantwortung noch mehr oder weniger auf beide Seiten verteilt, so fällt sie bei dem Princip des blinden Gehorsams ganz dem Vorgesetzten zu. In letzter Linie dem Papst. Man sollte denken, daß ein auch nur einigermaßen gewissenhafter Papst vor diesen Bergen von Verantwortung mit Entsetzen fliehen würde. Dies war wohl früher möglich, nach 1870 aber ist's unmöglich. Ist der Papst als solcher das untrügliche göttliche Offenbarungsorgan, so ist alles, was er feierlich und amtlich entscheidet, gut und göttlich. Daran prallen alle Gedanken von eigener Verantwortung, wenn sich solche einmal regen sollten, wirkungslos ab. Das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit kennt der „gute" Katholik nicht, auch nicht der beste, der Papst.

Wie demnach der „eigentliche" Katholik in seinem sittlichen Verhalten gänzlich an den Beichtstuhl gewiesen ist, wie er deshalb nie zu einer eigentlichen, innerlich versiegelten Gewißheit darüber kommen kann, ob, was er thut, auch wirklich recht ist, wie er innerlich im Zentrum seiner Persönlichkeit haltlos und ohne das Gefühl der Verantwortung der nur von außen auf ihn einwirkenden Autorität preisgegeben ist, so hat er auch, wie schon früher gezeigt, auf religiösem Gebiet keine persönliche Heilsgewißheit, und muß deshalb eine Beute jedes Aberglaubens werden. An die Stelle ernster Religiösität tritt der von den Jesuiten so warm und ausgiebig kultivierte Aberglaube.[127])

Person den ihnen so teuren, aber die christliche Moral zerstörenden, selbst mit der heidnischen Moral unverträglichen Probabilismus kanonisiert haben wollten. Gerade wegen dieses folgenschweren Irrtums hätte Liguori nie kanonisiert werden sollen." „Stimmen aus der katholischen Kirche", München 1870, I. S. 395.

[126]) Dieser Punkt ist neuerdings vielfach behandelt worden. Ich erinnere nur an einen von Reinkens, „Die päpstlichen Dekrete von 1870" in Nr. V, S. 35 mitgeteilen Fall: Einem Geistlichen, der von seiner Selbstverantwortung in Bezug auf den Glauben an Syllabus und Vatikanum sprach, erwiderte sein Generalvikar: „Sie haben dabei nichts zu verantworten, sondern nur zu gehorchen." Vergl. Schulze, „Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit", Halle 1888, z. B. S. 17. 33. Wilhelmi, „Katholische oder evangelische Sittlichkeit?" Güstrow 1888. Uhlhorn u. a., „Die hauptsächlichsten Unterscheidungslehren", Braunschweig 1888, S. 219 ff.

[127]) Siehe besonders Reusch, „Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube", Bonn 1879; dazu Pfleiderer in den „Deutsch-evangelischen Blättern" 1890, Heft 10 und 11. Ueber Lourdes siehe Geiger in eben dieser Zeitschrift 1891, Heft 1.

Es ist auch hier interessant, ältere katholische Stimmen zu vernehmen. Hirscher sagt in seiner Schrift „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart" 1849, S. 81: „Ich habe gesagt, manche Gläubige zollen irgend einem Heiligen ihre besondere Verehrung, und bleiben in dieser Verehrung hängen, so daß sie ihrem Heiligen zuwenden, was Gott gebühre, Vertrauen nämlich und liebendes Andenken. Auch dieses ist täglich wahrnehmbare Thatsache. Ich habe weiter gesagt, es werden vielfach die Gedächtnistage der Heiligen die Anlässe zu Volkszusammenläufen und zu groben Unsittlichkeiten. Auch dieses ist bekannt. Ferner, diese Gedächtnistage

b. Gleich verheerend wie auf dem Gebiet des praktischen, sittlich-religiösen Lebens, wirken die jesuitischen Principien auf dem Gebiet der Wissenschaft.

α. Nach dem unter a. Gesagten kann von einer Wissenschaft der Sittenlehre eigentlich keine Rede mehr sein. Uns ist die christliche Sittenlehre die wissenschaftliche Darstellung der normalen christlichen Gesinnung und Handlungsweise, des selbständigen christlichen Charakterlebens, wie sich ein solches unter dem Einfluß des Wortes und Geistes Christi im Einzelnen gestaltet. Dort wird die Sittenlehre principiell und ausschließlich Kasuistik, d. h. mosaikartige,

---

werden oft mit größerem Pomp gefeiert, als die höchsten Festtage des Herrn, das führe zu schädlicher Verwirrung der Begriffe. Ich konnte beisetzen: da jedes Land, jeder Ort, jeder Mensch, jedes Anliegen sich einen Schutzpatron zu wählen pflege, ob man damit nicht nahe an die heidnische Vorstellung von der Weltregierung streife, samt allen Folgen daraus?" — Ferner lesen wir in Pflanz, „Freimütige Blätter", neue Folge 21. Band, Stuttgart 1843, S. 38 f. die Worte eines Schülers von Sailer: „Wenn in der einen Kirche die größte Uneinigkeit, in der heiligen so viel Unheiligkeit, Lieblosigkeit und Sittenlosigkeit, wenn in der katholischen so wenig Gemeingeist, wenn in der apostolischen so viel Unapostolisches ist, so viel, wovon die Apostel nicht nur nichts wußten, sondern sogar, was die Apostel an Juden und Heiden tadelten und verwarfen, dann muß eine neue Trennung folgen, welche noch gefährlicher wird, als jene eine war für Kirche und Staaten. Und wahrlich, wahrlich, das muß geschehen, wenn man so fortfährt, wenn man z. B. den Mariendienst dem Dienste Gottes gleichstellt, wenn die Verehrung Mariens und der Heiligen bis zum Götzendienst gesteigert, das Lesen der heiligen Schrift in den gemeinsten Ausdrücken als gefährlich bezeichnet wird; jedem Funken eines göttlichen Lebens der Todesstoß versetzt; die Vernunft, diese edle Gabe Gottes, als eine Feindin Gottes bezeichnet wird; wenn man träumenden Klosterfrauen und Mädchen mehr Glauben schenkt als dem Evangelium; wenn man dem Teufel über die Menschen eine größere Gewalt einräumt als Gott; wenn man mit Teufelsbeschwörungen und dergleichen Undingen die arme Menschheit in die alten Labyrinthe des Aberglaubens zurückführt; wenn Wallfahrer und Kreuzfahrer das Land wieder durchziehen, sie also dem öffentlichen Gottesdienst und den Berufsgeschäften entzogen, und den Versuchungen bei solchen Anlässen preisgegeben werden. Wenn jeder, der nicht in diesen Unsinn einstimmt oder stille sich verhält, aber nicht mitlästert, von den Eiferern als Ketzer gebrandmarkt wird; wenn, sagen wir, dies alles so fortgeht, dann ist jeder Katholik, jeder Freund der Menschheit und des Staates gezwungen, sich zu trennen von Menschen, welche die katholische Religion so entstellen; dann muß eine Trennung zwischen Christen und Marianisten, zwischen reinen Eiferern für die wahre Religion, und zwischen Eiferern gegen diese und für Nebendinge, die sie zur Hauptsache stempelten, erfolgen." Leu wendet sich in seiner angeführten Broschüre „Warnung vor Neuerungen und Uebertreibungen in der katholischen Kirche" u. a. auch gegen eine, abergläubische jesuitische Marienverehrung befürwortende Schrift mit folgenden Worten: „Ich habe erwartet, daß eine solche von Häresien strotzende, die ganze Erlösungstheorie angreifende Schrift (Maria ist darin als Miterlöserin bezeichnet) mit den Worten des Apostels Paulus aufgenommen werde ‚auch wenn ein Engel vom Himmel käme und ein neues Evangelium verkündete, der sei verflucht'" ... „Wohin soll es mit der katholischen Kirche kommen, wenn ihrem Lehrbegriffe nach der einen Seite hin jede Schranke niedergerissen, hingegen jeder Gedanke mit Argusaugen bewacht wird, welcher eine der gebildeten Welt einleuchtende Form annimmt?" S. 2 u. 4. „Diesen längst bekannten Feuereifer rechnen wir zu den traurigen ‚Uebertreibungen', welche dem wahren Interesse der Kirche nur schaden können." S. 55, Anm.

jeder inneren Einheit und Notwendigkeit entbehrende Zusammenstellung aller nur möglichen „Gewissensfälle“, mit daran gehängter autoritativer Entscheidung, zum Gebrauche des Beichtvaters.[128]) Hat die Kasuistik schon vor dem Auftreten des Jesuitismus, dem gesetzlichen Geist der katholischen Kirche und dem Beichtstuhlbedürfnis entsprechend, eine Rolle gespielt, so muß jetzt der seit 1870 die katholischen Kirche beherrschende jesuitische Geist vollends alle Sittenlehre in Kasuistik auflösen.

Fragt man nach dem Inhalt und Geist dieser „Sittenlehre“, so läßt sich der leicht erraten, wenn man sich dessen erinnert, was in Kapitel II über die jesuitischen Principien gesagt werden mußte. Streng genommen kann nach diesen Principien, wie wir besonders S. 52 f. gesehen haben, eigentlich nur da von Sünde die Rede sein, wo man den Oberen nicht gehorcht. Dies läßt sich nun wohl in der Praxis durchführen, aber wenn man eine Sittenlehre schreiben will, und wärs

---

[128]) Moehler hat sich in seinen kirchengeschichtlichen Vorlesungen über die Jesuiten, welche Leu in dem fast nirgends mehr aufzutreibenden Büchlein „Beitrag zur Würdigung des Jesuitenordens“, Luzern und Bern 1840, der Nachwelt gerettet hat, über diesen Punkt folgendermaßen ausgesprochen: „Die Moraltheologie erlitt (von den Jesuiten) einen besonders nachteiligen Einfluß. Der seinem Wesen nach sondernde Verstand, welcher das Unendliche in lauter endliche Größen auflöst, konnte das unendlich heilige Princip der christlichen Sittenlehre nicht wahrhaft und mit sicher entscheidendem Blicke ins Auge fassen. Er spaltete alles in einzelne Fälle, und behandelte darum die Moral als bloße Kasuistik, und da denn die unendliche Kraft der sittlich-religiösen Begeisterung nicht gehörig beachtet war, verwandelte sich allmählich alles in eine kluge Berechnung, wie man wohl in einzelnen Fällen handeln könne, was oft nichts anderes hieß, als wie sich die Selbstsucht am leichtesten vor sich selbst verbergen könne. Der Probabilismus fand eine wichtige Stelle in der Moral der Jesuiten, d. h. die Maxime, daß zwischen zwei in einem besonderen Falle möglichen Handlungsweisen auch die minder begründete gewählt werden dürfe, anstatt daß hätte gelehrt werden sollen, wie man frisch und lebendig dem heiligen Sinn, dem inneren christlichen Zuge folgen müsse ...“ „Diese Behandlungsart der christlichen Moral wirkte vielfach vergiftend bis ins innerste Mark des christlichen Lebens.“ S. 22. f.

Hirscher urteilt über diese Kasuistik in seiner Schrift „Ueber das Verhältnis des Evangeliums zur Scholastik“, Tübingen 1823, folgendermaßen: „Wenn der Mensch durch die Gesetzes- und Pflichtenlehre einmal gewöhnt worden ist, überall an der Handleitung der Gebote und Verbote zu gehen, so verliert er seinen Willen und sein Gemüt gewissermaßen an die Mannigfaltigkeit derselben, er kommt nicht zur eigenen Fülle seines Herzens... Er hängt zerteilt an seinen Wegweisern zum Guten, ganz Auge, aufmerksam gerichtet gegen die unzähligen ausgestreckten Zeigefinger... Heißt das aber nicht den Menschen gerade in Beziehung auf den höchsten moralischen Schwung seines Willens und Gemüts lähmen?“ S. 198 f. Ferner: „Freilich von solchem talmudistischen Kleinigkeitsgeist verstrickt, kann ein Mensch ohne seinen Beichtvater kaum noch einen Schritt thun... Welcher Nachteil für eine wahre Würdigung dessen, was innerlich und ewig gut ist!“ S. 238. Endlich: „Es ist eine heilige Pflicht aller Verehrer des Evangeliums, dasselbe in seiner Reinheit zu verteidigen gegen solche Verunstaltungen, mit denen es von unserer neu erstehenden Scholastik leider mehr als bloß bedroht wird. Solange wir die Sittenlehre Jesu nicht reiner und tiefer fassen, als sie in unsern vorliegenden Katechesen gefaßt wird (Hirscher meint ein aus dem Französischen von Räß und Weis übersetztes jesuitisches Werk), ist das Reich Gottes noch nicht zu uns gekommen.“ S. 241.

auch nur eine Sammlung kasuistischer Entscheidungen für den Beichtvater, muß notwendig eine gewisse, wenn auch nur scheinbare Akkommodation an den gewöhnlichen Sünden- und Tugendbegriff stattfinden. Nicht gerade völlig ausgerottet, aber doch jämmerlich verstümmelt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt wird in der jesuitischen „Moraltheologie“ der Begriff der Sünde erscheinen. Das Inst. S. J. hat, wie wir sahen, auch nur von einer „offenbaren Sünde“ geredet, um freie Bewegung für den Gehorsam zu bekommen, und Bellecius hat alles „erlaubt“ gefunden, wenn es nur nicht das Schlimmste ist. Das innerlich unbedingt verpflichtende Sittengesetz muß dem „göttlichen“ blinden Gehorsam gegen die äußere Autorität soweit als irgend möglich weichen. Dies zeigt sich deutlich bei den Kasuisten, z. B. bei Busenbaum. In seiner „medulla theologiae moralis“ liber V, cap. II, dub. II, sagt er, daß zu einer eigentlichen, einer schweren, einer „Tod-Sünde“ dreierlei erforderlich ist: „von seiten des Intellekts: völlige Aufmerksamkeit und Ueberlegung (plena advertentia et deliberatio); von seiten des Willens: vollkommene Zustimmung (perfectus consensus); endlich: eine an sich schwere Materie (gravitas materiae).“ Antwerpener Ausgabe vom Jahr 1723, S. 469. Ebenso lehrt noch Gury, daß zu einer Todsünde notwendig drei Dinge gehören: „materia gravis vel in objecto, vel in circumstantiis; advertentia plèna ad malitiam gravem actus; consensus plenus in praevaricationem“ in seinem „compendium theologiae moralis,“ Romae 1874, I. § 150 (S. 129). Sünde im eigentlichen Sinne des Wortes findet sich nach dieser Lehre also nur da, wo es sich um etwas wirklich Schweres handelt, und wo Verstand und Wille des Menschen in intensivster Weise beteiligt sind. Ist Verstand und Wille aus irgend einem Grunde nicht völlig thätig, so kann es sich auch um keine wirkliche Sünde handeln. So sagt z. B. der „Lehrer der Kirche“, der „heilige“ Liguori: „a peccato excusantur vehementissimi motus irae aut concupiscentiae, quibus usus rationis perturbatur et libertas tollitur“ d. h.: „Sehr heftige Erregungen des Zorns oder der bösen Lust sind von Sünde freizusprechen, weil sie die Vernunft verwirren und die Freiheit rauben“. S. „Theologia moralis“ ed. Haringer, 1846, II, 2. S. 3. Andere, noch kräftigere Beispiele findet man bei Marriot „Wahrer Protestant“, Basel 1852 ff. Band II, 312 ff. Es sei hier auch an die jesuitische Lehre von der „unbesiegbaren Unwissenheit“ (ignorantia invincibilis) erinnert, worüber man Huber „Jesuitenorden“ S. 289 ff. und Marriot a. a. O. vergleichen möge. Keerl sagt bei Marriot S. 318, diese jesuitische Lehre charakterisierend: „Jedes einzelne Gebot kann ohne sittliche Zurechnung übertreten werden, wenn der Mensch entweder die Kenntnis desselben oder ein klares Bewußtsein von der Verwerflichkeit seiner Handlung nicht besitzt und in ‚unüberwindlicher Unwissenheit‘ nicht erlangen will, oder momentan von der Macht der Lust und Sünde beherrscht ist und darüber das Bewußtsein der Sündlichkeit derselben verliert, oder wenn er überhaupt in dem Grade verstockt und ver-

härtet ist im Bösen, daß ihm die Sünde nicht mehr als solche erscheint." Auf diese Weise versteht es der Jesuitismus, die Sünde fast ganz aus der Welt zu schaffen. Bekannt ist was Hallier in treffender Ironie mit Bezug auf einen Hauptvertreter der Lehre von der „unbesiegbaren Unwissenheit", den Jesuitenpater Bauny, sagt: „ecce agnus dei, qui tollit peccata mundi". Das jesuitische Princip, wornach eigentlich nur dann von Sünde gesprochen werden kann, wenn man dem Oberen nicht gehorcht, behauptet somit sein Recht auch in der „Moraltheologie" soweit als nur irgend möglich.

Wo ferner der blinde Gehorsam gegen die Autorität das normale Verhalten des Untergebenen ist, da kann nur ein knechtischer Geist gedeihen. Wo aber knechtisches, peinliches Wesen herrscht, kann wirkliche Sittlichkeit nicht aufkommen. Interessant ist hier eine oben nicht abgedruckte Stelle aus den regulae ad sentiendum cum ecclesia. Es heißt da § 18: „obwohl es sehr löblich und nützlich ist, aus reiner Liebe Gott zu dienen, so ist nichtsdestoweniger sehr zu empfehlen die Furcht vor der göttlichen Majestät. Und zwar nicht bloß die sogenannte kindliche, die fromm und sehr heilig ist, sondern auch die andere, die sogenannte knechtische." Inst. S. J. II, S. 430. Sodann erinnere man sich dessen, was oben über die geistlichen Uebungen (S. 49 f.) gesagt worden, und bedenke, daß eben diese Uebungen als Kern und Stern des Jesuitismus von den Jesuiten selbst bezeichnet werden. Dieser alles beherrschende knechtische Geist prägt sich auch deutlich in einzelnen Lehren aus. Es ist nicht zufällig, daß gerade die Jesuiten die hartnäckigen Vertreter der „attritio" geworden sind, d. h. der Lehre, wornach eine Reue, die lediglich in der Furcht vor Strafen ihren Grund hat, für den Christen genüge.[129]) S. über diese „attritio" Döllinger-Reusch, „Moralstreitigkeiten I, S. 68 ff.

Summa: Eine Mischung von sadducäischer Ungebundenheit und pharisäischem Knechtssinn bildet den Geist der jesuitischen „Moraltheologie".

---

[129]) Hören wir, was Hirscher über eine solche „Reue" sagt. In der Schrift „Ueber das Verhältnis des Evangeliums zur Scholastik" lesen wir S. 67 f.: Man begreift ebenso leicht, daß es bei der genannten Distinktion der Reue (in „vollkommene" und „unvollkommene", d. h. eine aus der Liebe zu Gott und eine aus der Furcht vor Strafen geborene, eine contritio und eine attritio) keinem Sünder für sein Seelenheil bang zu sein braucht, als es klar ist, daß nichts geschickter sei, als sie, die Menschen bei ihrem moralischen Tode einzuschläfern, bei einer Grimasse von Buße zu beruhigen, und jeden durchgreifenden, die ganze Tendenz der Seele umschaffenden Prozeß fern zu halten. Aber schwer ist zu begreifen, wie man die Folgen dieser jesuitischen Erfindung des 17. Jahrhunderts nicht einsehen, und diese ungeheuer oberflächliche und heillose Distinktion noch fortwährend in Katechismen nachschleppen möge." S. 188 sagt H.: „Fern sei es, die Gebote der ewigen Liebe durch den Nebengedanken absoluter Souveränetät zum Gegenstand knechtischen Gehorsams zu machen!"

Ja es liegt in der Konsequenz des blinden Gehorsams gegen die außerhalb des menschlichen Ichs stehende Autorität, daß von Reue und Buße überhaupt nicht mehr die Rede sein kann, sondern eigentlich nur noch von Beichte. Hirscher sagt in seiner Schrift „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart" Tübingen 1849, S. 70 f.: „Das Volk erforscht, wie es der Katechismus vorschreibt, das Gewissen,

Eine solche „Sittenlehre“ wurde von Pius IX., nachdem er 1870 das jesuitische Grundprincip von der Unfehlbarkeit des Oberen zum Fundamentalartikel der römisch-katholischen Kirche gemacht, gleich im nächsten Jahre dadurch zur offiziellen Moral der römisch-katholischen Kirche gestempelt, daß er dem schon 1839 heilig gesprochenen Liguori, dessen Moral nach den Versicherungen des jesuitischen Geschichtschreibers Crétineau-Joly „nur ein Kommentar zu der (berüchtigten) medulla des (Jesuiten-)Paters Busenbaum ist, deren Text er vollständig aufgenommen“, in dem Breve vom 7. Juli 1871 den Titel und die Ehren eines „Lehrers der Kirche“ verlieh.[130])

erweckt dem erlernten Formular gemäß, Reue und Leid, legt ein vollständiges Sündenbekenntnis ab. Und wenn es dann die Absolution erhalten, was fehlt noch weiter? So ist die ganze Bürde in einer Stunde oder noch bälder abgeladen. Allerdings sollte man nun die Sünde nicht wieder begehen, allein soweit bringt man es nicht. Man begeht sie wieder, und denkt dabei, man müsse und wolle sie eben wieder beichten. Man thut es auch wirklich, und indem man die Absolution abermals erhält, ist alles wieder in Ordnung. Zwar geht es mit der Absolution allmählich härter, und dieselbe wird der fortgesetzten groben Sünde endlich versagt; allein der Wege, die Absolution doch wieder zu erhalten, sind mannigfache, und im allerschlimmsten Falle würde sie auf dem Totenbett nicht verweigert. So wird denn viel gebeichtet, aber nicht nur vielfach mit geringem Gewinn, sondern in weitem Umfange mit entschiedenem Verderben. Was ist das schon für ein Bußakt, welcher in einer Stunde, ja noch kürzer abgethan wird? Da fehlt schon von vornherein aller Begriff von Buße. Dann, indem man bei der Frage über erhaltene oder zu erhoffende Rechtfertigung nicht seinen Seelenzustand und dessen Erneuerung, sondern die priesterliche Absolution ansieht, und letztere entscheiden läßt, wie ganz und gar äußerlich wird man! wie heidnisch, weil die Versöhnung mit Gott geradezu in sichtbare Handlungen setzend! Und wie abgewandt von allem Sinn von Bekehrung, wenn auf Zeiten, Tage, Orte oder Priester lauernd, wann, wo und von denen man die Lossprechung erhalten möge! Sodann geht über solchem Beichten und wieder Beichten das Leben hin, die Sünde, nie überwunden, wird eine furchtbare Macht, und trotz alles Sakramenteempfangs sinkt die Seele tiefer und tiefer.“

[130]) Genaueres darüber bei Doellinger-Reusch, „Moralstreitigkeiten“ I, 356 ff. 465 f. Vgl. Hering, „Die Lehre vom erlaubten Doppelsinn beim Eid aus Liguori's Moraltheologie“ Berlin 1891. Auch ist, weil von einem Katholiken herrührend, das von Liguori handelnde Schreiben des Abbé Massiot an die französische Geistlichkeit, welches Marriot in seiner Zeitschrift „Der wahre Protestant“ I, S. 38 f. mitteilt, sehr bemerkenswert. Schon mit Bezug auf die Heiligsprechung Liguoris sagt Massiot: „Die Lüge ist in der Kirche des lebendigen Gottes Gesetz geworden, in der Kirche, welche Sankt Paulus die Stütze und die Säule der Wahrheit genannt hat .. Es ist jetzt beinahe ein Jahrhundert, seit die allgemeine Entrüstung sich gegen die gottlosen Lehren des Jesuitismus erhob .. Damals konnte man wenigstens die unabhängige und nichtverantwortliche Kirche selbst, von einer in die Kirche eingedrungenen, verderblichen Gesellschaft unterscheiden. Man konnte damals die Lehrer und Beförderer dieser abscheulichen Grundsätze verurteilen, und dennoch die Hirten der Herde und die ehrwürdige Geistlichkeit lieben und ehren .. Aber ach, jetzt ist es nicht mehr so; die unheilvollen Thatsachen, auf welche wir hingewiesen, erlauben hinfort nicht mehr, die römische Geistlichkeit vom Jesuitismus zu unterscheiden. Der Beschluß, welcher die Lehre Liguoris vollständig anerkennt als richtig und treu darin, daß sie kein tadelnswertes Wort enthalte, die Heiligsprechung des Doktors, die unmittelbare Bestätigung seiner Sittenlehre, durch ein Gebot zur Ausübung vorgeschrieben, das alles macht die römische Kirche verantwortlich für diese Lehre. Und diese Lehre nun bringt, und zwar in erweiterter Anlage, alle die Grundsätze wieder,

β. Hat im Jesuitismus und in der jesuitisierten römischen Kirche alles nur insofern und insoweit Wert, als es mit den untrüglichen römischen „Orakelsprüchen" übereinstimmt, so gilt dies natürlich auch von den übrigen Fächern der theologischen Wissenschaft, ja überhaupt von jeder Wissenschaft. Diese Principien sind z. B. in den oben abgedruckten „regulae ad sentiendum cum ecclesia" klar und deutlich gezeichnet. Als „eigentlicher" Katholik muß man die Lehre und Gebote, Einrichtungen und Gebräuche der Kirche, so wie sie eben sind, „loben", „empfehlen", „billigen", „bekräftigen", „energisch billigen", „prompt verteidigen". Da diese Forderung ganz allgemein in voller Schärfe auftritt, erstreckt sie sich auch auf das ganze Gebiet der Wissenschaft. Ihre Aufgabe kann (nach den allgemeinen jesuitischen Principien, wie besonders nach den „regulae ad s. c. e.") nur sein, die vom untrüglichen „Orakel" in Rom ausgehenden „Wahrheiten" „mit von allen Seiten zusammengesuchten Gründen" (§ 9 der regulae) „energisch zu bekräftigen" und „prompt zu verteidigen". Grundsätzlich ausgeschlossen erscheint somit alle und jede, auch die schüchternste Kritik.[131]) Mag das in Rom über „Glauben und Sitten" Ent-

---

welche bei Busenbaum und den Teilnehmern an seiner Ungerechtigkeit verdammt worden. . Was mich für die Kirche Frankreichs, für euch, m. geliebten Brüder, zittern macht, ist, daß ihr jetzt der leibhaftige Jesuitismus seid . . . Ja, indem sie Liguori sich zu eigen gemacht, haben der Papst und die Bischöfe über sich und über euch den Zorn des Himmels und den Fluch der Völker gerufen. Zweifelt ihr daran, leset die Sittenlehre des ‚heiligen' Doktors . ." S. 47 f. Vgl. Anm. 125.

Der Jesuit Hoensbroech erklärt in seiner Broschüre „Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück?" 1891, S. 118: „Spreche man doch nicht immer von ‚Jesuitenmoral' im Gegensatz zur Moral der katholischen Kirche. Es gibt zwischen beiden keinen Unterschied; auch hier gilt: Wer den Jesuitenorden unsittlicher Grundsätze beschuldigt, beschuldigt auch die katholische Kirche solcher Grundsätze. Unsere Moral haben wir von unserer Mutter, der Kirche; schon 1500 Jahre vordem es Jesuiten gab, war diese Moral in Uebung." Der ungeheuerliche Schluß dieser Worte bezeichnet also Christum selbst als Urheber der Jesuitenmoral. Vgl. Harnack in der „Theologischen Litteraturzeitung" 1891, Nr. 4, S. 108. Auch erinnere man sich dessen, was oben im Text S. 40 f. gesagt worden.

[131]) Als die deutschen Bischöfe im September 1869 in Fulda zusammentraten, erklärte Hefele, daß er an die Unfehlbarkeit nicht glaube. Darauf sagte Martin von Paderborn unter Thränen: Man müsse die Sache vom „gläubigen", nicht vom „kritischen" Standpunkt aus betrachten. Hefele fehle es am Glauben. Friedrich II, 191.

In seiner Schrift „Antwort an die Gegner meiner Schrift ‚Die kirchlichen Zustände der Gegenwart'" sagt Hirscher S. 56: „In dieser wunderlichen Zeit scheint es, soll auch in dem beweglichen Teil des Katholizismus keine Freiheit der Meinung mehr sein, und wenn jemand etwas der Verbesserung fähig oder bedürftig glaubt, soll er es nicht sagen dürfen. Und damit, d. h. mit diesem Terrorismus meint man der Kirche zu dienen? Hat es denn in der Kirche nie Gebrechen gegeben? Und kann es solche mithin nicht wieder geben? Wie, und man soll nicht davon reden dürfen? Und das sollte ihr frommen, daß man nicht davon redet? . . Der Terrorismus, welcher das Wort sperrt, kann wohl Stille in die Kirche bringen, aber nicht frommen, kann es wohl gewissen Leuten bequem machen, aber das Leben der Kirche nicht fördern." Hirscher stellt sich mit diesen evangelischen Grundsätzen in direkten Widerspruch mit den regulae ad sentiendum

schiedene noch so sehr in Widerspruch stehen mit der heiligen Schrift und der Geschichte, mit Vernunft und Gewissen, „man darf es in keiner Weise bekämpfen". Demselben zu widersprechen wäre „große Unvollkommenheit", ein „Gift", „schwere Sünde", „Lästerung gegen den Glauben", „Beleidigung" und Beschimpfung des Papstes. Wenn daher der Papst, was den Augen der Wissenschaft weiß erscheint, für schwarz erklärt, ist sie verpflichtet, dasselbe als schwarz zu verkündigen (§ 13 der regulae). So kommt zu stande jene so sehr in den Himmel erhobene Einheit, „Uniformität" und „Konformität" der Lehre, von welcher z. B. das Summarium der Konstitutionen § 42 redet. Wir lasen da: „Ein und dasselbe wollen wir denken, ein und dasselbe reden... Abweichende Lehren sollen nicht zugelassen werden, mögen solche in öffentlichen Vorträgen gesprochen, oder in Büchern geschrieben werden... Für Einheit und gegenseitige Konformität ist aufs strengste zu sorgen und nicht zu dulden, was ihr widerstrebt." S. oben S. 12. Früher wurden in der römisch-katholischen Kirche, selbst im Mittelalter, allerlei einander bekämpfende Lehren geduldet. Das ist in unserem Jahrhundert mit dem steigenden Einfluß der Jesuiten anders, und seit 1870 zur Unmöglichkeit geworden. Der Papst wird, wenn der jesuitische Geist ungehemmt in der katholischen Kirche sich auswirken kann, gar nicht mehr in die unangenehme Lage kommen, durch irgend welche Zwangsmaßregeln die gefährdete Einheit der Lehre herstellen zu müssen, da der jesuitisch geschulte Mann der Wissenschaft sich selber zwingen und die höchste Vollkommenheit darin erblicken wird, auf allen Gebieten, also auch auf dem der Wissenschaft, freiwillig den Intellekt zu opfern. Und zwar wird diese „Uniformität" dann in solch idealer „Vollkommenheit" auftreten, daß nirgends auch nur die geringste Verschiedenheit und Nüancierung störend dazwischen treten dürfte, sofern der blinde Gehorsam mit allem „Gift" der Persönlichkeit und Individualität gründlich aufzuräumen sich zur erhabenen Pflicht macht. Das ist der Weg zu jener „echten katholischen Philosophie und Theologie", welche die bekannte ultramontane Zeitschrift „Der Katholik", in ihrer Begeisterung für die Schriften eines Lamennais und Lacordaire, den deutschen Katholiken schon in den fünfziger Jahren anzupreisen nicht ermüdete. Mit andern Worten: als „echte katholische Wissenschaft" erscheint die Scholastik, deren Aufgabe eben die war und ist, „mit von allen Seiten zusammengesuchten Gründen" das kirchlich, bezw. päpstlich Gegebene als Wahrheit zu beweisen und zu verteidigen. Schon vor 1870 hat Pius IX. in seinem Syllabus den Satz verdammt: „die Methode und die Principien, nach welchen die alten scholastischen Lehrer die Theologie ausgebildet haben, stimmen mit den Bedürfnissen unserer Zeit und

cum ecclesia. Deshalb wird er auch von den nach diesen Regeln denkenden und handelnden „guten" Katholiken der „Historisch-politischen Blätter", des „selbstgefälligen Dünkels eines an der sichtbaren Erscheinung der Kirche hoffärtig krittelnden und mäkelnden Gebildeten" bezichtigt. A. a. O. S. 92.

dem Fortschritte der Wissenschaften nicht im mindesten überein.“ [132]) Und Leo XIII. war durchaus vom richtigen Verständnis der Konsequenzen des Jahres 1870 geleitet, als er in seiner Thomas-Encyklika vom 4. August 1879 [133]) die Scholastik des Thomas von Aquino für die alleinberechtigte Theologie und Philosophie erklärte. Seither sind tausend Köpfe und Hände beschäftigt, in blinder Unterwerfung unter die päpstlichen „Orakelsprüche“ diese „echte katholische Wissenschaft“ zu pflegen und der ganzen Welt als das allein Richtige zu empfehlen.

Scharfe Urteile über eine derartige „Wissenschaft“ haben Katholiken selbst gefällt, Katholiken freilich, die vor 1870 lebten und wirkten. Der gefeierte Moehler sprach sich in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts darüber folgendermaßen aus: „Wir finden, daß noch immer die strengen Kurialisten, die absoluten Ultramontanisten, keine lebendige Theologie, keine geist- und lebensvolle Betrachtung des Christentums zu entwerfen vermögen. Alles löst sich in starre Rechtsform und tote Sätze auf, und die äußere Kirche droht die innere zu verdrängen. Daher stellte sich bei den Jesuiten, als bloßen äußeren Verstandestheologen, notwendig der Zug ein, alles dem Papst zu überantworten, und umgekehrt, weil sie alles diesem überwiesen, wurden sie notwendig zu ihrem theologischen Mechanismus geführt. Die Jesuiten drohten also die gesamte Kirche gleichsam auszuhöhlen, sie aller Kraft und alles inneren Lebens zu berauben.“ .. „Der bloße Verstand, so scharf er sich bei ihnen in endlichen und irdischen Dingen bewegte, hatte keine rechte Wahlverwandtschaft mit dem eigentlich Geistigen und Ewigen. Die Glaubenslehre verlor sich in ihren Händen in ein leeres Gerippe von Verstandesbegriffen.“ [134]) Hefele

---

[132]) Der Jesuit Schrader macht in seiner Schrift „Der Papst und die modernen Ideen“ II. Heft, Wien 1865, dazu die Bemerkung: „Die Principien der Scholastiker sind von der Kirche sehr oft mit den höchsten Lobsprüchen hervorgehoben, und als der stärkste Schild des Glaubens, als furchtbare Waffenrüstung gegen seine Feinde eifrig empfohlen worden; sie haben der Wissenschaft höchsten Nutzen und Glanz erworben; sie stimmen mit den Bedürfnissen aller Zeiten und und den Fortschritten der Wissenschaft durchaus überein.“ S. 21.

[133]) Ueber die Bedeutung dieser Encyklika spricht sich Frohschammer in seinem 1889 erschienenen Werke über „Die Philosophie des Thomas von Aquino“ in der Vorrede S. 1 also aus: „Es handelt sich unter den jetzigen Umständen nicht mehr bloß um die Kritik eines theoretischen Systems, wie anderen Theorien gegenüber, sondern um die Bekämpfung einer praktischen Macht, die Thomas mit seiner Philosophie erlangt hat, seitdem er offiziell zum Heerführer jener scholastischen Streiter erhoben ist, durch welche das Papsttum im Bunde mit dem Jesuitismus einen Kampf auf Leben und Tod gegen die moderne Philosophie, ja Wissenschaft überhaupt, und gegen die moderne Civilisation begonnen hat, um sie zu vernichten und die päpstliche Weltherrschaft des Mittelalters mit seiner Civilisation (civiltà cattolica) und scholastischen Wissenschaft wiederherzustellen.“

[134]) Leu „Beitrag zur Würdigung des Jesuitenordens“ S. 24 u. 22. Ueber diese Scholastik verbreitet sich auch Hirscher in seiner Schrift „Evangelium und Scholastik“ S. 1—183. Die Sympathien Moehler's gehörten, wie wir aus dem bisher da und dort Mitgeteilten ersahen, durchaus nicht dem Jesuitenorden. Man höre auch, was Beda Weber in seiner Schrift „Charakterbilder“ Frankfurt, Sauerländer, 1853, im I. Abschnitt „Möhler in Meran“, S. 8 über das Verhältnis des letzteren zum Jesuitenorden sagt: „Dazu fand sich Möhler nie in den

schreibt 1864 an Döllinger bezüglich der „katholischen Gelehrtenversammlungen“: „Ich fürchte, daß solche Zusammenkünfte schließlich zum Siege der Mainzer oder jesuitischen Doktrin in Deutschland führen .. Die Masse des theologischen Pöbels, der sich bei solchen Gelegenheiten einfindet, wird den Fanatikern immer applaudieren. Gewisse Stich- und Schlagworte dominieren auch über den kirchlichen Philister. Da schwatzen Tausende die Phrase von freier katholischer Wissenschaft nach, und sie soll doch nur den Sinn haben, daß mit völliger Unterdrückung deutscher Eigentümlichkeit die alte Jesuitendoktrin frei allein regiere.“[185]) Schleyer sagt: „Will Hirscher die freie Entwicklung der katholisch-theologischen Wissenschaft innerhalb ihrer natürlichen Schranken, .. verteidigt er eine redliche und ernste Forschung, setzt er die Einheit des Glaubens nicht in die Formel, sondern vor allem in den Geist der Formel, so halten andere eine freie Entwicklung der Theologie für gefährlich; sie wollen nicht eigentlich den objektiven, sondern den blinden Autoritätsglauben, der jede weitere Forschung überflüssig macht und die Freiheit der Ueberzeugung tötet, und wie

---

Grundsatz ‚sint ut sunt, aut plane non sint‘. Ihm schien darin die Unfähigkeit einer zeitgemäßen Fortbildung zu liegen, ein Mangel an Demut vor Gott, der allein unabänderlich sei. Diese Ansichten über den Jesuitenorden teilten mehrere sehr kirchlich gesinnte Männer der bairischen Hauptstadt, denen selbst Döllinger nicht fremd blieb. Deshalb dachte Möhler, mit dem Könige Ludwig von Baiern und vielen gleichgesinnten Freunden in Deutschland, die unstreitig vorhandene Lücke in den Lehrkräften zur Erneuerung der katholischen Kirche durch den Benediktinerorden auszufüllen, welcher von jeher der Politik fremd geblieben sei, und sein Werk über denselben sollte dazu den geistigen Anstoß geben.“ S. 10: „Mit Vergnügen sah er überall das Aufleben der älteren religiösen Orden, drang aber ebenso entschieden auf neue, der Zeit angepaßte, in Wissenschaft und Tugend festgestellte Grundlagen, ohne welche die Form nie genügen werde, den Geist zu beleben, der Gegenwart zu leisten, was Not thue, und die Aussicht auf ihren Fortbestand in der gebesserten Zukunft zu begründen.“ Vgl. S. 14 f.: „Dazu kam, daß er als hochgebildeter Mann ein Feind der sog. ‚Gräfenbergischen Heilmethode‘ im Gebiete des Geistes war, der hartnäckigen Behauptung nämlich, daß eine gewisse kirchliche Uebung alle Schäden der Zeit heilen könne, wie nach dem Urteile befangener Wasserdoktoren Gräfenberg alle leiblichen Krankheiten beseitigen sollte. Ich weiß, daß ich hier eine Stelle seines Geistes berühre, die unserer Zeit vielleicht am mindesten zusagt. Aber gerade deshalb passen Möhlers Aeußerungen umsomehr in den Text, da wir ja durch das Wort Gottes ohnehin verpflichtet sind, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Niemand war aufrichtiger für die damals zuerst auftauchenden Missionen durch den Orden der Redemptoristen eingenommen als er. Wenn er aber auf einer gewissen Seite davon reden hörte wie von einem Universalmittel gegen alle geistigen Gebrechen und Seelenschäden, so wurde er stets unsanft berührt, nach seiner Ansicht im Interesse der Sache und der Kirche zugleich. ‚Man kann die beste Sache nicht gründlicher ruinieren,‘ sagte er mir, ‚als wenn man sie für allheilsam erklärt. Das ist gerade so, als wenn unser Freund J. v. G. die Rubriken als das allein wichtige Studium der Theologie ausschließlich gehandhabt wissen will, und schon seit Jahren alle Tage daran studiert. Eine solche Auffassung muß notwendig zur Einseitigkeit und Verkehrtheit führen. Gott allein ist absolut gut, das relativ Gute kann es nur nach Umständen sein. Das Letztere ins Erstere verwandeln, das Mittel in den Zweck, ist eine Sünde gegen Gott, und beweist, wie wenig Demut und Denklust im Menschen ist . . .‘“

[185]) Von Friedrich I, 288 f. mitgeteilt.

sie die Einheit des Glaubens wirklich nur in die Formel setzen, mit Unterdrückung der jedem Individuum eigentümlichen Anschauungsweise der Einen Wahrheit, so setzen sie die Wissenschaftlichkeit nicht in die organische Entwicklung, sondern in die Form des Syllogismus, meinend, um so überzeugender bewiesen zu haben, je häufiger sie atqui und ergo anwandten."[136]) Hirscher selbst spricht sich dahin aus: „Das ist katholisch, daß man in einem gewissen Kreise jedem Geiste seine Eigentümlichkeit lasse; und das ist der wissenschaftlichen Forschung und der geistigen Thätigkeit zuträglich, daß man den Geist freier Bewegung und Ansicht soweit als möglich ziehe und gezogen lasse."[137]) Ferner: „Ich muß im Interesse der katholischen Wissenschaft und ihrer Regsamkeit eine gewisse Freiheit der Forschung und der Ansichten als ein unantastbares Gut fordern; ich hoffe, alle theologischen Lehrer fühlen das Gewicht dieser Forderung und sehen ein, wie sich ohne das leere Nachbeterei oder Heuchelei im Lehrstand bilden müßte."[138]) Diese Hoffnung Hirschers hat sich leider nicht erfüllt, sondern „leere Nachbeterei und Heuchelei" sind durch das Jahr 1870 offiziell zur „echten katholischen Wissenschaft" erhoben worden.

γ. Die ganze Verderblichkeit der auf die Wissenschaft angewandten jesuitischen Principien tritt jedoch nirgends deutlicher hervor, als auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft. Der gefährlichste Feind der neuen katholischen Glaubenslehren ist die Geschichte mit der gewaltigen Sprache der Thatsachen. Am liebsten würde man von römisch-jesuitischer Seite alle Bibliotheken vernichten, um das lästige

---

[136]) Schleyer „Hirscher und seine Ankläger", Augsburg, Lampart u. Co., 1843, S. 61. Schleyer, damals Dekan der theologischen Fakultät in Freiburg, nahm in eben dieser Schrift im Namen der Fakultät Hirscher gegen seine Verleumder kräftig in Schutz.

[137]) Hirscher „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart", Tübingen 1849, S. 69.

[138]) Hirscher „Antwort an die Gegner meiner Schrift ‚D. k. Z. d. G.'" Tübingen 1850, S. 10. Vgl. was Baltzer, Domkapitular und Professor der katholischen Theologie in Breslau, in seiner Schrift „Neue theologische Briefe an Dr. Anton Günther" Erste Serie, Breslau 1853, mit Bezug auf die Verleumder der Güntherschen Philosophie und Theologie schreibt: „Anstatt über dieses wissenschaftliche Leben sich zu freuen, anstatt sich wetteifernd ihm anzuschließen, anstatt der Kirche Glück zu wünschen zu einer Schulwissenschaft, deren Palladium die Siegesfahne der christlichen und katholischen Weltansicht ist, erhebt ein anderer Teil der Priesterschaft und Laienwelt, dem es an kirchlicher Gesinnung nicht fehlt, der aber mit den Denkprincipien der Schule unbekannt ist, scheu das Haupt, und ruft beim Anblick dieser aufstrebenden Schulwissenschaft, unter lauter Entstellungen, Verdrehungen, Verwechslungen und Mißverständnissen Feuerlärm in das Innere der Kirche. Und es scheint fast, als geschehe das, neben der Furcht vor Gefahr, aus keinem andern Grunde, als weil man sich selbst mit der Kirche identificiert, und glaubt, da man sich angegriffen sieht, die Kirche werde angegriffen . . . Hier erscheint die höher strebende Schulwissenschaft als eine verlassene Tochter der Kirche. Da kann jeder, wenn er nur den Mut des Angriffs hat, zu Ehre und Ansehen kommen, und neue Bündnisse schließen, ähnlich dem zwischen Pilatus und Herodes — und dieses sage ich nicht ohne Grund, nicht ohne Schmerz." S. 90 f. (Das Jahr 1870 hat, wie wir wissen, jene Partei, die „sich selbst mit der Kirche identificierte", wirklich zur Kirche gemacht.)

Zeugnis der Vergangenheit, und die nie verhallenden Anklagen der Geschichte loszuwerden. Doch man glaubt auch auf friedlichere Weise mit der Geschichte fertig werden zu können. Der Papst ist nach jesuitisch-römischer Lehre das untrügliche Offenbarungsorgan Gottes. Was er feierlich verkündet, muß unter allen Umständen göttliche Wahrheit sein. Also muß notwendig, was solchem Urteil widerspricht, mag es von der Geschichte noch so sicher bezeugt sein, Unwahrheit sein. Diesen radikalen, in den Principien des Jahres 1870 notwendig gegebenen Grundsatz scheut man sich auch nicht, offen auszusprechen. Seinen klassischen Ausdruck hat dieser Standpunkt in einer Abhandlung Dr. Josef Pohles in den „Historisch-politischen Blättern" München 1881, Band II, S. 326 gefunden. Da heißt es: „Wahrheit kann mit Wahrheit nicht streiten; in der Kirche Christi aber weht und waltet der heilige Geist, und kraft dieses Wehens und Waltens bilden Dogma und Geschichte einen wunderbaren Akkord, der ohne Dissonanz und Trugschluß durch die Jahrhunderte tönt. Es kann darum schon aus inneren Gründen gar kein Faktum in der Kirchengeschichte vorliegen, das im wahrhaften Widerspruch mit dem Dogma, ja auch nur mit dem Geiste des Dogmas stünde. Seit der dogmatischen Definition der Unfehlbarkeit des Papstes ist auch eine ganze Reihe historischer Streitfragen, wie die des Honorius, Liberius und Galilei, für den katholischen Forscher ohne weiteres in der Hauptsache endgiltig erledigt. Die Grundthatsache, daß noch kein Papst im Glauben irrig gelehrt, steht unmittelbar durch Offenbarung viel fester, als es empirisch durch historische Forschung dargethan werden kann; an ihr darf niemand rütteln. Die Arbeit des katholischen Historikers wird sich auf die Erforschung und Aufhellung der um den Hauptkern lagernden Nebenumstände, die auf jenen selbst ein Streiflicht im Sinne des Dogmas zu werfen geeignet sind, zu beschränken haben. Und das ist ja der ungeheure Vorteil des katholischen Standpunkts, daß er die Geisteskräfte vor unnützer Zersplitterung bewahrt und auf den eigentlichen Angriffspunkt, wo allein der Hebel anzusetzen ist, zum vorhinein hinweist. Wie viele falsche Vorstellungen über Licht und Elektrizität, über Heliotropismus und Geotropismus wären der Physik und Pflanzenphysiologie erspart geblieben, hätten ihnen behufs richtiger Erfassung der Grundthatsachen von Haus aus die gleichen Mittel, wie sie die kirchliche Geschichtschreibung am Dogma, dieser untrüglichen Leitmuschel in der vielfarbigen Formationsgruppe der Jahrhunderte besitzt, zu Gebot gestanden! Leider aber zog und zieht die kirchliche Forschung aus dieser günstigen Konjunktur von Dogma und Geschichte noch lange nicht die Vorteile, die sich daraus ziehen lassen, und Vergeudung von Kraft und Zeit war von jeher die üble Folge davon."[139]) So Dr. Pohle. Er hatte freilich manche Vor-

[139]) Die Abhandlung Dr. Pohles verbreitet sich eigentlich „über altkirchliche Bußdisciplin". Ehe der oben angegebene allgemeine Grundsatz aufgestellt wird,

läufer. Unter ihnen that sich besonders der Konvertit Manning schon vor und während des Vatikanischen Konzils hervor. In seinem schon erwähnten Hirtenbrief[140]) sieht der Erzbischof von Westminster in der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit das einzig richtige Mittel, um die geschichtlichen Einwendungen zum Schweigen zu bringen. Er sagt S. 36: „Derselbe Grund genügt gegenüber angeblichen historischen Schwierigkeiten. Sie sind nach allen Seiten immer wieder geprüft und erklärt worden; aber sie werden stets wiederholt werden, und zwar mit wachsender Dreistigkeit, solange die Unfehlbarkeit des Papstes noch nicht definiert erscheint. Wo die Kirche gesprochen hat, sind die Gläubigen der Verführung nicht zugänglich. Solange die Kirche schweigt, toben die Geister des Irrtums. Eine Definition würde alle jene Stimmen zum Schweigen bringen." [141]) S. 126: „Wir können den Inhalt des Glaubens nicht erkennen durch kritische Beurteilung vergangener Geschichte, sondern durch Glaubensakte gegen die lebendige Stimme der Kirche von heute. Gott will, daß wir die Lehren der Offenbarung kennen lernen .. durch Glauben an die göttliche Ordnung der christlichen Welt (d. h. an das Papsttum). Wenn nicht die geschichtliche Kritik uns auf ein göttliches Zeugnis hinführt und uns solchem Lehrmeister überliefert, dann ist unsere höchste Gewißheit nur menschlich. Keine historische Gewißheit kann Wissenschaft genannt werden, nur aus Artigkeit könnte man sie so nennen (except only by courtesy) ... Es ist Zeit, daß die Anmaßungen der „historischen Wissenschaft" und der „wissenschaftlichen Historiker" auf ihre eigene Sphäre und Grenzen eingeschränkt werden" — d. h. auf deutsch: daß sie nichts sagen dürfen, was dem päpstlichen „Orakel" widerspricht. Ferner läßt sich der kürzlich verstorbene Kardinal Hergenroether in seinem Bestreben, die geschichtlichen Keulenschläge des Döllinger'schen „Janus" zu parieren, zu dem auch noch gesperrt gedruckten Grundsatz hinreißen: „Nicht darauf kommt es an, ob alle Beweise stichhaltig, ob alle Belegstellen authentisch sind, sondern darauf, was man in der Kirche geglaubt und öffentlich gelehrt hat." [142])

---

heißt es: „Es war ein höchst zeitgemäßes, um nicht zu sagen epochemachendes Unternehmen, wenn ein tüchtiger Gelehrter (gemeint ist der Jesuit Palmieri) sich die Mühe nicht verdrießen ließ, mit so manchen herkömmlichen Schauderansichten über das alte Bußwesen, wie wir sie schon als Kinder zu hören gewohnt waren, endlich einmal gründlicher als bisher tabula rasa zu machen." Durch die oben empfohlene Methode soll nun auch „mit so manchen herkömmlichen Schauderansichten" über das Papsttum, wie sie in den Kreisen geläufig sind, denen geschichtliche Thatsachen mehr gelten als alle Theorien, gründlich aufgeräumt werden.

[140]) S. Anmerkung 93, S. 66.

[141]) Aehnlich spricht sich ein Jahr später Hergenröther in seinem „Antijanus" Freiburg 1870, S. 168 aus: „Wie — wenn einst unsere Nachkommen in dem einen oder andern Satze des fürchterlichen Syllabus oder in einer auf dem neuen Konzil verkündigten päpstlichen Bulle einen Leuchtturm oder einen Rettungsanker finden sollten? Das jetzige Titanengeschlecht vermag das nicht zu denken. Es gleicht den Zeitgenossen Noahs beim Bau der Arche. Es weist alles von sich, was es nicht durch eigene Kraft, durch eigene That geschaffen."

[142]) Im schon genannten „Antijanus" S. 167. Lehrreich ist auch eine Episode des Vatikanischen Konzils, die Friedrich III, 959 erzählt. Abt Guéranger

Darnach können diejenigen, welche die Thatsachen der Geschichte dennoch in erster Linie sprechen zu lassen sich verpflichtet fühlen, nur in dem schlimmsten Lichte erscheinen. Pius IX. selbst nennt die wissenschaftlichen Ergebnisse derjenigen Gelehrten, welche die von Liguori vertretene kirchliche Ueberlieferung nicht als echt anerkennen, „längst widerlegte Sophismen".[143]) Was die Minorität vorbringt, sind „gräuliche Vorurteile", deren „Unsinniges" aufzudecken sehr nützlich ist. „Die Mächte der Hölle raffen auch diesmal alle ihre Kräfte zusammen, um gegen das versammelte Konzil anzukämpfen. Das von den Gottlosen angezettelte Gewebe der Bosheit entspricht ihren Wünschen nicht genug, und darum legen sie auch den Guten Fallstricke; sie entzweien dieselben in ihren Ansichten, um so wenigstens aus den Uebeln, welche die Zwietracht zur Folge hat, Vorteil zu ziehen, um die Dinge zu verzögern und den ihnen drohenden Schlag, dem sie am Ende doch nicht entgehen können, solange als möglich aufzuhalten."[144]) An Dom Guéranger schrieb Pius: „Es ist sicherlich zu beklagen, daß es unter den Katholiken Leute gibt, welche, indem sie sich einerseits dieses Namens rühmen, sich doch andererseits von verdorbenen Grundsätzen erfüllt zeigen, uud diesen so anhängen, daß sie ihre Vernunft dem Urteile dieses heiligen Stuhls nicht mehr willig zu unterwerfen wissen, sobald dieses Urteil mit ihren Anschauungen nicht übereinstimmt ... Sich für allein weise haltend erröten sie nicht, den Namen ‚ultramontane Partei' der ganzen katholischen Familie, welche anders denkt als sie, zu geben. Dieser Wahnsinn geht bis zu dem Uebermaß, daß sie es zu unternehmen wagen, die göttlichen Grundgesetze der Kirche umzugestalten .. Hierdurch soll die Autorität des obersten, von Christus selbst eingesetzten Hauptes der Kirche erniedrigt werden, weil sie seine Vorrechte scheuen. Sie stellen neuerdings in frecher Weise gewisse, schon oft verworfene Lehren als unzweifelhaft, oder doch als erlaubt wieder auf, und ganz wie die alten Verfechter dieser Lehren, schlagen sie historische Chi-

---

riet dem Kardinal Rauscher dringend, statt auf den Boden der Geschichte, auf den der Theologie sich zu begeben, die ihm und seinesgleichen „möchte man fast meinen, ein ganz fremdes Gebiet" sei. Würde er dieses thun, so würde er nicht durch seine „elenden Ausflüchte" „das katholische Herz empören". „Man glaubt zu träumen, wenn man eine solche Kirchenkonstitution (wie Rauscher sie entwarf) liest. Der Autor gehört zu denen, die für die Kirche auch ein 89 verlangen." Den päpstlichen Wünschen nicht blinden Glauben entgegenbringen, sondern wenn auch nur schüchtern geschichtliche Einwürfe dagegen zum Wort kommen lassen, heißt also ein kirchlicher Revolutionär sein! Nein, in die Klasse der Revolutionäre gehören diejenigen, welche den bisherigen katholischen Grundsatz, „was immer geglaubt worden", durch den der Katholik notwendig auf die Geschichte angewiesen war, umstoßen und die lebende Kirche an die Stelle der Vergangenheit setzen.

[143]) Friedberg „Aktenstücke" 489: „jamdiu refutata sophismata." Man vergegenwärtige sich, wie diese Formel treulich von den Ultramontanen ausgenutzt wird. „Längst widerlegt" ist die gewöhnliche Antwort auf wissenschaftliche Bedenken von unserer Seite.

[144]) Breve vom 22. Januar 1870 an Segur bei Friedberg „Aktenstücke" 489. Vgl. „Wie es auf dem Konzil zugeht" in den „Stimmen aus der katholischen Kirche" II, 217 f.

kanen, verstümmelte Auszüge, Verleumdungen gegen die Päpste und Sophismen aller Art nochmals breit. Sie bringen mit Unverschämtheit alle diese Dinge wieder auf, ohne sich um die Argumente zu kümmern, mit welchen sie hundertmal widerlegt worden sind.“[145])

Nach dem angegebenen Recept mit der Geschichte zu verfahren, d. h. dieselbe als nichtexistierend zu betrachten, ihr grundsätzlich gar keine Stimme einzuräumen, und wo sie in Widerspruch mit der Lehre gerät, dieselbe ein für allemal als falsch abzuweisen,[146]) kann aber selbst den getreuesten Anhängern des unfehlbaren Papstes nicht immer genügen. Die Geschichte ist einmal da, und man muß sich mit ihr auseinandersetzen. Aber was mit ihr anfangen, wenn sie dem Dogma widerspricht? Für solche Verlegenheiten hat der allezeit zuverlässige Interpret der päpstlich-jesuitischen Gedanken, Manning, während des Vatikanischen Konzils den kühnen Grundsatz aufgestellt: „Das Dogma muß die Geschichte besiegen.“[147]) Und auf welche Weise und mit welchen Mitteln das geschieht, darüber hat die dogmatische Kommission des Konzils in ihrer von den Jesuiten ausgearbeiteten „Relatio“ treffliche Winke gegeben.[148]) Zuerst wird mit Berufung auf die „eigentümlichen Quellen der göttlichen Offenbarung“ in längerer Auseinandersetzung die päpstliche Unfehlbarkeit als die normale, auf „Schrift und Tradition“ beruhende Lehre dargestellt. Man kann sich denken, was man unter Tradition verstehen muß, um jene Lehre darin zu finden. Als kirchliche Ueberlieferung gilt ohne weiteres alles, was der vorgefaßten Anschauung günstig erscheint. Ob es wirklich zur kirchlichen Ueberlieferung gehört, zu dem, was immer, überall und von allen geglaubt worden ist, bleibt natürlich außer Betracht. Ob es echt ist, oder unterschoben, darüber wird keine Untersuchung angestellt. Ebenso kann man sich denken, wie man mit der echten Ueberlieferung der ersten Jahrhunderte und mit der heiligen Schrift umgehen, wie jämmerlich man diese Quellen mißhandeln muß, um die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit herauszupressen.[149]) Dann fährt die Relatio fort: „Nach diesen

---

[145]) Breve vom 12. März 1870, abgedruckt in „Wie es auf dem Konzil zugeht“ S. 227 f. — Der Jesuitenschüler Scheeben erklärte aus Anlaß der Besprechung der Döllinger'schen „Erwägungen“ denjenigen für „wahnsinnig“, welcher in Döllinger'scher Wissenschaft den maßgebenden Höhepunkt der Wissenschaft erblicke. Friedrich II, 415.

[146]) Nach der § 18 in seinem Brief von Ignatius angegebenen Regel ist es ja das Richtige, alle Erwägungen, alles Grübeln über Bord zu werfen, und mit blindem Fanatismus „ohne alle und jegliche Prüfung“ auf das sich zu stürzen, was vom Oberen ausgeht. Und der ideale Katholik wird dort geschildert als der, „welcher mit ganzer Seele und Zustimmung sofort auf das sich wirft, was der katholische Glaube (d. h. der Papst) zum Glauben vorstellt.“

[147]) Friedrich II, 265.

[148]) „Relatio de observationibus Rom. Concilii patrum in schema de Rom. Pontificis primatu“, vollständig mitgeteilt von Friedrich „Documenta“ II, 294 ff. Eine ausführliche Besprechung dieses denkwürdigen Schriftstücks gibt Friedrich III, 948 ff.

[149]) Doellinger sagt in dieser Beziehung: „Auf dem Konzil hat man selbst Fälschungen nicht gescheut, und eine völlig unwahre Darstellung der Tradition

Dokumenten, die gewichtiger sind als alle (geschichtlichen) Einwendungen, ist die Unfehlbarkeit der römischen Bischöfe eine vom Himmel herab geoffenbarte Wahrheit. Es ist also unmöglich, daß dieselbe durch irgend welche geschichtliche Thatsachen als falsch je bewiesen werden kann; vielmehr wenn etwa geschichtliche Thatsachen derselben entgegengestellt werden sollten, so werden dieselben ganz sicher, soweit sie als im Widerspruch damit befindlich erscheinen, als falsch anzusehen sein."[150]) Zuerst also sucht man seine „eigentümlichen" Quellen zusammen, und behandelt andere in „eigentümlicher" Weise; aus diesen „Dokumenten" beweist man die Unfehlbarkeit als göttliche Offenbarung, und dadurch, daß dies bewiesen ist, sind alle etwa noch entgegenstehenden geschichtlichen Zeugnisse ihrer Beweiskraft beraubt.

Das würde nun eigentlich genügen, um das Zeugnis der Geschichte totzuschlagen. Die Relatio thut aber zur Entkräftung etwa noch entgegenstehender Zeugnisse ein Uebriges, indem sie den Probabilismus zu Hilfe ruft. Diese Methode liegt ganz in der Linie der Vatikanischen Konsequenzen. Die unangenehmen geschichtlichen Thatsachen werden durch einfache Entgegenstellung irgend einer Autorität, welche dieselben als bedeutungslos nachgewiesen zu haben scheint, aus dem Feld geschlagen. „Auf das Gewicht der Gegengründe kommt es da natürlich nicht an, sondern nur darauf, daß der Schriftsteller eine in den Augen der Kurie gewichtige Persönlichkeit ist, wozu man ihn ja leicht machen kann." Ueber diese Art von Probabilismus spricht sich die Relatio also aus: „Es ist ein in allen Wissenschaften angenommenes Princip und in weit höherem Grade in Sachen des göttlichen Glaubens vor Augen zu halten, daß, wenn irgend eine Wahrheit aus den ihr eigentümlichen Quellen gleichsam als Thesis feststeht, irgend eine probable Lösung oder irgend ein gewichtiger Grund zureicht, wodurch entgegenstehende Schwierigkeiten oder Hypothesen mit jener in Einklang gebracht werden können. Und zur Vereinigung geschichtlicher Einwendungen mit der päpstlichen Unfehlbarkeit sind wenigstens probable und gewichtige Lösungen beigebracht worden . . ."[151]) Es folgen im Text nun verschiedene Schriftsteller, unter ihnen auch Hergenröther mit seinem „Antijanus".

---

mit Verschweigung der schlagendsten Thatsachen und Gegenzeugnisse gegeben, und dies ist es eben, was zu beweisen ich mich erbiete." Friedberg „Aktenstücke" 697.

[150]) Documenta S. 309: „ex monumentis omni exceptione majoribus, ut superius declaratum fuit, Romanorum Pontificum infallibilitas est veritas divinitus revelata. Fieri ergo nequit, ut haec ex historiae factis quibuscunque falsa unquam demonstretur; sed si quae illi historiae facta opponantur, ea certissime, quatenus opposita videntur, falsa habenda erunt."

[151]) Documenta S. 310 unten: „Est principium in omnibus scientiis receptum, atque ratione multo majori in causis divinae fidei ad oculos habendum, quod si de aliqua veritate ex propriis ejusdem fontibus tanquam de thesi constiterit, probabilem quamvis solutionem vel gravem quamvis rationem sufficere, qua contrariae difficultates ceu hypotheses conciliari cum illa valeant. Sed ad conciliandas historicas exceptiones cum summi pontificis infallibilitate probabiles saltem gravesque solutiones allatae fuerunt — —."

Man sieht auch hier wieder, daß trotz allem die jesuitischen Principien auf

Fassen wir das Gesagte zusammen. Der beste und einfachste Weg, geschichtliche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, ist: an ihnen mit geschlossenen Augen vorbeizugehen, getragen von dem ein für allemal gefaßten Gedanken, sie können dem Dogma nicht widersprechen (Ignatius im Brief § 18). Wo das aber nicht angeht, „besiegt“ man durch die unüberwindliche Macht des Dogmas die Geschichte. Dies kann zunächst gewaltsam geschehen. Nachdem man, was irgend von „Dokumenten“ der vorgefaßten Meinung entgegenkommt, unbesehen, ob echt oder unecht, als „göttliche Offenbarung“ angenommen, schickt man sich an, das sprödere geschichtliche Material langsam zu Tode zu martern, dreht und künstelt und deutelt solange dran herum, bis es den gewünschten Sinn von sich gibt. Ein anderer Weg ist weniger mühevoll. Es ist der Weg der Leichtfertigkeit und Bequemlichkeit. Man stellt den spröden geschichtlichen Thatsachen zu ihrer „Besiegung“ nach dem Gesetze des Probabilismus eine beliebige Autorität entgegen, die das Gegenteil davon behauptet hat, und die Sache ist erledigt.[152])

Wie vorhin bei Punkt β, so wurden auch diese Grundsätze vor 1870 von katholischer Seite energisch bekämpft. Wir erinnern zunächst an die denkwürdigen Worte des ehemaligen Präfekten des geheimen päpstlichen Archivs, Augustin Theiner, der im 2. Bande seiner berühmten „Geschichte des Pontifikats Klemens XIV. nach unedierten Staatsschriften aus dem geheimen Archive des Vatikans“ Leipzig und Paris 1853, S. 534 also sich vernehmen läßt: „Wir hätten hier noch so manche historischen Betrachtungen zur näheren Würdigung des Pontifikats Klemens XIV. anzuknüpfen, doch wir behalten uns dieselben für eine ruhigere Zeit vor, da sie zu herbe Wahrheiten enthalten müßten, um dem Zwecke zu entsprechen. Wir lassen somit den Vorhang fallen, können aber nicht umhin, bevor wir vom Publikum scheiden, hier die Erklärung abzugeben, daß alle Werke, welche von den Jesuiten und ihren Freunden mit oder ohne Namen seit Klemens XIV. Tode, ja noch zu seiner Lebzeit bis auf unsere Tage herab, über ihn und die Aufhebung der Gesellschaft Jesu erschienen sind, von den größten Täuschungen und Entstellungen, um

---

keinem Gebiet eine wirkliche Gewißheit hervorzubringen im stande sind, wie oben keine moralische und religiöse Gewißheit, so hier keine wissenschaftliche. Vgl. Newman in seinem Brief an den in Rom weilenden Bischof Ullathorne: „Ich versichere Ihnen, Mylord, manche der treuesten Gemüter sind dahin und dorthin getrieben, und wissen nicht, wo ihr Fuß rasten soll — heut entschlossen, aller Theologie als einem schlechten Geschäft Valet zu sagen, und rückhaltslos fortan an des Papstes Unfehlbarkeit zu glauben, morgen in Versuchung, all das Schlimmste zu glauben, was ein Buch wie ‚Janus‘ sagt.“ S. „Deutscher Merkur“ 1890, S. 308. Vgl. Quirinus, „Römische Briefe vom Konzil“, S. 275.

[152]) Es kommt freilich manchmal auch auf nichtrömischer Seite die Geschichte nicht zu ihrem vollen Recht. Allein es kann nicht oft genug betont werden, daß solches dann im ausdrücklichen Widerspruch mit den protestantischen Principien geschieht, während dort die Principien eine solche Mißhandlung und Eliminierung der Geschichte notwendig fordern. Der gelehrigste Schüler der Jesuiten in dieser Beziehung ist bekanntlich gegenwärtig der „Historiker“ Janssen.

nicht Lügen zu sagen, angefüllt sind; und wir ersuchen die Freunde der Geschichte und der Wahrheit, diese Werke mit der größten Umsicht zu lesen. Wir bedauern die neueren Jesuiten, da sie sicherlich im besten Glauben ihren Vorgängern blind nachgeschrieben haben und noch nachschreiben. Zu dieser Erklärung, so hart sie auch erscheinen mag, finden wir uns im Gewissen genötigt zur Ehre und im Interesse der Kirche und der Wahrheit. Vollkommen gerechtfertigt sind die ernsten Worte, welche Klemens XIV. schon am 7. August 1773 an den apostolischen Nuntius von Köln richten ließ: ‚Der Haß, ja das Gift, von dem die Zeitungen und Pamphlete über die Angelegenheiten der Jesuiten seit einigen Wochen erfüllt sind, ist dergestalt, daß dies auch jedwede heroische Toleranz ermüden muß.‘ Und um wie viel gerechtfertigter sind diese Worte rücksichtlich der meisten Werke, die seit dieser Zeit über diesen Gegenstand erschienen sind, und die nicht allein Ekel, sondern Abscheu erregen.“[153])

Zur Zeit des Vatikanischen Konzils erhob sich am schärfsten die „Stimme der Vernunft, des Gewissens und des Glaubens“ in den Briefen des Oratorianers Gratry[154]) gegen die neue „Schule des Irrtums und der Lüge“, wie Manning und Genossen darin genannt werden. Im ersten Brief S. 26 f. lesen wir: „Wir haben eine ganze Schule des Irrtums vor uns, eine Schule, die leidenschaftlich, verblendet, und ungestüm vorgeht und gegenwärtig entschlossen ist, zu allem ja zu sagen oder nein, je nachdem es zum Ziele paßt, auf das sie mit verdeckten Augen und zugestopften Ohren losstürmt.[155]) Es lohnt sich der Mühe, die Handlungsweise dieser Leute etwas genauer ins Auge zu fassen. Historiker und Theologen konstatieren die Thatsache, daß der Papst Honorius wegen Ketzerei verdammt worden ist von drei ökumenischen Konzilien, welche die Bestätigung der Päpste erhalten haben, weiter von zwei römischen Konzilien, bei welchen Päpste den Vorsitz führten; er wird verdammt, wie wir sahen, in dem Glaubensbekenntnisse der Päpste, wie dieses

---

[153]) Theiner begann seine Arbeit schon im Jahre 1847 auf Geheiß Pius IX. im Interesse der Verteidigung der päpstlichen Autorität gegen die Jesuiten. Das Buch fiel aber, wie man sich denken kann, durchaus nicht zur Zufriedenheit des Papstes aus. S. Reusch „index“ II, S. 927. Die wichtigsten Abschnitte des großen Werkes von Theiner hat der mehrfach genannte Leu in einer Broschüre „Klemens XIV. und die Jesuiten“ (Luzern 1853) zusammengefaßt. Die oben abgedruckte Stelle steht bei Leu S. 140. In der Vorrede sagt letzterer S. IV: „Sollten die Jesuiten und diejenigen, welche Jesuitismus mit Katholizismus, eine partikulare Eigentümlichkeit in der Kirche mit dem Universalismus der Kirche selbst allzusehr identificieren, mit diesem (Theinerschen) Werke nicht ganz zufrieden sein, so wäre das nur ein Grund mehr, davon Kenntnis zu nehmen.“ Vgl. Schluß der Anmerkung 138.

[154]) „Der Herr Bischof von Orleans und der Herr Erzbischof von Mecheln. Briefe an Msgr. Dechamps“ von A. Gratry, Priester des Oratoriums, Mitglied der französischen Akademie. Uebersetzt von Fridolin Hoffmann. Münster, Brunn 1870. Diese trefflichen, jetzt fast vergessenen Briefe enthalten die stärkste Verurteilung der vatikanischen Wissenschaft aus katholischem Munde.

[155]) Vgl. § 18 im Briefe des Ignatius.

mehrere Jahrhunderte[156]) hindurch im Gebrauch war. Diese Thatsachen sind bekannt, die sie beglaubigenden Texte in aller Händen, und man sollte demnach meinen, von einem Widerspruch könne weiter keine Rede sein. Aber es ist anders. Die erwähnte Schule, die zum Schutze des Papsttums besonders berufen zu sein glaubt, wird wie unbändig, sobald jemand sich erlaubt, auf die Thatsache hinzuweisen, daß ein Papst wegen Ketzerei verurteilt worden sei. Sie will nichts hören und nichts sehen, sie will nur, und nichts anderes, als den Papst Honorius weiß waschen. Was irgend gegen ihn zu zeugen scheint, wird abgeleugnet, und der drohenden Exkommunikation Trotz bietend, tritt sie drei Konzilien und fünf Päpste unter die Füße, ganz abgesehen von dem erwähnten alten päpstlichen Glaubensbekenntnisse. Bei ihrem blinden Eifer kommt diesen Leuten nicht einmal der Gedanke, daß wenn die Briefe des Honorius keine Ketzerei enthalten, die ganze Kirche viele Jahrhunderte hindurch einen ganz rechtgläubigen Menschen, der dazu noch Papst war, als Ketzer unschuldig verdammt hat, und daß also drei Konzilien und zwanzig Päpste in Dingen des Glaubens und der Lehre hartnäckig geirrt und diesem Irrtum in ihren feierlichen Dekreten Ausdruck gegeben haben. Bei einem solchen Gebahren kann wahrhaftig von Wissenschaft und Vernunft, von gründlicher Erörterung der Sache, von irgend welcher Geistesthätigkeit nicht mehr die Rede sein. Das ist nichts als ein Taumel, das Gebahren eines Trunkenen, der die Dinge nicht mehr von einander zu unterscheiden weiß." S. 36 sagt Gratry: „Es gibt eine Art und Weise, die Kirche zu verteidigen und ihre Gegner zu bekämpfen, die gewiß nicht neu ist, die schon die heilige Schrift des Alten Testaments mit Worten brandmarkt, die im Innern des Herzens zu erwägen man heutzutage alle Ursache hat: ‚Bedarf denn Gott eurer Lüge, daß ihr Trug für ihn redet?'" Hiob 13, 7. S. 41: „Diese der Offenheit, der Ehrlichkeit und Wahrheit entbehrende Art und Weise, die Kirche zu verteidigen, ist eine der Hauptursachen des religiösen Verfalls, den wir seit Jahrhunderten beklagen. Sobald die Menschen den Apostel des Christentums auf Schleichwegen gehen sehen, sobald sie die geringste Spur von Zweideutigkeit an ihm entdecken, wenden sie sich von ihm weg und gehen davon, die Besten am weitesten." S. 42: „Ich selbst habe lange nicht glauben können, daß es eine solche Weise der Verteidigung der Kirche gebe, die voll ist von Unwissenheit, von Blindheit und halber Gewissenhaftigkeit, ja ganzer Gewissenlosigkeit; eine Verteidigungsart, die von der Güte und Wahrheit ihres Zweckes überzeugt ist, und doch, um diesen Zweck zu erreichen, ihre Zuflucht zur Verschmitztheit und zur Bemäntelung, zur Gewaltthätigkeit und zur Unwahrheit, zur trügerischen Fabrikation falscher Schriftstücke nimmt. Noch einmal: ‚Bedarf Gott eurer Lügen,

[156]) Gratry sagt „mehrere Jahrhunderte hindurch". Diese frühere Annahme ist kaum zu halten. S. darüber Friedrich „Zur Entstehung des liber diurnus" in den Abhandlungen der bairischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, 1890, Heft I, S. 58 ff.

daß ihr Trug für ihn redet?'" Im zweiten Brief ruft Gratry S. 42 aus: „Es erfaßt einen Schwindel beim Anblick einer solchen Unmasse von Irrtümern, und doch wird diese Schule nicht müde, sie immer von neuem aufzubauen auf dem Fundament alten Trugs, um aus diesem Trug wieder und wieder Schlußfolgerungen zu ziehen, gerade als ob er noch nicht als Trug nachgewiesen wäre." S. 47: „Ist es nicht Zeit, daß die Männer von Ehre, die Männer von Mut, die Männer von Glauben dem Skandal frei ins Gesicht sehen und nicht bloß die Verkäufer, sondern auch die Diebe und die Falschmünzer zum Tempel hinausjagen?"[157])

Dies war die gewaltigste Stimme außerhalb des Konzils. Innerhalb desselben fehlte es auch nicht an solchen. Nur zwei seien hier angeführt: Unter den bischöflichen Bemerkungen zur Unfehlbarkeit[158]) lesen wir diejenigen des Kardinals Rauscher an erster Stelle. Er sagt: „Aus gewissen geschichtlichen Dokumenten entnommene Einwürfe können nicht als gleichsam nicht zur Sache gehörig abgelehnt werden, sondern müssen notwendig gelöst werden. In dieser Untersuchung müssen die gesunde Vernunft und die aus ihr abgeleiteten Regeln der Kritik herrschen. Durch Ausflüchte, welcher sich nicht wenige Theologen in der Sache des Honorius bedient haben, würde ich mich dem Gelächter aussetzen. Sophismen anzuwenden ist, wie mir scheint, des bischöflichen Amtes und der Natur der Sache unwürdig, die in der Furcht des Herrn behandelt werden muß; aber auch die Klugheit verbietet mir solche Kunstgriffe."[159]) Bischof Vérot äußerte sich

---

[157]) Vgl. was Baltzer in seinem oben (Anmerkung 138) genannten Buche „Neue Theologische Briefe an Günther" S. 104 sagt: „Sind das nicht höchst traurige und krankhafte Zustände im eigenen Hause? Wenn Christus bei seinem Einzug in Jerusalem den Tempel Gottes entweiht sah, und die Wechsler und Taubenhändler geißelnd mit den Worten hinaustrieb ‚das Haus meines Vaters ist ein Bethaus, und ihr habt es zu einer Räuberhöhle gemacht', sollte man da nicht ähnlich den entweihten Tempel der Wissenschaft gesäubert wünschen, und denen, die ihn verunehrt, zurufen: das Haus der Wissenschaft ist ein Haus der Wahrheit zur Ehre Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn, ihr habt es durch Unwahrheit und durch Ehrenkränkung seiner Priester zur Räuberhöhle gemacht?" — Theiner nennt den Jesuiten Crétineau-Joly mit Bezug auf dessen Verunstaltung der Geschichte Klemens XIV. (in dem Buche „Clément XIV. et les Jésuits", Paris 1847) in der Vorrede zu seiner „Geschichte des Pontifikats Klemens XIV." einen „elenden und kopflosen Schwätzer" (S. XV), und charakterisiert seine jesuitische Art als „Uebermaß des Wahnsinns, um nicht zu sagen Ruchlosigkeit" (S. XI), und als „blinde Leidenschaft, die bis zu einem wahren satanischen Hasse geht" (S. XII).

[158]) „Synopsis analytica observationum, quae a patribus in caput addendum decreto de Romani Pontificis primatu factae fuerunt" bei Friedrich „Documenta" II, 212 ff.

[159]) „unde fit, ut objectiones ex certis historiae documentis desumptae haud tanquam ad rem non spectantes declinari possint, sed solvi debeant necesse est. In hac investigatione praevaleant necesse est sana ratio et critices regulae ex eadem deductae. Subterfugiis, quibus theologi non pauci in Honorii causa usi sunt, derisui me exponerem. Sophismata adhibere et munere episcopali et natura rei, quae in timore domini pertractanda est, indignum mihi videtur; sed et prudentia ab artificiis hisce me prohibet." S. 212. Vgl. auch Friedrich III, 911.

kurz und gut dahin: „Mir gilt eine Unze geschichtlicher Thatsachen mehr als tausend Pfund Eurer Spekulationen.“[160])

c. Fassen wir unsere Eindrücke zusammen, so müssen wir sagen: Wo solche Principien ungehemmt sich entfalten dürfen, da muß das Gewissen, der angeborene innere Sinn für das Gute und Wahre, muß der Rechtssinn und der Wahrheitssinn notwendig verschwinden,[161]) und an ihre Stelle tritt ein neuer, von außen eingesetzter Sinn, der das ganze Geistesleben beherrscht, ein vom anerschaffenen Rechts- und Wahrheitssinn entleerter, gänzlich hohler Autoritätssinn. Dieser neue Sinn wird sogar noch besonders von Pius IX. als der allein richtige bezeichnet.[162]) Gratry ruft daher mit vollem Recht in seinem dritten Brief S. 35 aus: „Sind wir denn mit Vernunft begabte Menschen, oder haben wir den Verstand verloren? Haben wir uns das Gefühl fürs Rechte bewahrt oder haben wir dasselbe abgethan? Gehen wir darauf aus, mit Wissen und Willen die offenkundige Wahrheit, das unzweifelhafte Recht unter die Füße zu treten, Gott selbst Hohn zu sprechen, der die Quelle des Rechts und der Wahrheit ist? Wollen wir uns der frevelhaften Verachtung des Evangeliums Jesu Christi schuldig machen?“

Wo aber an die Stelle des Wahrheits- und Rechtssinns der bloße Autoritätssinn treten kann, da ist die Frömmigkeit und Wissenschaft eine „bequeme“. Wir begreifen, wie der Jesuit Le Moine im Kampfe mit dem sittenstrengen Jansenismus im Jahre 1652 ein

---

[160]) Friedrich III, 1140.

[161]) Vgl. oben S. 52 f.

[162]) Um die Minorität vor einem schismatischen Schritt, den man eine Zeit lang in Rom wirklich befürchtete, zu bewahren, erließ Pius IX. am 14. Oktober 1869 die Bulle „Apostolicae Sedis“. Den Text der Bulle s. bei Scheeben „Das ökumenische Konzil vom Jahre 1869“, Periodische Blätter, Regensburg 1870, I, 10. Heft, S. XLI—XLVIII. Es wird darin denen, welche sich von der Kirche trennen sollten, der Bann „latae sententiae“ angekündigt, und die Bischöfe daran erinnert, sie müßten nach der Bulle „Unigenitus“ schon aus Furcht vor einer ungerechten Exkommunikation die Erfüllung ihrer Pflicht unterlassen, oder eher die Wahrheit verraten, als eine ungerechte Exkommunikation tragen, da man sich sonst gegen die Autorität erheben und die Einheit zerreißen würde. Friedrich III, 189. In der Bulle ist auf Satz 91 und 92 der Bulle Unigenitus angespielt, welche also lauten: 91. „excommunicationis injustae metus nunquam debet nos impedire ab implendo debito nostro.“ 92. „pati potius in pace excommunicationem et anathema injustum, quam prodere veritatem, est imitari St. Paulum; tantum abest ut sit erigere se contra auctoritatem aut scindere unitatem.“ Beide Sätze werden als unchristlich verworfen. S. Denzinger „Enchiridion Symbolorum et definitionum“ Würzburg 1854, S. 294. Damit ist ganz offen als Grundsatz ausgesprochen: Autorität und Einheit gehen über Wahrheit und Pflicht. — Solche Grundsätze werden jetzt stumm hingenommen. Früher war das anders. Als jene Bulle in Frankreich 1713 bekannt wurde, „war das Entsetzen über den Wortlaut der Bulle in den Provinzen des Reichs außerordentlich groß, weil es dem Volke überall vorkam, als wenn die Religion durch die Bulle in ihren Grundlagen erschüttert, ja vernichtet würde.“ S. „Stimmen aus der katholischen Kirche“ I, S. 374.

Buch über die „bequeme Frömmigkeit“[163]) schreiben konnte, in welchem er gegen den Schluß sogar zu der Behauptung sich verstieg: „Ich habe gezeigt, daß sie nicht so verdrießlich und strenge, nicht so wild und barbarisch ist, als die Furchtsamen und Delikaten sie sich vorstellen; ich habe selbst gezeigt, daß sie bequem und leicht ist, ja bequemer als das Laster, das ein Tyrann derer ist, die ihm sich hingeben, und als die Wollust . . .“[164]) Da trägt ja, wie wir gesehen haben, der Einzelne nicht die schwere Last der Verantwortung für seine Handlungen, mit staunenswerter Leichtigkeit entscheidet er sich immer für das, was die Autorität von ihm verlangt, keinerlei innere Skrupeln und Bedenken, keinerlei „melancholisches“[165]) Wesen treibt ihn um. Auch von einem Ringen nach Klarheit und Wahrheit, von wissenschaftlichem Streben und Mühen kann nach den obigen Auseinandersetzungen keine Rede sein. Schon S. 89 hat uns Dr. Pohle belehrt, „daß es der ungeheure Vorteil des katholischen Standpunkts ist, daß er die Geisteskräfte vor unnötiger Zersplitterung bewahrt, vor Vergeudung an Kraft und Zeit“. Ja den Jesuiten selbst graut vor dem Tod aller Wissenschaft, den sie heraufbeschworen haben, wenn sie vom französischen Klerus urteilen: „Die elementare Unterweisung, die man unsern Seminaristen gibt, scheint ihnen völlig zu genügen im Bunde mit der mehr als je vorhandenen Leichtigkeit, in zweifelhaften Fällen

---

[163]) „la dévotion aisée“ par le Père Pierre le Moine de la Compagnie de Jésus. Paris chez Antoine de Sommaville. 1652. Der Verfasser präsentiert der hohen französischen Aristokratie, an die er sich wendet, das Christentum in völlig salonfähigem Zuschnitt. Auszüge aus dem Buch bei Reuchlin „Pascals Leben“, 1840, S. 296 ff.

[164]) S. 291: J'ay montré qu'elle n'est pas cette chagrine et cette sevère; qu'elle n'est pas cette sauvage et cette barbare, que les Apprehensifs et les Delicats se figurent. J'ay montré mesme qu'elle est aisée et facile, voire plus aisée que le vice qui est le tyran de ceux qui le suivent; voire plus facile que la volupté — —.“ Vgl. S. 241 f.: Gott wollte nicht, daß das Gut-Leben uns mehr koste als das Leben überhaupt, und daß die Gnade weniger nachgiebig gegen uns wäre als die Natur. Deshalb weit entfernt, unsere Seligkeit an schwierige und lästige Bedingungen zu knüpfen, an mühe- und opfervolle Aufgaben — —.“ S. 244: „Die Tugend begnügt sich mit wenigerem als die Gesundheit, es ist leichter, ein Heiliger zu werden, als einen Armen zu befriedigen, Gott zu gehorchen, als einem Arzt, die Pflichten des Christentums zu erfüllen, als die der Natur.“ S. 239 f.: „Die Vorsehung wäre nicht diese leichte und bequeme, diese gerechte und unfehlbare, wie man sie uns darstellt; sie müßte im ersten Stück ihrer Führung sich verfehlt haben, wenn im christlichen Leben die befohlenen Handlungen, welche allein notwendig sind, schwer wären.“ Vgl. Anmerkung 124 S. 77.

[165]) Die Ueberschrift des 1. Kapitels im II. Buch der „dévotion aisée“ lautet: „Daß die wahre Frömmigkeit nicht melancholisch sein kann, daß sie ihre natürlichen und übernatürlichen Freuden hat, daß Gott nicht will, daß wir ihm mit Kummer dienen.“ S. 74. Im Texte wird nun ausgeführt, daß eine solche Frömmigkeit (wo man Gott mit Kummer dient) die Frömmigkeit der „Heuchler, der Pharisäer, der Baalspropheten, einiger ketzerischer Reformatoren des Christentums und der Türken“ sei. Man erinnere sich hier, wie die päpstlich-jesuitischen Schriftsteller unserer Tage mit den Seelenkämpfen Luthers nichts anderes anzufangen wissen, als sie ins finstere Gebiet der „Melancholie“ zu werfen.

in Rom anzufragen und prompte Nachricht von da zu erhalten. Wozu sagen sie, mehr verlangen, da doch die Theologie wesentlich eine Wissenschaft der Autorität ist, und da wir diese Autorität dort stets wachend und zugänglich haben?"[166])

Diese „bequeme" vatikanische Wissenschaft schmückt man nun aber mit den schönsten Titeln. Sie ist nichts anderes als „Vertrauen auf den heiligen Geist", während ernste wissenschaftliche Arbeit „Mißtrauen gegen den heiligen Geist" ist.[167]) Bischof Plantier von Nîmes äußerte sich in einer zu gleicher Zeit mit jenem berüchtigten Civiltà-Artikel vom 6. Februar 1869 erschienenen Schrift: „Zur Unfehlbarkeit der dogmatischen Konzilsbeschlüsse ist nicht unbedingt notwendig, daß dieselben durch Erörterung vorbereitet seien. Es kostet den heiligen Geist nicht mehr, die Kirche im Feuer einer Akklamation, als bei den Schlußfolgerungen einer Besprechung vor Irrtum zu bewahren."[168]) Nach anderen ist die vatikanische Wissenschaft „intuitive Klarheit". Der Engländer Dr. Ward behauptet gegen Newman: „Es wird oft genug vorkommen, daß diejenigen, welche keine theologische Erziehung erhalten haben, sich aber demütig und einfältig durch den heiligen Stuhl leiten lassen, die Lehre dieses Stuhls viel richtiger auffassen als mancher Theologe, der

---

[166]) Friedrich I, 169. Vgl. was Le Moine über die „Bequemlichkeit" auf dem Gebiete der Wissenschaft sagt: S. 207 f.: „Manche sagen, die Frömmigkeit verlangt begabte Geister und kontemplative Seelen, erfordert unausgesetzten und ausgedehnten Fleiß" . . „Ich werde zeigen, daß hohe Kontemplationen keineswegs notwendig sind, daß mittelmäßige Anstrengung des Geistes, und mittelmäßige Vollkommenheit genügen, mit einem Wort, daß es nur Leichtes gibt unter den Pflichten und Aufgaben, die sie auferlegt." S. 215: „Diese Geistesanstrengung darf nicht gespannt und heftig sein, ohne Unterbrechung und Erholung. Sie würde den Geist ermüden und die Organe beschädigen." S. 209: „In der heiligen Schrift sehen wir Cherubim mit Ochsenköpfen, die dem Throne Gottes ebenso nahe sind, als solche mit Menschenköpfen." S. 210 f.: „Ueberdies finden sich unter den Anachoreten wenig wahre Kontemplative, dagegen gibt es eine große Zahl wahrer Frommen bei Hofe und unter den Leuten der hohen Welt." — Wie treffend hat doch Döllinger in seinem „Janus" im Jahre 1869 S. 51 f. geschrieben: „Die gesamte Thätigkeit der Theologen wird sich dann auf die Ermittlung reduzieren, ob ein päpstlicher Ausspruch für eine Lehre zu finden sei oder nicht, und auf das Bestreben, hintennach Belege aus der Geschichte und Litteratur dafür zu finden und zusammenzutragen. Neben dem lebendigen, aus voller Inspiration redenden und stets anrufbaren Orakel an der Tiber wird jede andere Autorität erblassen. Wozu noch mühsames Forschen in der Bibel, wozu das zeitraubende, an so schwierige Bedingungen und Vorkenntnisse geknüpfte Studium der Tradition, wenn ein einziger Ausspruch des Papstes die gewissenhafte theologische Arbeit eines Menschenalters wie durch einen Hauch zu zertrümmern vermag und wenn auf eine telegraphische Anfrage in Rom binnen wenigen Stunden oder Tagen die sofort zum Glaubensartikel und dogmatischen Axiom sich gestaltende Antwort erfolgt?" Und in seiner Erklärung vom 28. März 1871 sagt er von dieser neuen Wissenschaft: Sie ist nichts anderes, als „eine in den Augen Unzähliger zur Würde eines religiös verdienstlichen Opfers erhobene Geistesträgheit" (Friedberg „Aktenstücke" 696).

[167]) Friedrich II, 376. Die Bischöfe von München und Mainz in ihren Abschiedshirtenbriefen vor der Abreise nach Rom zum Konzil.

[168]) Friedrich I, 753.

bei der Erörterung päpstlicher Entscheidungen, vielleicht unbewußt, von Vorurteilen beeinflußt wird. Fromme Katholiken in Italien z. B. sehen mit intuitiver Klarheit, daß der Papst wirklich den Katholiken den Glauben an die moralische Notwendigkeit seiner weltlichen Herrschaft zur Pflicht gemacht hat, während dieser oder jener Theologe in dieser Beziehung vielleicht noch mit imaginären Bedenken sich abplagt und das Unzweifelhafte bezweifelt.“ [169])

Am häufigsten wird der blinde Gehorsam gegen den Papst auf praktischem wie wissenschaftlichem Gebiet, als „fromme Ergebenheit“ gegen den heiligen Vater bezeichnet. Dies hielten die Majoritätsbischöfe auf dem Konzil der Minorität beständig vor. Die wissenschaftlichen Bedenken der letzteren wußten jene nicht anders, denn als Mangel an Pietät gegen den Papst, als Beleidigung desselben anzusehen. Pius selbst faßte alle Opposition so auf, ihm nach seine Getreuen. Schon anläßlich der Definition der unbefleckten Empfängnis bezeichnete Pius IX. jede Kritik als eine „Kränkung“ (mortificazione) für Rom. [170]) Patriarch Ballerini sagte während des Konzils: „Wenn wir die persönliche Unfehlbarkeit fallen lassen wollen, so würden wir damit den dem Papste schuldigen Gehorsam zerstören und gegen Gott selbst uns erheben.“ [171]) Gratry hatte sich in seinen Briefen auch dagegen ausgelassen, daß im Widerspruch mit der Wahrheit die Verdammung des Papstes Honorius aus dem römischen Brevier ausgemerzt worden sei. Einige Kritiker antworteten darauf, „daß die kindliche Pietät dies verlangt habe.“ [172]) Ein französischer Minoritätsbischof schreibt dem Journal des Débats: „Unsere Freiheit ist zertrümmert durch das ganze Gewicht der Ehrerbietung, die wir unserem Oberhaupt entgegenbringen.“ [173]) Newman ruft in dem oben erwähnten Brief an Ullathorne aus: „Wann ist eine Definition über den Glauben ein Luxus der frommen Ergebenheit gewesen und nicht vielmehr eine ernste, peinliche Notwendigkeit?“ [174])

---

[169]) Oktoberheft der Dublin Review 1875 (mit Approbation des Kardinal Manning erschienen). S. „Deutscher Merkur“ 1890, S. 309.

[170]) Friedrich II, 358. In den „regulae ad sent. cum eccl.“ haben wir § 10 gelesen: „man enthalte sich also jener Art von ‚Verleumdungen‘.“

[171]) Quirinus S. 561.

[172]) IV. Brief, S. 33 Anm.

[173]) Friedberg „Aktenstücke“ S. 117: „mais voici ce qui achève d'opprimer notre liberté; elle est écrasée de tout le poids du respect que nous portons à notre chef.“

[174]) Deutscher Merkur 1890, S. 308. Man höre hier, wie Wessenberg von der Pietät urteilt: „Sobald es nur um ein persönliches Opfer, das aus Ehrfurcht gegen den heiligen Vater gebracht werden soll, zu thun wäre, würde man ihn sicher weit entfernt finden, es zu versagen. Es handle sich aber hier um Rechte und Freiheiten der deutschen Kirche und um die Pflichten gegen den eigenen Landesherrn, wie ganz Deutschland, die unter allen Umständen zu beachten und zu wahren, Ehre und Gewissen forderten. So sehr daher auch sein Herz von dem Wunsche durchdrungen sei, den heiligen Vater befriedigen zu können, so könne er doch über die ganze Streitsache keine andere Erklärung abgeben“ .. „Freilich eine Römlingsseele, fügt er hinzu, hat Mühe, so etwas zu fassen. Die

Am häufigsten erscheint ein solches sich Wegwerfen an den Papst als „Demut". Wer in pflichtmäßiger Weise seine Menschen- und Christenrechte geltend macht, ist „hochmütig". Wie oft mußten sich die Minoritätsbischöfe auf dem Vatikanum diesen Vorwurf ins Gesicht schleudern lassen! Pius selbst urteilte z. B. über den edlen Montalembert, der von Gewissen und Vernunft gedrängt gegen die „götzendienerische Unternehmung" der Unfehlbarkeitserklärung sich ereiferte, sofort nach dessen Tode also: „Ich weiß, daß dieser Mann einen großen Feind hatte, den Stolz."[175]) Auch Döllinger ist aus „zu Riesenhöhe geschwollenem Ehrgeiz",[176]) aus „Hochmut" gefallen.

Und aus neuester Zeit lese man in dem oben citierten Büchlein „Der Jesuitensensationsprozeß" S. 28 die Worte des Priesters Hartmann an sein Opfer Ebenhöch: „Einfach blind gehorchen, aufhören selber zu denken und die ‚Demut' des Gehorsams dem ‚Stolz' des Verstandes vorziehen!"[177])

d. Wahrheitssinn und Gewissen sind entwurzelt. An ihre Stelle tritt der mit allerlei frommen Titeln geschmückte Autortitätssinn. In Wissenschaft und Leben, Religion und Moral kann von wirklicher Ueberzeugung keine Rede sein. Also auch nicht von einem Festhalten solcher Ueberzeugung unter ungünstigen Verhältnissen, von keiner Ueberzeugungstreue, keinem Charakter. Das Auftreten des Apostels Paulus gegen Petrus (Gal. 2), das Auftreten Luthers auf dem Reichstag zu Worms ist dem „eigentlichen" Katholiken gänzlich unverständlich; er kann solches nur als „verblendete Eigenliebe", als „Eigensinn und Starrsinn", als „Hochmut", als „Pietätslosigkeit", als „gefährlichen Seelenzustand" betrachten. Diese vom jesuitischen System geforderte Charakterlosigkeit trat nirgends deutlicher und erschreckender zu Tage als in dem Verhalten der Minderheitsbischöfe vor, während, und nach dem Vatikanischen Konzil.[178]) Die traurigsten Blätter deutscher Geschichte, ja der Geschichte überhaupt öffnen sich da unserem Blick. Einer um den andern von den Bischöfen,

---

unbedingte Papstmacht ist ihr Abgott. In dieser Idee, in der sie aufgewachsen, ist sie wie verknöchert, und widerstrebt daher jeder Berichtigung und verständigen Auffassung der Dinge." Beck „Wessenberg", Freiburg 1862, S. 293. 297.

[175]) Friedrich III, 713.

[176]) So der Jesuit Emil Michael in einem Vortrag „Döllinger in den Jahren seiner Entscheidung", gehalten am 18. Februar 1891 im kathol. Kasino zu Innsbruck. S. „Neue Tiroler Stimmen" 1891, 24.—28. Februar.

Vgl. wie ein Biograph Hirschers über dessen Unterwerfung urteilt: „Mit einer seltenen Ueberzeugungstreue verband Hirscher zugleich eine tiefe Demut. Letztere trat insbesondere glänzend hervor, als seine Schrift ‚Die kirchlichen Zustände der Gegenwart' auf den Index gesetzt wurde." Nun folgt der Wortlaut des Widerrufs. Dann heißt es weiter: „So zeigte sich der große Gelehrte zur Freude aller Katholiken auch als den getreuen Sohn der heiligen katholischen Kirche." Rolfus „Hirschers nachgelassene Schriften", Freiburg 1868, Einleitung S. V f.

[177]) Wessenberg sagt a. a. O. S. 311 über die wahre Demut: „Demut ist eine der herrlichsten Zierden des Christen, aber sie muß aufrichtig sein und den Schein der Niederträchtigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit meiden."

[178]) S. darüber insbesondere Friedrich III.

welche vor und während des Konzils mit Aufbietung aller Wissenschaft und Energie sich gegen die neuen Lehren gesträubt, ja sich hoch und heilig verschworen hatten, solche Lehren nie annehmen zu können, änderten nach dem Konzil ihre Ueberzeugung wie einen Rock, fanden auf einmal weiß, was sie vorher in der feierlichsten Weise als schwarz bezeichnet. „Gestern haben sie erklärt, die Ueberlieferung dieser Kirche sei gegen dieses Dogma, heute erklären sie, es sei stete Ueberlieferung gewesen; gestern behaupten sie, die Geschichte der älteren Kirche wisse nichts davon, heute finden sie, daß sie von Zeugnissen wimmelt; gestern gab es noch Häretiker und Schismatiker unter den Päpsten, heute sind alle Päpste unfehlbar geworden; gestern waren sie darin einig, daß Pius die Kirche verderbe, heute sind sie gewiß, daß er nach göttlicher Erleuchtung handle; gestern drohte ihnen ein verhängnisvoller Irrtum, heute ist er ein Glaubenssatz, notwendig zur Seligkeit; gestern war es eine Satzung, welche die Staaten zur Abwehr herausfordere, heute ist es ein Dogma, um das sich der Staat gar nicht zu kümmern hat."[179]) Und damit nicht genug. Als wollten sie die Stimme ihres Gewissens zum Schweigen bringen, gingen sie auch sofort mit Strafen gegen diejenigen vor, welche nicht mit derselben verzweifelten Kühnheit in den Abgrund des blinden Gehorsams hineinspringen und heute verneinen wollten, was sie gestern bejaht. Schulte sagt in dieser Beziehung treffend: „Der ruhige Beurteiler, der die Fähigkeit bewahrt hat, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden, wird eingestehen, daß keine Zeit der Geschichte ein Bild zeigt, das diesem Abfall des Episkopats gleicht. Man ließ sich abschlachten und schlachtete sich ab, warf Ueberzeugung, Glaube, Priester- und Mannes-Ehre hinweg."[180])

---

[179]) Jacobi „Professor Schlottmann, die Hallesche Fakultät und die Centrumspartei", Halle, Strien 1882, S. 6.

[180]) Vgl. § 5 im Brief des Ignatius: „Durch Opfer wird fremdes Fleisch, durch den Gehorsam der eigene Wille geschlachtet."

Eine aktenmäßige Gegenüberstellung der Worte und Thaten der Bischöfe während und nach dem Vatikanischen Konzil würde ein eigenes Buch beanspruchen. Wir erinnern hier nur an den durch seine Geschichtskenntnis alle Bischöfe übertreffenden Bischof Hefele von Rottenburg, der am längsten Stand gehalten, aber schließlich doch das Opfer des Verstandes gebracht hat. Allerdings erlaubte er nicht, das Opfer des Gewissens und der Ueberzeugung den Tübinger Theologen aufzubürden, allein trotzdem hat keines Bischofs Unterwerfung der neuen Lehre in Deutschland mehr genützt, als die Hefeles. Schon vor dem Konzil äußerte er sich auf der Bischofsversammlung in Fulda dahin: „was die Infallibilität anlange, so könne es sich nicht bloß um Opportunität handeln, sie sei eben nicht wahr" (Friedrich „Tagebuch" S. 112). In Rom selbst sagte er gleich nach seiner Ankunft Professor Friedrich gegenüber: „ich habe dreißig Jahre nach der Infallibilität gesucht, sie aber nirgends gefunden" (ebenda S. 111). In seinem dem Konzil schriftlich vorgelegten Gutachten spricht er sich dahin aus: „Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes scheint mir weder in der heiligen Schrift, noch in der kirchlichen Tradition begründet zu sein. Ja wenn ich mich nicht täusche, hielt das christliche Altertum die entgegengesetzte Lehre fest, und nicht wenige Bedenken erheben sich gegen die Erklärung des neuen Dogmas aus der Kirchengeschichte und aus den Aussprüchen der heiligen Väter" (Friedrich III, 916). Ueber die Majorität im Konzil äußerte sich Hefele folgendermaßen: „Er habe auf-

e. Der jesuitische Geist macht sich besonders auch in der ultramontanen Presse geltend, die es für ihre Aufgabe ansieht, all jene verderblichen Grundsätze dem Volke als den wahren und echten Katholizismus einzuprägen und jede freiere Regung als unchristlich zu denunzieren. Sie ist es vor allem, welche den Unterschied von „eigent-

---

seiten der Majorität keinen guten Kopf, keinen gelehrten und aufrichtigen Mann gefunden" (Friedrich III, 974). In einem Brief an Döllinger sagt er: „Einen der Majorität zu überzeugen ist rein unmöglich" (Schulte „Der Altkatholizismus" S. 218). Ein andermal: „Er habe einzelnen Kollegen seine Befürchtungen ausgesprochen, allein er habe sie nicht überzeugen, geschweige denn zu einer energischen That bewegen können" (Friedrich „Tagebuch" 394). Hefele wußte ferner genau, mit welchen Mitteln die neue Lehre durchgesetzt wurde. Er schreibt an Reischl: „Der Papst übt die stärkste Pression aus. Er wird auch die Früchte ernten. Wenn nur er und die Kurie allein diese Früchte ernten müßten; aber delirant reges, plectuntur Achivi! (die Könige rasen, büßen müssen die Unterthanen). Wenn wir zu keinem gütlichen Ausgleich kommen, so entsteht schreckliches Uebel. Crux de cruce. Nachdem er den Kirchenstaat verloren, will er auch die Kirche verwüsten" (Friedrich „Tagebuch" 404). An denselben schreibt er: „Sie sehen daraus, in welche Lage wir gebracht sind, und daß es nicht von unserem Belieben abhängt, in unseren Stellen zu bleiben oder nicht. Wer nicht unterschreibt, wird einfach censuriert." „Ich schrieb vorher von dem angeblichen Plan des Papstes, uns in der öffentlichen Sitzung zu notzüchtigen . . Für jetzt will man uns schrecken und einschüchtern. Aber bange machen gilt nicht" („Tagebuch" S. 405). An Döllinger schreibt Hefele: „Wie heftig der Papst selbst nach dem Unfehlbarkeitsdogma dürstet und die Opponenten öffentlich brandmarkt, wissen Sie aus den öffentlichen Blättern . . Was geschehen wird, wenn einmal die Schlinge allen über den Hals geworfen wird? . . Auf Gründe kommt es da nicht an, und eine Beweisführung ist völlig überflüssig, denn die Sache ist bereits entschieden." Nach dem Konzil schrieb Hefele an Döllinger: „Was ich zu thun habe, ist mir nicht unklar, und ich bin darin in Uebereinstimmung mit dem Domkapitel und der Fakultät . . Ich werde das neue Dogma ohne die von uns verlangten Limitationen nie anerkennen und die Gültigkeit und Freiheit des Konzils leugnen. Mögen mich dann die Römer suspendieren und exkommunizieren und einen Administrator der Diöcese bestellen. Vielleicht hat Gott bis dahin die Gnade, den perturbator ecclesiae (Verwüster der Kirche, d. h. den Papst Pius) vom Schauplatz abzurufen . . . Was aber jetzt zu geschehen hat, ist folgendes: 1) daß möglichst viele deutsche, österreichische, ungarische Bischöfe die Unterwerfung verweigern; 2) daß zugleich von den Gelehrten die Verbindlichkeit der Konzilsbeschlüsse beanstandet wird, sowohl wegen mangelnder Freiheit, als wegen mangelnder Unanimität." Bald darauf schrieb er wieder an Döllinger: „Ich kann zu Ja nicht Nein sagen und umgekehrt . . Solange von Rom nicht direkt verlangt wird, halte ich mich passiv; kommt ein Verlangen, so werde ich den Vollzug verweigern und die Suspension in Ruhe erwarten . . Etwas, was an sich nicht wahr ist, für göttlich geoffenbart anzuerkennen, das thue wer kann, non possum." Nach Bonn schrieb Hefele: „Ich kann mir in Rottenburg sowenig als in Rom verhehlen, daß das neue Dogma einer wahren, wahrhaftigen, biblischen und traditionellen Begründung entbehrt und die Kirche in unberechenbarer Weise beschädigt, sodaß letztere nie einen herberen und tötlicheren Schlag erlitten hat, als am 18. Juli d. J. Mein Auge ist zu schwach, um in dieser Not einen Rettungsweg zu entdecken, nachdem fast der ganze deutsche Episkopat sozusagen über Nacht seine Ueberzeugung geändert hat und zum Theil in sehr verfolgungssüchtigen Infallibilismus übergegangen ist . . Ich werde das neue Dogma in meiner Diöcese nicht verkünden . . ich will lieber den Stuhl als die Ruhe meines Gewissens verlieren." An Döllinger schrieb Hefele im Dezember 1870 bezüglich der Bischöfe, welche sich anschickten, „mit Sack und Pack ins andere Lager zu ziehen" folgendes: „Breslau (Förster) ist jammervoll inkonsequent. Was Rauscher

lichen" und „sogenannten" Katholiken, von „guten" und „schlechten" (auch „verlotterten") Katholiken dem Gemüt des katholischen Volkes einpflanzt. Was die schon oft berührten „regulae ad sentiendum cum ecclesia" sagen, ist so recht eigentlich der Hauptgrundsatz der ultramontanen Presse. Insbesondere befolgt dieselbe getreulich § 10

---

thut (Verkündigung ohne ein Wort beizufügen) ist Halbheit und schlechte Klugheit." Die bis jetzt citierten Briefe stammen alle aus dem Jahre 1870. Im Januar 1871 noch schrieb Hefele einem Bonner Freund: „Die neueste Schrift Schulte's (‚Die Macht der römischen Päpste') habe ich mehr verschlungen als gelesen . . Ob den Staatsmännern darüber die Augen aufgehen? Leider muß ich mit Schulte sagen ‚Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung.' Ich glaubte der katholischen Kirche zu dienen, und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben. Erst in Rom wurde mir recht klar, daß das, was man dort treibt und übt, nur mehr Schein und Namen des Christentums hat, nur die Schale; der Kern ist entschwunden, alles total veräußerlicht . . Was kümmert man sich in Rom um das Gewissen der Leute, wenn man seine Herrschsucht befriedigt?" — Und dieser Mann — kann man es glauben? — hat sich auch wie alle andern Bischöfe wider besseres Wissen und Gewissen unterworfen! Und warum? Wohl wissen wir, daß von seiten der weltlichen Regierung ein sehr starker Druck auf den Bischof ausgeübt wurde (vgl. Schulte „Der Altkatholizismus" S. 235), allein den letzten und tiefsten Grund enthüllt Hefele in einem Brief an Döllinger vom 11. März 1871, wo er schreibt: „Die Lage eines suspendierten und exkommunizierten Bischofs scheint mir eine schreckliche, die ich kaum ertragen könnte." Und in dem an seinen Klerus gerichteten Schreiben vom 10. April 1871, worin Hefele die neue Lehre, wenn auch mit einigen Klauseln versehen, verkündigt, gibt er als weiteren Grund seiner Unterwerfung an: „Es ist aber der kirchliche Friede und die Einheit der Kirche ein so hohes Gut, daß dafür große und schwere persönliche (!) Opfer gebracht werden dürfen." — Die Unterwerfung Hefeles, des Mannes, der unter allen Bischöfen am klarsten in die Vernunft-, Geschichts- und Schriftwidrigkeit der neuen Lehren hineinsah, der genau wußte, durch welche Vergewaltigungen das neue Dogma zu stande kam, der die „Verwüstung der Kirche" als Folge solcher Lehren deutlich voraussah, der das charakterlose Verhalten seiner Kollegen aufs schärfste tadelte, die Unterwerfung dieses Mannes liefert uns einen wirklich tragischen Beweis von der fürchterlichen Macht des Jesuitismus innerhalb der katholischen Kirche und von dessen betäubender Gewalt. Wenn Geister wie Hefele nicht zu widerstehen vermögen, was soll man dann von andern erwarten! Ein Franzose, welcher jener Konstanzer Katholikenversammlung vom Jahr 1879 anwohnte, auf der Hefele behauptete, die Konstanzer Synode habe geirrt, wenn sie den Papst für alle Zeiten der Autorität der allgemeinen Konzilien unterordnete, faßt seine Eindrücke darüber in der Revue chrétienne 1880 dahin zusammen: „Von Herzen bedauerte ich diesen in seinem Aeußern so milden, in seinem Auftreten so gemäßigten Kirchenfürsten, welcher in seinem ganzen Verhalten einen bischöflichen Typus darstellte, wie ihn die Nachkommen nicht mehr sehen werden. Wie er so dastand, seinen Widerruf stammelnd und seines Geistes Selbstverstümmlung vollziehend, da dachte ich bei mir: selig und zu beneiden der, dessen Namen auszusprechen der Bischof sich ängstlich scheute, Johannes Huß, der in eben der Stadt lieber verbrannt werden, als Glauben und Gewissen verleugnen wollte" (bei Schlottmann, „Der deutsche Gewissenskampf" S. 24). Unser Bedauern mit Hefele steigt aber noch höher, wenn wir sehen, wie der Mann, welcher Gewissen und Ueberzeugung über Bord geworfen, auch Döllinger in seinen Fall hineinziehen will. In seinem schon erwähnten Briefe an Döllinger vom 11. März 1871 sagt er: „Mit mir würden es Tausende und Tausende tiefstens bedauern, wenn Sie und Herr Prof. Friedrich keinen Ausweg fänden und mit Suspension oder gar Exkommunikation belegt würden. Ist denn kein Kompromiß mit dem Erzbischof möglich? Lassen Sie sich, wenn ja möglich,

jener Regeln, wornach man auch „die Sitten der Väter oder Oberen energisch billigen" muß. In diesem Fall die Wahrheit sagen, ist für sie „Verleumdung", „Anbellen" und „Herunterreißen" des Betreffenden. Und weil sie nach jesuitischen Grundsätzen jeden für einen Verleumder erklärt, der sich eine wenn auch noch so wahrheits=

---

nicht hinausdrängen .. So kann die Wirtschaft nicht fortgehen, oder der Katholizismus geht in Deutschland zu Grunde .. Ich kann den Gedanken nicht denken: Döllinger, so lange, lange und so frühe schon, als noch andere schliefen, der Vorkämpfer für die katholische Kirche .. soll suspendiert oder gar exkommuniziert werden!" Schulte („Altkatholizismus" S. 229). Noch tiefer war Hefele gefallen, als er am 10. Juni 1886 einen letzten Versuch, Döllinger herumzubringen, mit den Worten machte: „Vergessen Sie, hochverehrter Herr, alle Unbill, die Ihnen von Ihren temporären Gegnern widerfahren ist, vergessen Sie großmütig alles das und machen Sie, zur Freude von Engeln und Menschen, Ihren Frieden mit der Kirche, welche Sie so lange nnd so ruhmvoll verteidigt haben.. Krönen Sie durch diesen Frieden die ruhmvolle Laufbahn Ihres so reich gesegneten Lebens!" („Briefe und Erklärungen von Döllinger" München 1890, S. 123). Eine Antwort hat Hefele, wie von Döllinger nicht anders zu erwarten, auf solchen Brief nicht erhalten. Am tiefsten aber ist Hefele gesunken dadurch, daß er vor kurzem unter die Petition der Rottenburger Katholiken um schrankenlose Wiederzulassung der Jesuiten ins deutsche Reich nach dem Stuttgarter „Deutschen Volksblatt" als erster seinen Namen gesetzt hat. Das „Zerrbild, welches der Jesuitismus aus der katholischen Kirche gemacht", scheint sich dem unglücklichen Manne im Laufe des letzten Jahrzehnts zum christlichen Urbild gestaltet zu haben. (Alle Citate über Hefeles Verhalten findet man, soweit nichts anderes bemerkt, in dem neben Friedrichs Konzilsgeschichte zum Verständnis des heutigen Katholizismus unentbehrlichen Werke von Schulte „Der Altkatholizismus", Gießen 1887, S. 215 ff.)

Welche Hochachtung und herzliche Sympathie müssen wir dagegen jenem kleinen Häuflein charakterfester Männer entgegenbringen, denen Ueberzeugung und Gewissen wirklich über alles ging, die in christlicher Fassung vom Papste sich verfluchen und aus der römischen Kirche sich hinausjagen ließen! Vom glühendsten Hasse der jesuitisierten Kirche verfolgt, sind die „Altkatholiken" für dieselbe durch ihre bloße Existenz, abgesehen von ihren hochbedeutsamen wissenschaftlichen Leistungen, ein stets lebendiger Vorwurf, eine immer wieder aufs neue mit spitzem Stachel sich einbohrende Erinnerung an die eigene Charakterlosigkeit. — Gedenken wir auch bei dieser Gelegenheit des Verhaltens eines Wessenberg, der 1817 nach Rom berufen, wo er hätte widerrufen und sich unterwerfen sollen, mit Entrüstung solche Zumutungen abwies und als Mann und Christ sich bewährte. Consalvi sagte ihm in echt jesuitischer Weise — denn, wer selber kein Gewissen hat, setzt ein solches auch bei andern nicht voraus — er sei doch hierher gekommen, „um sich der erklärten Willensmeinung des heiligen Vaters zu unterwerfen". „Er sehe nicht ein, warum Wessenberg nicht eine Erklärung geben könne wie Fénélon, mit dem offenen Bekenntnis geirrt zu haben." Die Grundsätze, nach denen Wessenberg gehandelt, möge er uns selbst erzählen: „Es war mir sonnenklar, sagt er, daß durch die Befolgung der von Consalvi mir gemachten Vorschläge der Zweck meiner Reise ganz vereitelt, mir jeder Weg zur Rechtfertigung gegen die lügenhaften Anschuldigungen abgeschnitten, und ich mich auch für die Zukunft ganz dem Gutbefinden der römischen Kurie preisgeben würde." .. „Wie konnte Consalvi auch im Ernste glauben, mich durch seine Beteurung, wie sehr dem römischen Hof eine gründliche Aussöhnung mit mir angelegen sei, zu erschüttern, während er zugleich als Mittel für diese Aussöhnung Schritte vorschlug, die dem Charakter eines ehrlichen Mannes und eines Dieners Christi wenig angemessen waren. Er beurteilte mich schlecht, wenn er glauben konnte, daß irgend ein persönliches Interesse mich je bewegen könne, wider meine Ueberzeugung und Pflicht zu handeln. Nur die Aussicht, in der Kirche das Wahre und Gute nach innerster Ueberzeugung fördern zu können, hatte einen

gemäße, aber ihr unangenehme Kritik erlaubt, muß sie einen solchen auch als Verleumder behandeln, was denn auch mit Eifer geschieht.[181]) In dieser Beziehung haben die ultramontan-jesuitischen Blätter der letzten Monate anläßlich der Jesuitenfrage das Menschenmögliche geleistet.

Eine treffliche Charakteristik dieser Presse aus katholischem Munde lesen wir in Pflanz „Freimütige Blätter“ Band 21, Stuttgart 1843, S. 31: „Wo immer dem Streben, die Uebungen der katholischen Religion auf die Auswüchse des Mittelalters zu beschränken und mit diesen dann dessen Herrschaft wieder einzuleiten, sich ein Mann kräftig entgegenstemmt, verwunden ihn die Verdächtigungen, die Lästerungen, die Verfolgungen um so feindseliger, je einflußreicher seine Stellung, oder je unbefleckter sein Ruf ist.“ S. 29 f.: „Mit Grund ruft der Referent aus: ‚was wohl der Vernünftige denken müsse, daß in Baiern Blätter geduldet werden, welche nicht nur schon in wissenschaftlicher und religiöser Beziehung unter aller Kritik stehen, sondern auch die gemeinsten Klatschereien zu Tage fördern, und im großen das sind, was gewöhnlich fälschlich sogenannte Betschwestern bisher in einzelnen Gemeinden waren; oder welche, wenn es hoch kommt, eine solche Kenntnis im Gebiet der Theologie bekunden, wie das Kräuterweib im Gebiete der Botanik . . . Die besten Katholiken haben ihren tiefsten Schmerz über eine solche Entstellung der altehrwürdigen Wahrheit, die bis zur Karikatur verunstaltet wurde, ausgedrückt, und wenn sie es öffentlich nicht mehr konnten, ohne von den bösen Buben, welche sich hinter die Kirchenmauer versteckt hatten, um diejenigen auf alle Weise zu insultieren, welche ihre geistliche Ware nicht kauften oder gar tadelten, mit Kot beworfen, und dem gaffenden Publikum zum Spotte preisgegeben zu werden, so thaten sie es doch durch Handlungen‘“. Moehler sagt bei Beda Weber „Charakterbilder“ (Nr. I „Möhler in Meran“) mit Bezug auf die katholische kirchenpolitische Presse seiner Zeit S. 13 f.: „Weil man ohne wahrhaft christliches Gefühl eifert, so fließen Ausdrücke, Uebertreibungen, Sophistereien ein, die ein von Jesus und seiner Kirche durchdrungener Christ nie gebraucht haben würde, und den Haß, welchen sie aufregen, muß der ehrliche

---

Reiz für mich. Wie hätte ich aber hoffen dürfen, dies noch zu vermögen, wenn ich mich feiger Weise dazu verstanden hätte, meine Ueberzeugung und meine Grundsätze zu verleugnen, und mich durch Versprechungen zur Knechtschaft gegen die römische Kurie zu verpflichten? . . . Ich appelliere an das Ehrgefühl aller biederen Deutschen, ob eine solche Erklärung mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes, mit der Würde und den Rechten der deutschen Kirche und mit den Fortschritten unserer geistigen und sittlich-religiösen Bildung vereinbar wäre?“ Beck „Freiherr Heinrich von Wessenberg“, Freiburg 1862, S. 282. 288. 293. 293. 296. 298. Im Interesse der Gerechtigkeit müssen wir noch beifügen, daß Wessenberg damals nicht bloß seine Regierung, sondern das ganze katholische Baden hinter sich hatte.

[181]) Wie trefflich die Presse dieses Geschäft auch einem Hirscher gegenüber verstand, sieht man z. B. in der oben angeführten Schrift Schleyer's „Hirscher und seine Ankläger“, wo S. 5 ff. die elenden Verdächtigungen Hirschers durch die „Schweizerische Kirchenzeitung“ und den „Sion“ mitgeteilt sind.

Verfechter der Wahrheit mittragen, und die Kirche unschuldig mitleiden. Und bliebe es dabei stehen, daß bloß ausgezeichnete Geister ohne herzliche Anhänglichkeit an die Kirche ihr Talent einsetzen, um durch die Kirche ihre staatlichen Theorien ins Leben einzuführen, so wäre es noch zu verschmerzen ... Aber es hängt sich an dies Beispiel ein Schweif litterarischer Niederträchtigkeit, die uns mit tiefem Ekel erfüllt, wo Leute ohne Sitte, ohne Geist, ohne Beruf diesen Weg betreten, und alle Schuld ihres Ungeschickes auf die Kirche wälzen ... Mir graut vor der Bitterkeit, die aus solchen Federn fließt, vor dem Abscheu, den sie in unverdorbenen Gemütern gegen uns Katholiken aufregen, vor der Mißhandlung unseres Glaubens selbst, der sich oft peinlich recken und strecken muß, um ein tauglicher Knecht dieser Politiker zu werden." Leu ruft in ähnlichem Zusammenhange in seiner Broschüre „Warnung vor Neuerungen" S. 32 aus: „War eine Zeit, in welcher Sailer in stiller Muße seine vierzig Bände ausarbeiten konnte, für die Kirche eine so gar viel schlechtere, als die gegenwärtige, in welcher unsere großen Schriftsteller die Feder niederlegen, keine wissenschaftliche theologische Zeitschrift mehr gedeiht, und alles im kirchenpolitischen Kampfe durch eine zum Teil zügellose Tagespresse einer ‚litterarischen Niederträchtigkeit' aufgewühlt wird?" Hören wir ferner einen Franzosen, Bischof Dupanloup von Orleans, der in einem Schreiben vom 30. Mai 1852 also sich vernehmen läßt: „Diese Menschen (gemeint ist hauptsächlich der päpstliche Leibjournalist Veuillot) haben die Gewohnheit, übereilt, unbesonnen, gewaltsam alle religiösen Fragen zu entscheiden, und haben sie einmal entschieden, dann dulden sie keine Abweichung davon, von wo her und wie hoch sie auch kommen mag. Das ist eine Gefahr und die wächst mit jedem Tage. Der Journalismus sucht der Herr der Kirche zu sein. Wir für unsere Person sind entschlossen, uns nicht länger dieser Macht zu fügen, weil wir in ihr eine Gefahr für den Glauben sehen müssen. Die nämliche Gefahr besteht aber auch in der Methode dieses Journalismus. Die ewige Wahrheit bedarf zu ihrer Verteidigung nicht des Spottes und des Schimpfes; ein solcher Stil bewirkt eine fortdauernde Korruption der schwachen Geister und einen bejammernswerten Verfall des christlichen Charakters."[182]) So Dupanloup über die französische Jesuitenpresse. Noch schärfer drückte sich ein deutscher Bischof über die deutsche Presse aus. Der preußische Militärbischof Namszanowsky sagte während des vatikan. Konzils zu Professor Friedrich: „Die größte Demütigung für uns deutsche Bischöfe ist, daß wir uns hier überzeugen mußten, die liberalen und freimaurerischen Blätter haben Recht, und unsere katholischen, wenn man sie katholisch nennen darf, lügen — lügen."[183])

---

[182]) Friedrich, I, 158. Man lese auch die andern von Friedrich mitgeteilten Zeugnisse gegen die ultramontane Presse nach, z. B. II, 404 ff.

[183]) Friedrich „Tagebuch" S. 280. Vgl. was Gratry in seinem I. Brief S. 36 ausführt: „Halten es nicht die meisten so, daß, wenn sie glauben eine gute Sache zu vertreten, ihnen alle Mittel zu deren Verteidigung recht sind?

So konnten früher, noch bis ins Jahr 1870 hinein, Bischöfe über ihre Presse urteilen. Jetzt ist das freilich anders geworden. Bischöfe und Presse blasen jetzt ein und dasselbe Lied. Und wenn früher ein Pariser Erzbischof vor dem ausschließlichen Lesen ultramontaner Blätter alles Ernstes gewarnt[184]), so wird nunmehr gerade das ausschließliche Lesen dieser Blätter jedem „guten“ Katholiken zur heiligen Pflicht gemacht.

Angedeutet sei noch Folgendes: Dieselbe Tendenz wie die Presse verfolgen die zahllosen, wie Pilze aus dem Boden schießenden katholischen Vereine. Man läßt das bedauernswerte katholische Volk nicht zur Ruhe kommen. Die Leute werden dadurch der Selbstbesinnung, der stillen, gesammelten Arbeit auf dem Gebiete der inneren christlichen Persönlichkeit, sowie ihren natürlichen, gottgegebenen Beziehungen, ihren Aufgaben in Familie und Beruf, Gesellschaft und Vaterland, in jesuitisch-mönchischer Weise mehr oder weniger entfremdet, um aus diesem Naturboden entwurzelt, zu einem für alles bereitstehenden päpstlichen Heer umgebildet zu werden. Auch das Vereinsleben dient der jesuitischen Dressur. Kein Wunder, daß ein Hirscher schon 1849 von solchem

Sie häufen Beweisgründe auf Beweisgründe, deren Richtigkeit sie selbst recht wohl fühlen. Was ihnen von offenbaren Thatsachen unbequem ist, das verstecken und verdunkeln sie; dagegen führen sie Zweifelhaftes und Ungewisses ins Feld, trotzdem sie selbst nicht daran glauben.“

Liaño sagt: „Für jeden, der soviel religiösen Sinn hat, um auch nicht eine Ader von Religiosität, d. h. von Wahrhaftigkeit, Treue, und Liebe in den nachgerade im Parteigetrieb bis zur bodenlosen Niedertracht verkommenen Tagesblättern und in den fast sämtlich gleichgearteten Zeitschriften zu finden, welche sich anmaßen, die Sache der katholischen Religion und Kirche angeblich zu vertreten — während das religiöse Leben der Gemeinde und der Familie brach liegt und öde ist, wie es noch nie so ausnahmslos der Fall gewesen ist — für jeden, der fähig ist. dies wahrzunehmen, muß es über alles Maß befremdlich sein, wie man dazu kommt, von einem religiösen Erwachen ... zu reden.“ „Stimmen aus der katholischen Kirche“ 1870, I, S. 325 f.

[184]) Am 15. Januar 1851 erließ Erzbischof Sibour von Paris an seinen Klerus ein Schreiben, in welchem er demselben befahl, von aller Politik sich fern zu halten und womöglich keine politischen Blätter zu lesen; wenn sie dies aber thäten, sollen sie sich „nicht sklavisch an das Wort desjenigen Blattes fesseln, das sie angenommen, wenn sie nicht, fast ohne es zu gewahren und zuweilen selbst gegen ihren Willen, Parteimänner werden wollen; denn es fälsche und verenge nichts mehr den Geist, als das gewöhnliche und einzige Lesen eines Blattes, welches man ausschließlich angenommen habe .. Dann höre die Seele auf, ihre Freiheit zu genießen, und habe zuletzt in ihren Urteilen nur noch eine einzige Regel, die fixe Idee, deren Sklavin sie ist. Daher die Unduldsamkeit, die Selbstüberhebung, die Gewaltthätigkeit in Worten und Handlungen, wie in Gefühlen und Gedanken. Daher der politische Fanatismus“. Friedrich I, 155. — Eine deutsche katholische Stimme urteilt: „Solange dem Klerus und Volk bloß Blätter in die Hand kommen, in welchen ihm die Lehren von der Unfehlbarkeit des Papstes, von den Mirakeln der Neubekehrten, von dem Gnadenschein der Wallfahrtsorte, von der das Bußsakrament in den Hintergrund stellenden Kraft der Ablässe u. s. f. fast als die einzige Nahrung für Geist und Gemüt dargeboten werden — wo soll so ein besserer Zustand herkommen? Und welche Einseitigkeit, welche Befangenheit muß da erzeugt werden, wenn nirgends ein Mittel, auch die Gegenansichten und -Gründe in der Kirche überschauen und abwägen zu können, gegeben ist!“ Pflanz, „Freimütige Blätter“ a. a. O. S. 32 f.

Vereinsleben nichts wissen wollte. S. S. 73, Anmerkung 116. Vgl. Liaño in Anmerkung 183.

f. Wenn so der jesuitische Geist auf allen Gebieten geschäftig ist, die Alleinherrschaft an sich zu reißen, das ganze katholische Volk von oben bis unten, in Wissenschaft und Leben, zu einem absolut gefügigen Werkzeug in der Hand des Oberen, des Papstes, zu machen, zu einem Instrument, „das von sich selber keine Bewegung hat . . nicht in den geringsten Dingen .. sondern immer und in allen Dingen von dem Oberen in Thätigkeit gesetzt und regiert werden soll", zu einem „Leichnam", der alles mit sich anfangen läßt, zu einem „Stabe, der überall hingeht, wo man ihn hinträgt und dort, wo man ihn hinstellt, ruhig bleibt", was für ungeheure Gefahren erwachsen da dem Staate, in welchem diese vom jesuitischen Geist beherrschten Katholiken leben! Man erinnere sich der Stelle bei Bellecius: „Der Jesuit gehorcht auch dann, wenn Parteilichkeit, verwerfliche Leidenschaften oder sonstige verkehrte Gemütsbewegung im Oberen offenkundig die Herrschaft führen", und denke nun daran, daß beim jesuitisierten Katholiken dieser Obere der Papst ist! Denn dieser gebietet nicht etwa nur auf dem Gebiete des „Glaubens" als unfehlbarer Herrscher, sondern auch auf dem der „Sitten". Dieser Begriff ist ein so elastischer, daß das gesamte Rechtsleben des Staates darin untergebracht werden kann. Und wer entscheidet dann in zweifelhaften Fällen, was in dieses Gebiet gehört und was nicht? Niemand anders als eben der unfehlbare Papst, der als solcher die höchste Instanz bildet, von welcher an niemand mehr appelliert werden kann.[185]) Daß das staatliche Gebiet unter die Oberhoheit des Papstes gehört, ist, wie bekannt, ansgesprochene Lehre der Jesuiten. Hören wir nur zwei Stimmen aus unserem fortgeschrittenen Jahrhundert:

Die Jesuiten der civiltà cattolica lehren (30. April 1869, VI, 298 ff.): „Die Kirche ist nicht dem Staate, vielmehr der Staat der Kirche untergeordnet. Also hat nicht der Staat eine indirekte Gewalt über die Kirche, sondern die Kirche eine indirekte Gewalt über den Staat bezüglich der rein weltlichen Ordnung. Demgemäß kann die Kirche die rein bürgerlichen Gesetze oder die Urteile des weltlichen Gerichts korrigieren und annullieren, wenn dieselben dem geistlichen Wohle widersprechen; sie kann dem Mißbrauch der Exekutivgewalt und der Waffen steuern und den Gebrauch derselben befehlen, wenn das die Verteidigung der christlichen Religion erfordern sollte. Das Tribunal der Kirche ist höher als das bürgerliche. Nun kann

[185]) Nach dem „schema de ecclesia" Kap. IX. (Friedrich „Documenta" S. 90) gehört alles zur Infallibilität, was zur Erhaltung ꝛc. der Lehre der Kirche notwendig ist: „objectum igitur infallibilitatis tantum patere docemus, quantum fidei patet depositum, et ejus custodiendi officium postulat; adeoque praerogativam infallibilitatis, qua ecclesia Christi pollet, ambitu suo complecti tum universum dei verbum revelatum, tum id omne, quod, licet in se revelatum non sit, est tamen ejusmodi, sine quo illud tuto conservari, certo ac definitive ad credendum proponi et explicari, aut contra errores hominum ac falsi nominis scientiae oppositiones valide asseri defendique non possit."

aber das höhere Tribunal die Sachen des niederen revidieren, niemals aber das niedere die Sachen des höheren. In dieser Beziehung ist die von Bonifaz VIII. in seiner dogmatischen Bulle „unam sanctam“ aufgestellte Regel zu beobachten: Wenn die irdische Gewalt sich vergeht, muß sie von der geistlichen gerichtet werden. Wenn die geistliche Gewalt selbst sich vergeht, muß sie, wenn es sich um eine geistliche Gewalt niederen Ranges handelt, von der höheren gerichtet werden. Die höchste geistliche Gewalt aber (der Papst) kann nur von Gott, nicht von Menschen gerichtet werden.“ Dazu nehme man noch die principiellen Aufstellungen des Jesuiten Victor Cathrein vom Jahre 1882.[186]) Er schreibt: „Nicht bloß zu einer wahren, vollkommenen, sondern auch zu einer völlig freien und selbständigen, mithin von andern unabhängigen Gesellschaft hat Christus seine Kirche erhoben. Sie ist ein eigenes souveränes Königreich auf Erden, welches alle Zeiten und Länder und Menschen umspannt und deshalb nicht dem Staate unterworfen sein kann . . . Aus diesen hier nur flüchtig angedeuteten Grundwahrheiten, welche ebensoviele Dogmen enthalten, an denen ein Katholik gar nicht zweifeln darf, ergeben sich nun viele sehr wichtige Schlußfolgerungen über das Verhältnis von Kirche und Staat . . . Die Kirche ist im Gebrauche ihrer göttlichen Rechte und Pflichten von niemand abhängig. Es steht dem Staate nicht zu, zu bestimmen, welches die Rechte der Kirche seien, und innerhalb welcher Grenzen sie dieselben gebrauchen dürfe . . . . Das prätendierte jus cavendi der Staaten, oder das placetum regium, oder der recursus tanquam ab abusu sind ebensoviele gehässige als rechtswidrige Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der Kirche.“

Das Gesagte erhellt noch deutlicher aus folgender Erwägung. Durch die Beschlüsse des Jahres 1870 sind selbstverständlich alle päpstlichen Kathedralentscheidungen aller Zeiten mit der Würde göttlicher Unfehlbarkeit umkleidet, also auch die Entscheidungen mittelalterlicher Päpste über das Verhältnis von Kirche und Staat.[187]) Wer

---

[186]) Victor Cathrein „Die Aufgaben der Staatsgewalt und ihre Grenzen“ (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach“ — 21) ‚Freiburg, Herder, 1882, S. 134 f. Im Buche finden sich auch sehr offene Erklärungen über das Verhältnis der Kirche zur Schule und Ehe. Auszüge daraus im „Deutschen Merkur“ 1890, No. 52.

[187]) Es sei hier nur an den Schlußsatz der Bulle „unam sanctam“ erinnert, der in richtiger Uebersetzung lautet: „Demnach erklären, sagen, definieren und verkündigen wir als ganz und gar zur Notwendigkeit des Heils gehörig für jede menschliche Obrigkeit, dem römischen Papst unterworfen zu sein.“ S. Reinkens „Revolution und Kirche“, Bonn 1876, S. 15 ff. 20. Berchtold „Die Bulle unam sanctam“, München 1887, S. 12 u. 77 ff. Zu den über diesen Punkt trefflich orientierenden Schriften altkatholischer Autoren gehören noch: Berchtold „Die Unvereinbarkeit der neuen päpstlichen Glaubensdekrete mit der bairischen Staatsverfassung“, München 1871. Schulte „Die Macht der römischen Päpste“, Prag 1871. Weber „Staat und Kirche nach Zeichnung und Absicht des Ultramontanismus“, Breslau 1875.

Interessant ist wie Moehler über diese Dinge dachte. Leu berichtet darüber in seiner angeführten Schrift „Warnung vor Neuerungen und Uebertreibungen in der katholischen Kirche“ S. 29 f.: „Was machte aber dem für

das leugnet, der leugnet eben damit, daß es vor 1870 richtige Päpste und eine richtige Kirche gegeben habe. Diese selbstverständliche Konsequenz liegt auch ganz deutlich in dem Wortlaut der oben wiedergegebenen Konstitution über die Unfehlbarkeit. Wenn es da heißt, daß der Papst „vermöge des göttlichen, im heiligen Petrus ihm verheißenen Beistands“ die Unfehlbarkeit besitzt,[188]) so ist klar, daß alle Päpste von Petrus an dieser Gabe sich erfreuten. Zudem hat Pius IX. in seinem seit 1870 im Glanze der Unfehlbarkeit strahlenden Syllabus vom Jahre 1864 alle feierlichen päpstlichen Entscheidungen aller Zeiten, besonders des Mittelalters, noch ausdrücklich als göttliche Offenbarungswahrheiten sanktioniert, wenn er in § 23 den Satz verwirft: „Die römischen Päpste und die allgemeinen Konzilien haben die Grenzen ihrer Gewalt überschritten, Rechte der Fürsten usurpiert und auch in Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehren geirrt.“[189]) Nun weiß jeder „gute“ Katholik ganz genau, was er als Glaubenswahrheit über das Verhältnis von Kirche und Staat anzunehmen in seinem Gewissen verpflichtet ist.[190])

---

seine Kirche begeisterten Möhler den Aufenthalt in München zu einem ‚Martyrium‘, und nötigte ihn, immer mehr von dem gesellschaftlichen Umgang sich zurückzuziehen, und in unfreiwilliger Einsamkeit auf sich selbst gestellt zu bleiben? (Beda Weber berichtet über dieses sich unbehaglich Fühlen Möhlers in den kirchlichen Kreisen Münchens, in der Nähe eines Döllinger [von damals], Lasaulx, Sepp, Moy, Görres, Seyfried, Philipps u. a. in seinen ‚Charakterbildern‘ S. 12 Genaueres.) Es giebt eben in Deutschland wie in Frankreich noch gar zu viele, welche es mit der Freiheit der Kirche nicht wie Möhler meinen, sondern nur solange Unabhängigkeit von der Staatsgewalt verlangen, bis diese von ihnen abhängig ist, um dann beide auf das innigste zu verschmelzen, und die Freiheit niemand zu gönnen. Es giebt überall bittere Seelen, denen der eiserne Arm eines Ludwig XIV. auch in kirchlich-religiösen Dingen schon recht wäre, wenn er auf einen Fenelon fiele . . . Gegen solche hatte Möhler eine gründliche Abneigung.“ S. 33 sagt Leu: „Wir sind der Ansicht, daß alle Dolche eines Mazzini und alle ‚Gehirnabsonderungen‘ eines Vogt die Autorität eines Fürsten oder einer Regierung nicht so sehr zu erschüttern vermögen, als wenn Bischöfe mit dem Vollgewicht ihres Ansehens gegen sie auftreten und sprechen: ‚Ihr seid Unterdrücker der Kirche, man muß Gott mehr gehorchen als Euch‘!“ (vgl. oben S. 36, Anmerkung 66.)

[188]) Siehe oben S. 65.

[189]) In § 24 wird der Satz verdammt: „Die Kirche hat nicht die Macht, äußeren Zwang anzuwenden, noch irgend eine zeitliche direkte oder indirekte Gewalt.“ Dazu bemerkt der Jesuit Schrader in seiner Schrift „Der Papst und die modernen Ideen“, II. Wien 1865, S. 25: „nicht bloß die Geister sind der Gewalt der Kirche unterworfen“. Ein anderer Jesuit unserer Tage, Gerhard Schneemann, führt diesen Gedanken näher aus in seinem Buche „Die kirchliche Gewalt und ihre Träger“, Freiburg, Herder 1867, S. 18 ff. S. 41 seufzt er: „Umgekehrt sehen wir aber, daß der Staat nicht immer alles, was er nach der göttlichen Idee für die Kirche thun sollte, verwirklicht, und fügen wir hinzu, nicht immer wegen der Bosheit der Menschen verwirklichen kann. So ist es gekommen, daß das Recht der Kirche in Verhängung zeitlicher Strafen und in der Anwendung physischer Gewalt auf ein Minimum gebracht ist.“

[190]) Als Illustration aus dem Leben nehme man hinzu, was Hartmann seinem Opfer Ebenhöch gegenüber sagt: „Nun ans Rentamt schreiben ‚ich bin nicht mehr im Besitze meines Vermögens schon seit langer Zeit und bitte mich von der Kapitalrentensteuer frei zu lassen vom 1. Januar 1890 an.‘ Jetzt der Welt keinen

Unter solchen Umständen ist es nicht zum Verwundern, daß Fürst Hohenlohe in seiner Zirkulardepesche vom 9. April 1869 den Mächten zu bedenken gab: „Die Frage von der Unfehlbarkeit des Papstes reicht weit über das rein religiöse Gebiet hinaus, und ist hochpolitischer Natur, da hiermit auch die Gewalt der Päpste über alle Fürsten und Völker (auch die getrennten) in weltlichen Dingen entschieden und zum Glaubenssatz erhoben wäre." [191]) Daß ferner die Münchner juristische Fakultät in ihrem von der Staatsregierung eingeforderten Gutachten aus demselben Jahre sich dahin erklärte: „Durch die Dogmatisierung der Syllabussätze und der päpstlichen Unfehlbarkeit würde das bisherige Verhältnis von Staat und Kirche principiell umgestaltet und beinahe die gesamte Gesetzgebung bezüglich der Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche in Baiern in Frage gestellt." [192]) Daß endlich Döllinger in seiner Erklärung vom 28. März 1871 sagte: „Wer die ungeheure Tragweite der jüngsten Beschlüsse ermessen will, dem ist dringend zu empfehlen, daß er . . . sich vergegenwärtige, welch ein System der vollendetsten Universalherrschaft und geistlichen Diktatur uns hier entgegentritt . . . Diese Gewalt ist schrankenlos, unberechenbar, sie kann überall eingreifen, wo, wie Innocenz III. sagt, Sünde ist, [193]) kann jeden strafen, duldet keine

---

Heller mehr, als absolut sein muß. Die Staatsbestie hat genug verschlungen bis jetzt. Gott befohlen! In aller Liebe —". Im angeführten Schriftchen S. 23. (Vgl. was Gregor VII. an Bischof Heriman von Metz über den Staat schreibt: „Wer wüßte nicht, daß die Könige und Herzöge von denen ihren Anfang haben, die Gott ignorierend, mit Stolz, Raub, Treulosigkeit, Mord, zuletzt fast mit allen Lastern, unter Antrieb des Fürsten der Welt, nämlich des Teufels, über ihresgleichen, nämlich die Menschen, mit blinder Begierde und unersättlicher Anmaßung zu herrschen sich herausnahmen . . . Das königliche Diadem ist im Verhältnis zur bischöflichen Würde um soviel niedriger, als das Blei im Vergleiche zum Gold." Schulte „Macht der römischen Päpste" S. 27.)

[191]) Friedberg „Aktenstücke", S. 296.

[192]) Ebenda S. 315.

[193]) Vergl. das beim Vatikan. Konzil eingebrachte schema de ecclesia cap. XIV (Friedrich „documenta" II, 97 f.), wo es u. a. heißt: „De ipsa autem agendi norma judicium, quatenus de morum honestate, de licito vel illicito statuendum est, pro civili etiam societate publicisque negotiis ad supremum ecclesiae magisterium pertinet. Sane in via salutis aeternae omnibus tam subditis quam principibus ecclesia a deo constituta est dux et magistra. Neque de imperantibus minus verum est: qui ecclesiam matrem non habet, deum patrem habere non potest. Ut igitur regem regum patrem ac propitium habere possint, ecclesiam se matrem habere re et opere comprobare studeant; neque licere sibi existiment sive in privatis sive in publicis negotiis ob politicas rationes dei et sanctae matris ecclesiae leges ac jura violare."

Man erinnere sich hier der freimütigen Worte eines Bernhard von Clairvaux, der Eugen III. ins Gedächtnis rief, daß die Päpste nicht zum Regieren, sondern zum Dienen berufen seien. „Kein Gift und kein Schwert ist für dich ein größeres Schreckbild, als die Herrschsucht. Zwischen dem Apostolat und der Herrschaft wähle; willst du beides besitzen, wird dir beides verloren gehen. Suche nicht als Mensch über Menschen zu herrschen, damit nicht dich die Ungerechtigkeit beherrsche." De consideratione III, 1. S. die Schrift von Reinkens „Papst und Papsttum nach der Zeichnung des Bernhard von Clairvaux", Münster 1870, z. B. S. 72.

Appellation und ist souveräne Willkür, denn der Papst trägt nach dem Ausspruch Bonifaz VIII. alle Rechte im Schreine seiner Brust... Das kann ich mir nicht verbergen, daß diese Lehre, an deren Folgen das alte deutsche Reich zu Grunde gegangen ist, falls sie bei dem katholischen Teil der deutschen Nation herrschend würde, sofort auch den Keim eines unheilbaren Siechtums in das eben erbaute neue Reich verpflanzen würde." [194])

g. Es sei auch noch kurz auf die Gefahren hingewiesen, welche aus der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit für das friedliche Zusammenleben der Konfessionen erwachsen. Der jesuitische Geist, dem die Päpste ihre Unfehlbarkeit verdanken, ist, wie Geschichte und Lehre deutlich bezeugen, der Geist der erbittertsten Feindschaft gegen die Ketzer. Wenn Pius IX. schon 1867 den Inquisitor Peter Arbues heilig gesprochen, und damit die spanische Inquisition feierlich sanktioniert hat, so handelte er ganz im Geiste des Jesuitismus. Damit straft er zugleich die modernen Jesuitenverteidiger Lügen, welche den Jesuiten nur einen Haß gegen die Ketzerei, nicht aber gegen die Ketzer zugeschrieben wissen wollen.[195]) Erwägen wir ferner,

---

[194]) Friedberg „Aktenstücke" S. 699.

Hier möge noch anhangsweise ein Auszug aus dem vom Papst mit der südamerikanischen Republik Ecuador im Jahre 1862 abgeschlossenen Konkordat seine Stelle finden, weil wir darin (abgesehen vom Kirchenstaat) das päpstliche Ideal vom Verhältnis von Kirche und Staat am meisten verwirklicht sehen. Artikel 1: „— Deshalb kann in der Republik Ecuador niemals ein anderer Kult oder eine von der Kirche verworfene Gesellschaft geduldet werden." Artikel 3: „Die Unterrichtung der Jugend auf Universitäten, Kollegien, Fakultäten, Schulen, sowohl öffentlichen wie privaten, wird selbstverständlich der Lehre der katholischen Religion konform sein. Die Bischöfe werden ausschließlich das Recht haben, die Bücher und Texte zu bezeichnen, welche beim Unterricht in den kirchlichen Wissenschaften und in den auf Religion und Sitten bezüglichen Fächern zu gebrauchen sind. Dazu werden die Bischöfe und andere Ordinarien mit voller Freiheit das Recht ausüben, der Religion und guten Sitten verderbliche Bücher zu verbieten. Desgleichen wird die Regierung darauf ein wachsames Auge haben und die geeigneten Maßnahmen ergreifen, derartige Bücher vom Staate fernzuhalten." Artikel 4: „. . . Deshalb wird es nie jemand erlaubt sein, Theologie . . . zu lehren, ohne daß der Betreffende vorher vom Diözesanbischof dazu autorisiert ist . . . . . ." Artikel 8: „Alle kirchlichen Angelegenheiten, besonders Ehesachen, und diejenigen, welche den Glauben, die Sakramente, die Sitten . . . angehen, werden mit Ausnahme der wichtigeren nach dem Tridentinischen Konzil dem Papste reservierten Dinge, einzig und allein dem kirchlichen Tribunal zugewiesen werden. Dasselbe wird beobachtet werden in Zivilsachen der Kleriker und in anderen Fällen, welche im Strafkodex der Republik begriffene Vergehen betreffen. Allen Urteilssprüchen, welche die kirchlichen Richter angehen, wird die weltliche Obrigkeit ihre ganze Unterstützung leihen, daß die von den bezüglichen Richtern bestimmten Entscheidungen und Strafen beobachtet und vollzogen werden." Artikel 10 nimmt das Asylrecht für die Kirchen, Artikel 11 den Zehnten für die Geistlichkeit in Anspruch. S. Nussi „conventiones inter sanctam sedem et civilem potestatem" Moguntiae 1870, S. 349 ff.

[195]) Zunächst sei an das erinnert, was oben über das jesuitische Idealverhältnis von Kirche und Staat gesagt worden, und daß die dort, z. B. § 24 des Syllabus von Pius IX. in Anspruch genommene zeitliche, direkte und indirekte Zwangsgewalt selbstverständlich in erster Linie die Ketzer treffen würde.

daß mit dem Jahre 1870 all jene feierlichen Erlasse mittelalterlicher Päpste gegen die Ketzer ihre Auferstehung feiern und zu unantastbaren

---

Die civiltà cattolica vom 9. Mai 1872 schreibt: „Die katholische Kirche hat das Recht, mit den schwersten körperlichen Strafen diejenigen zu belegen, welche den katholischen Gesetzen zuwiderhandeln, namentlich auch Schismatiker und Häretiker, d. h. Griechen und Protestanten; denn die Kirche ist nicht nur ein geistliches, sondern auch ein weltliches Reich." Und eine der neuesten Nummern der civiltà cattolica (vom 21. März 1891) sagt S. 747: „In unserer Zeit äußert man sich nicht selten verwundert darüber, daß in den vergangenen Zeiten die europäischen Gerichtshöfe, weltliche und geistliche, nicht nur die Mörder an Leib und Leben, sondern auch die Mörder und Totschläger der Seelen und der zum ewigen Leben führenden Wahrheiten mit dem Tode bestraften. Wir Christen wundern uns unsererseits, daß die modernen Gesetzgeber zwar die Bestrafung der Totschläger und Mörder an Leib und Leben beibehalten, aber dann alle diejenigen, wir sagen nicht ungestraft lassen, sondern ganz und gar frei gewähren lassen, welche Glauben und Moral untergrabend, den Christen nicht Geld und Gut, sondern das ewige Leben rauben. Welche von den zwei Arten vorzugehen mehr der Logik entspricht, möge der gesunde Menschenverstand beurteilen." Unmißverständliche Aussprüche älterer Jesuiten über diesen Punkt s. z. B. bei Eisele „Die zehn Gebote nach den Jesuiten", Halle, Strien 1889, S. 16 f.

Sodann höre man folgende charakteristische Stellen aus der „imago primi saeculi", welche ausführlich mitzuteilen gerade gegenwärtig erlaubt sein möge. S. 275 lesen wir: „Ihr habt gewiß auch von den Vorläufern Luthers und Calvins gehört, welche aus den Schlupfwinkeln Frankreichs hervorbrachen, daß sie sich selbst die Truppen des Teufels nannten. Keines anderen Befehl empfingen sie als den des Teufels, und verschrieben sich ihm auch mit jedem dritten Worte. Diesem verabscheuungswürdigen Teufelsbund gibt Luther, jenes Verderben des christlichen Staates, nicht viel nach, wenn er alle seine Worte, gesprochene wie geschriebene, mit jenem verruchten Namen wie mit Salz würzt; wenn er, als ob er sich mit verhülltem Haupt jenem verschrieben hätte, alle Mühe und Fleiß darauf verwendet, nie der Fahne dessen untreu, mit dem er sich rühmte einen Scheffel Salz gegessen zu haben, unzähligen Menschen ewiges Verderben zu bringen." Die 6. „Dissertation" der „Prolegomena" handelt von dem „Höllenjubiläum der lutherischen Sekte und dem ihm entgegengesetzten der Gesellschaft Jesu". Es wird da ausgeführt S. 18 ff.: „Unser Jubiläum ist der Gesellschaft in dem Maße eigentümlich, als dieselbe durch göttlichen Ratschluß gerade den Ketzereien entgegengestellt ist. Wohlan, laßt uns aber das Höllenjubiläum entwickeln! Es war im Jahre 1617. Die Lutheraner begingen den 100jährigen Geburtstag ihrer gottlosen Religion, weil damals nämlich die ersten Funken jener pestilenzialischen Flamme sich zeigten, welche mit unheilvollem Brand zuerst Deutschland und dann einige benachbarte Provinzen, wie vom Sturme getrieben, erfüllte. Von 100jähriger Feier redeten sie; ja 100 Jahre waren es, daß der Gott und den Menschen so verhaßte Stamm (divis hominibusque infestissima gens) die von den Vätern ererbte Religion in verbrecherischer Weise ausgestoßen. So viele Bürgerkriege wüteten seither in Deutschland. Rebellenblut floß oft in Elbe und Rhein. Fast ganz Europa brachten sie in Verwirrung durch ihren häuslichen Aufruhr, sie, die öffentliche Kriegsfackel, und die gemeinsame Erinnys unseres Jahrhunderts. Und als ob sie alles herrlich vollbracht, feierten sie ein Jubiläum. . . . Ins Volk wirft man Jubiläumsmünzen. In den Himmel erhoben wird der ruchlose Betrüger. Alle Verkaufsplätze sind voll von Büchern. . . Was soll dieser schändliche Wahnsinn? Ich glaube, die Hölle selbst hat triumphiert über ihre Siege, und den Höllenspielen die Fackel vorgetragen. . . Natürlich über die Verachtung der Religion, über Entweihung der väterlichen Heiligtümer, über prostituierte Keuschheit und gebrochene Gelübde, über Entflammung der Völker zum Aufruhr, über so viele Bürgerkriege darf man fröhlich jubilieren. Und der Gesellschaft Jesu soll es nicht erlaubt sein in Jubel auszubrechen über

Glaubenssätzen gestempelt erscheinen, so begreifen wir, wer die Schuld trägt an der Schärfung der konfessionellen Gegensätze unserer Tage.

---

die Behauptung des väterlichen Glaubens, über die Verteidigung der Religion …? Wir wollen beginnen und Ignatius, welchen Gott in ewigem Ratschluß dem Luther entgegengestellt hat, auch in unserer Schrift entgegenstellen. Die göttliche Vorsehung wird ganz deutlich als eine solche vor unseren Augen erscheinen, die jedesmal gegen das allzunahe Gift die wirksamsten Mittel darreicht. So ist das durch giftige Tiere unheimliche Afrika voll von den wirksamsten Heilkräutern. Die Natur gestattet nicht, daß die Schlangen aus ihren Höhlen eher kriechen, als bis die ihnen feindliche Esche zu grünen angefangen. Ihre Blüten sind ein sicheres Heilmittel gegen Schlangenbisse. Daß dasselbe geschieht bei den Ketzereien, werden alle Jahrhunderte verkünden, die neue Ketzereien entstehen sehen. Soll ich hier auf die ersten Zeiten der Kirche zurückgehen? Soll ich reden von Simon Magus, dem Simon Petrus, von Nestorius, dem Cyrill, von Arius, dem der große, ruhmwürdige Athanasius entgegengestellt wurde? .. Oder hast du, o Augustinus, nur zufällig einen Manes und Pelagius zurückgewiesen? Nicht ohne den Willen der Vorsehung geschah es, daß an demselben Tage, als er in England, du in Afrika geboren bist… Dasselbe haben sehr gelehrte Leute über Ignatius und Luther beobachtet. Hat nicht in demselben Jahre eines vergangenen Jahrhunderts, ich meine im 21. Jahre, als die Nichtswürdigkeit schon überhand genommen, und Luther öffentlich der Kirche den Krieg ankündigte, der auf der Burg von Pampelona verwundete Ignatius, ein anderer geworden und tapferer durch seine Wunde, gleichsam das Panier der zu verteidigenden Religion erhoben? Luther schickt sich an, den Stuhl Petri mit Vorwürfen und Schmähungen herauszufordern, Ignatius wird, gleichsam um den Streit aufzunehmen, von Petrus wunderbar geheilt. Luther fällt, vom Zorn, Ehrgeiz und böser Lust überwunden, vom geistlichen Leben zum weltlichen ab, Ignatius geht, dem göttlichen Rufe unverdrossen folgend, vom weltlichen zum geistlichen Leben über. Luther geht mit einer gottgeweihten Jungfrau in sakrilegischer Weise eine unzüchtige Ehe ein, an das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit bindet sich Ignatius. Luther verachtet und verschmäht unverschämt alle Autorität der Oberen, die ersten Mahnungen des Ignatius, voll von christlicher Demut, sind: sich unterordnen und gehorchen. Gegen den apostolischen Stuhl schreit Luther wie ein Wütender, überall nimmt ihn in Schutz Ignatius… Und doch sollte Luther mit Recht vor Ignatius ein Jubiläum zuerkannt sein, Luther, dieser Schande Deutschlands, diesem Schwein Epikurs, diesem Verderben Europas, diesem unseligen Scheusal des Erdkreises, diesem Abscheu Gottes und der Menschen?“ — „Gegen Norden glaubte die Ketzerei die Herrschaft behaupten zu können; aber die Gesellschaft Jesu verfolgte sie überall, stärkte die Katholiken, rüttelte auf die Schlaffen, gab Halt den Schwankenden, richtete die Gefallenen auf, ward den Ketzern ein Schrecken, überführte sie in Wort und Schrift — so daß sie öffentlich mit Entrüstung es aussprachen, die Jesuiten, ihre abscheulichsten Feinde, wie sie uns nannten, schaden ihrem Beginnen am meisten. So groß waren überall und so glücklich die Fortschritte unserer Sache, daß Melanchthon sterbend seufzte, bald werden die Jesuiten die ganze Welt erfüllen…“ — „Man hat es als ein Wunder bezeichnet, daß in kurzer Zeit so viele Luther zufielen. Doch der berühmte Märtyrer Thomas Morus soll gesagt haben, wenn Menschen in ein Leben voll zügelloser Begierde mit Vorsatz leidenschaftlich sich stürzen, so sehe dies gerade so wunderbar aus, wie wenn Felsen nach unten fallen. So sagte einst zur Buhlerin Callista, als sie sich der großen Zahl ihrer Verehrer im Vergleich mit der geringen Zahl der Schüler des Sokrates rühmte, eben dieser Philosoph: ‚mein Weg geht nach oben, der deinige nach unten‘. Er ringe sich empor auf steilen Wegen, durch rauhes Gebiet führe der Tugendpfad, und nur sehr wenige entschließen sich zur Nachfolge, Callista aber bewege sich ohne Mühe abwärts, kopfüber in Laster und Wollust, wohin ihr die Sterblichen gerne folgen, ohne viel Zuspruch. War nicht das

S. 321 der „imago primi saeculi“ sehen wir einen Knaben, der durch das Umdrehen einer Maschine mit Leichtigkeit die Welt=

lutherische Wunder dem ähnlich? Ignatius dagegen hat die Menschen von der Zügellosigkeit, Ueppigkeit und Wollust, von der Süßigkeit freien, fröhlichen Sündigens weggerufen; er legte Schwieriges, Hartes, dem Körper Lästiges, dem Volke Verhaßtes den Leuten ans Herz...“ — „Gegen dich (o Luther) mußten alle Götter und Menschen aufgeboten werden (erant incitandi), du mußt durch Schmähung und Verwünschung gequält (tu probris maledictisque vexandus), du aus dem Gedächtnis der Zukunft gänzlich ausgerottet werden. Dem unsterblichen Gott, unserem Führer Christo, der siegreichen Kirche mußte eine Feier veranstaltet und Dank gesagt werden dafür, daß Ignatius durch göttliche Vorsehung für diese Zeiten aufgespart und zur Verfügung gestellt worden (de reservato in haec tempora concessoque divinitus Ignatio), für sein so tapferes Heer, das im Laufe des ganzen Jahrhunderts unbesiegt, ewigen Krieg gegen deine Gottlosigkeit unternommen zu haben bekennt.“ Soweit die 6. Dissertation.

Im 1. Kapitel des 1. Buches lesen wir S. 53 ff.: „Es wird überliefert, daß zu der Zeit, da die Gesellschaft geboren wurde, keine geringe Zahl gottgeweihter Menschen, denen die Sorge um das Seelenheil der anderen oblag, Gott und sich selbst vernachlässigend, dem Müßiggang und der Unthätigkeit mehr ergeben, als der Frömmigkeit und dem Amte, in einem Zustand der Erschlaffung sich befand. Sehr gering war bei vielen die Sorge um die Lehre, noch geringer bei dem und jenem die Sorge um die Tugend (vgl. die von Crétineau-Joly in seiner „histoire de la compagnie de Jésus“ Paris 1844, I, S. 166 mitgeteilten Briefe von Peter Faber)... Wir haben es oft von Aelteren erzählen hören, wo immer die Gesellschaft Fuß gefaßt, haben die Verhältnisse sofort ein anderes Gesicht gezeigt... Sie konnten nicht genug die Vorsehung Gottes rühmen, weil er so zur rechten Zeit die Gesellschaft der Welt geschenkt habe.“ ... „Da nun in diesem Jahrhundert ketzerische Gottlosigkeit den ehrwürdigen und heiligen Mönchsnamen durch Verleumdungen und Lügen dem Gespött und Haß preisgab, sagten sie, sei gerade für solche Zeiten die Gesellschaft Jesu reserviert worden... Gott wollte die neuen Machinationen des Satan durch neue Hilfsmittel brechen und gelegene Unterstützung seinem bedrängten Reiche zur rechten Zeit schicken. Und um seine Vorsehung und väterliche Sorge ganz deutlich zu beweisen, pflegt er zuweilen die Hilfe da zu holen, wo man sie am wenigsten vermutet... Auch in unseren so beklagenswerten Zeiten, wer hätte da geglaubt, daß der Kirche ... von einem ungelehrten und rauhen Krieger Hilfe gebracht werden mußte, und daß dieser den Ketzern dieses Jahrhunderts gegenüber dasselbe sein werde, was einst Cyrill dem Nestorius, Hieronymus dem Jovinian, Helvidius und Vigilantius, Athanasius dem Arius war? So hat die Vorsehung gegen die Albigenser, deren unselige Reste nach Florimundus noch nicht völlig ausgerottet sind, jenes berühmte Athletenpaar, Dominikus und Franziskus, auf den Kampfplatz herausgeführt. Nachdem daher jenes Scheusal des Erdkreises, jene mörderische Pest, Martin Luther, zuerst alle Religion aus seinem Geiste ausgestoßen, und dann zugleich mit dem Ordenskleid alle Schönheit derselben und selbst alle Scheu vor der Sünde ausgezogen, und Papst und Kirche jenen gottlosen Krieg angekündigt hatte, trat damals nicht Ignatius gegen ihn auf den Kampfplatz ..., der neue Genossen dem neuen Kriegsdienst warb? ... Bald gingen von Luther aus Melanchthon, Zwingli u. s. w. Mit jenem, unter sich, und mit sich selbst waren sie nicht weniger uneins, als, wie die Sage erzählt, jenes plötzlich aus den Zähnen des Drachen entstandene Heer. Darin waren sie aber alle einig, nichts von der Religion, als den Namen übrig zu lassen. Sie entfernten aus ihr alles, was der Zügellosigkeit und Weichlichkeit widersprach. So verwünschten sie, Gastmählern sich hingebend, vom Weine erschlafft, vom Essen halbtot, die hochheiligen Geheimnisse des Glaubens, und was sie von Bacchus und Venus begeistert ausspieen, gaben sie für himmlische Lehre aus. Bei der Erklärung der heiligen Schriften befragten sie nicht den Wortsinn, nicht den Sinn Gottes, nicht die Autorität der Väter und Konzilien, sondern ihre zügellosen Ge=

kugel emporhebt. Darüber steht: „regnorum et provinciarum

---

lüste, und verkauften die Produkte ihres Wahnsinns als göttliche Orakel. Sie scheuten sich nicht, das Wort Gottes zu verfälschen, und gar aus der Zahl der heiligen Bände ganze Schriften herauszureißen, wenn sie gar zu deutlich ihrer Tollheit widersprachen. Wer solches wagte, vor welcher Schandthat sollte der Halt machen? Da gab es kein noch so schändliches Verbrechen, das sie nicht mit jenem ihrem Evangelium in Schutz zu nehmen suchten; daher sucht man vergebens bei ihnen Keuschheit, Scheu vor Gelübden, Fasten, vergebens jeglichen Respekt vor dem Heiligen, vor den Geboten und Verboten Gottes... So schändeten sie Gott, die Himmlischen, die Menschen um die Wette. Es genügte ihnen nicht, jenes Wort des Hieronymus zu bewahrheiten, daß es keinen Gottlosen gebe, den nicht ein Ketzer an Gottlosigkeit übertreffe, sie wetteiferten auch unter sich um die Palme der Gottlosigkeit. Mit Recht hat daher jener durch Gelehrsamkeit und Tugend hervorragende Theologe geschrieben, anderes würden die Dämonen zum Verderben der Seelen nicht thun, wenn sie in Menschengestalt auf die Erde kämen. Denn alles, was Abscheu vor Verbrechen einflößt, was Tugend und Frömmigkeit empfiehlt, das verwarfen sie als Altweiberfabeln, und versuchten es aus dem menschlichen Geist und Gedächtnis auszurotten. Ja so stark war ihre Unverschämtheit, daß sie überallhin verbreiteten, sie erschließen die Quellen des reinsten Evangeliums, während sie allen den Zugang zu jeglichem Greuel öffneten. Dieses Evangelium breiten sie aus, mit Raub, Mord, Empörung alles füllend, und legen auch noch ihrem sakrilegischen Treiben den schönen Titel ‚Reformation' bei. Den Himmel sprechen sie ihren Anhängern als Lohn zu, wenn sie nur glauben, daß sie dahin kommen, wenn auch durch Schändung des Heiligen und durch Wollüste hindurch. Die Katholiken aber, die treu festhielten an der ererbten Religion, töteten sie in grausamster Weise, um denen, welchen sie das ewige Leben nicht nehmen konnten, wenigstens das zeitliche zu entreißen. Mit einer Ueberschwemmung von Christenblut schändeten sie unbefleckte Reiche. Sie hatten ihr Vergnügen an der Hinrichtung Unschuldiger, wobei es so barbarisch und abscheulich zuging, daß die tyrannische Unmenschlichkeit früherer Zeiten dagegen Milde ist.. Hatte die von einem betrunkenen Sachsen in ihren Gliedern zerfleischte Kirche nicht neue Hilfe und Stärkung nötig, teils zur Verbesserung ihrer Schäden, teils zur Bändigung jener bacchantischen Furie? Ja Hilfe war nötig, und sie kam desto mächtiger, je größer der Schaden war. Gleichzeitig mit Luther schickte Gott den Ignatius, einen für seinen Feind fürchterlichen Gegner, weil er der verworfensten Gottlosigkeit die unbesiegbaren Waffen christlicher Tugend entgegenwarf. Den Anhängern Luthers hat Gott seine Gesellschaft entgegengestellt.. damit vor aller Augen klar dastehe, daß zu jener beweinenswerten Zeit die Gesellschaft von der göttlichen Vorsehung erweckt worden ist, damit die Kirche, durch eine neue Schutzwehr gestärkt, die so gewaltigen teils schon vorhandenen, teils noch möglichen Schäden glücklicher beseitige oder wieder ausbessere." — Ferner lesen wir S. 843: „Ich möchte keineswegs in Abrede gezogen haben, daß von uns ein heftiger und ununterbrochener Krieg für die katholische Religion gegen die Ketzerei übernommen worden ist. Das Wort des Hieronymus: ‚darin kann ich dir nicht beistimmen, daß ich die Ketzer schone und mich nicht als Katholiken beweise, und wenn dies die Ursache unseres Zwiespalts ist, so kann ich sterben aber nicht schweigen' ist auch das meine und das Wort eines jeden von uns. Vergeblich erwartet die Ketzerei, daß sich die Gesellschaft durch Stillschweigen mit ihr vertragen werde. Solange uns ein Hauch des Lebens bleibt, werden wir gegen die Wölfe für die Verteidung der katholischen Herde bellen. Kein Friede ist zu hoffen, die Samen des Hasses sind (uns) eingeboren. Was Hamilkar dem Hannibal, das war uns Ignatius. Auf seine Anstiftung hin haben wir ewigen Krieg an den Altären geschworen." S. 121 f.: „Der Jesuit wird nicht bewogen, sondern gestoßen, nicht angeregt, sondern entflammt, nicht geführt, sondern durch verborgene Gewalt und Befehl gezwungen, zum ewigen und unversöhnlichen Kampf gegen die ruchlosen Verräter an der göttlichen Ehre." Sodann heißt es

per societatem conversio“; darunter: „fac pedem figat et terram

---

S. 414 f., nachdem zunächst vom Jugendunterricht als einer Aufgabe des Ordens die Rede gewesen, und nachdem bezüglich des reiferen Alters gesagt war, die Gesellschaft habe die Bestimmung, demselben „heilsame Furcht Gottes, Liebe zur Tugend, und glühenden Haß gegen alle Schandthaten“ einzuprägen: „Ein Staat ist uns übergeben, in dem die Vernunft als Königin in erhabener Burg residiert, damit dieselbe über die übrigen Funktionen des Geistes als über gehorsame Bürger die oberste Herrschaft führe. Beständig müssen wir auf Posten stehen und Acht haben, damit nicht jene so schöne Staatsform bei uns und bei andern, die sich uns zur Seelenleitung anvertrauen, gestört wird, daß nicht verruchte Verschwörungen entstehen, durch welche die Vernunft verbannt und unbändigen Begierden die Herrschaft überlassen wird. Es muß ein heftiger, gefahrvoller und langwieriger Krieg geführt werden, bei dem kein Ende abzusehen ist, bis wir aus dem Kampfplatz dieses Lebens heraustretend als Sieger unsere Beute in den Himmel bringen. Abscheuliche und grausame Feinde setzen uns zu. Das Lager der Gottlosigkeit ist zu erstürmen, aufzudecken sind die verborgenen Schleichwege des verschlagenen Dämons, zu zerstreuen die Truppen des Lasters, die Lanzen müssen geschleudert werden gegen die Verbreiter verkehrter Glaubenslehren. Aber nicht bloß an einem Platze müssen wir kampfbereit stehen, sondern soweit die Sonne menschliche Wohnungen bescheint, müssen unsere Plänklerketten sich ausdehnen, so oft dies zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen diejenigen für nötig finden, deren Wink und Willen uns leitet. Dies ist der Zweck unserer Gesellschaft, dies unsere Uebungen, die wir damals übernommen haben, als wir der Gesellschaft den Namen gaben. Dies ist das Feld, auf dem sich die Sorge und Arbeit unseres ganzen Lebens bewegen soll. Dies ist das Sparta, das uns jene so frommen Zehnmänner und ersten Urheber dieser Familie, durch Verachtung aller menschlichen Dinge, durch schwere Sorgen, durch Armut und gefahrvolle Mühen geschmückt, überlassen haben, damit auch wir es schmücken im Blick auf ihr Beispiel . . wir, die wir in die Früchte ihrer Arbeit ohne Mühe eingetreten sind.“ Endlich S. 135: „Schon sehe ich im Geiste Luther feig den Schild wegwerfen und im Anblick unseres mit göttlichen Waffen gerüsteten Feldherrn die Flucht ergreifen, Luther, jenes verheerende Unwetter der Kirche voll tollkühner Wut, jene ruchlose Pest Deutschlands, ihn, der alle Großen mit Feuer und Schwert bedroht. Ich sehe im Geist den Ignatius seine siegreichen Truppen auf dem Kampfplatz entfalten, mit unbesiegbarem Heer überall einherschreiten, mitten durch die Feinde glorreich durchdringen und in seinem Siegeslauf das Ende der Welt berühren. Es schwebt mir vor Augen jene blitzeschleudernde Legion, welche unter Führung der heiligen Jungfrau in siegestrunkenem Triumphe dahinbraust über die zertretenen Nacken der Dämonen, über die zusammengehauenen sektiererischen Haufen, über jene verruchten Ungeheuer und Scheusale der Hölle, über die Luther, Zwingli, Calvin, Beza, Melanchthon und andere mehr.“

Angesichts solcher Stellen könnte man fast meinen, der eifrige Jesuitenfreund Buss habe Recht, wenn er in seinem Buche „Die Gesellschaft Jesu“ Mainz 1853, S. 1649 ausspricht: „Allerdings wurde die Gesellschaft Jesu zur Bekämpfung des Abfalles an den Protestantismus gestiftet, und sie lieferte als polemischer Orden siegreiche Schlachten, wenn es ihr auch nicht gelang, den Protestantismus, wie sie es beabsichtigte, zu vernichten.“ Vgl. S. 1651: „Sagt man, die Befehdung des Protestantismus zu dessen Vernichtung sei ein Erbzug der Jesuiten, so ist nur zu bemerken, daß durch die staatsrechtlichen Feststellungen die Möglichkeit hiezu weggefallen ist.“ Man könnte dies meinen trotz Hoensbroech, der in seiner Broschüre „Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück?“ S. 91 die „oft gehörte und nicht selten mit leidenschaftlichem Hasse vorgebrachte Behauptung, der Jesuitenorden wolle den Protestantismus vernichten“ als eine Verleumdung zurückweist; trotz der Ausführungen des Jesuiten Duhr, der in seinen „Jesuitenfabeln“ Freiburg 1891, S. 1 sagt: „Immer und immer wieder

movebit."[196]) Im Sinne der Gesellschaft heißt die Ueberschrift: „Bekehrung" der Reiche und Provinzen durch die Gesellschaft; im Sinne der Thatsachen: „Umkehrung". Denn durch jene Maschine, durch den blinden Gehorsam, wird wirklich die gesamte Welt aus den Angeln gehoben, und zwar eine Welt, die nach göttlicher Ordnung in den Angeln bleiben soll, vor allem die Innenwelt des menschlichen und christlichen Geistes. Wo die Gesellschaft Fuß faßt, wird sie diese „umkehrende" Wirkung hervorrufen. Wo aber solche Mächte ungehemmt sich entfalten dürfen, da kann die schlimmste Reaktion, d. h. Revolution nicht ausbleiben.[197]) Denn gottgegebene und gottgewollte

---

kann man selbst bei bedeutenden Schriftstellern die Behauptung vertreten finden, Ignatius habe seinen Orden in direktem Gegensatz zum Protestantismus und zur Ausrottung desselben gestiftet. Will man damit sagen, Ignatius habe bei seiner Gründung speciell den Protestantismus . . im Auge gehabt, . . . so ist diese Behauptung in jeder Beziehung wissenschaftlich unhaltbar"; ja trotz der betreffenden Stellen im Institutum Soc. Jesu, das, wie wir wohl wissen, ganz allgemein als Zweck der Gesellschaft angibt: Verbreitung und Verteidigung des Glaubens und Förderung der Gläubigen im christlichen Leben und christlicher Lehre. S. darüber z. B. Duhr a. a. O. S. 2 ff.

Endlich soll noch darauf hingewiesen werden, daß in dem revidierten Schema de fide (des Vatikanischen Konzils) den versammelten Bischöfen zugemutet wurde, zu Folgendem ihre Zustimmung zu geben: . . „So geschah es, daß sie (die Protestanten) ohne die Führung des Glaubens und sich selbst überlassen, jene Ungeheuer von Meinungen und philosophischen Systemen, den Mythismus, Rationalismus und Indifferentismus hervorbrachten, welche zusammen den Naturalismus erzeugten . ." „Nachdem sie sich aber der Geister bemächtigt, wirft sie diese Lehre in den Abgrund des Pantheismus, Materialismus und Atheismus, vergiftet sogar die vernünftige Natur des Menschen, zerstört jede Norm der Gerechtigkeit und erschüttert und vernichtet die Fundamente der menschlichen Gesellschaft . ." „Da aber die derart gestaltete gottlose Pest ungestraft grassieren darf . . ." So war also der Protestantismus „Pest" genannt und von ihm als der Quelle alles Uebel in Wissenschaft und politischem Leben abgeleitet. Eine Pest aber darf man nicht ungestraft grassieren lassen, sie muß um jeden Preis ausgerottet werden. Welche Aufregung damals noch unter den Bischöfen über ein solches Schema und hauptsächlich über den Ausdruck „Pest" möglich war, und wie schließlich nur durch das drohende Auftreten der preußischen Regierung eine kleine Aenderung herbeigeführt wurde, lese man bei Friedrich III, 759 f. 780. 789 nach.

[196]) „Laß die Gesellschaft Fuß fassen, und sie wird die Erde bewegen."

[197]) Man denke an die auf allen Gebieten sich geltend machenden, alles „umkehrenden" Erscheinungen in den papstergebenen romanischen Staaten, Erscheinungen, die sich notwendig in demselben Maße steigern müssen, als der Jesuitismus weiter greift. Dem krassesten Aberglauben steht in Leben und Wissenschaft der nackte, gegen alles revolutionierende Unglaube gegenüber.

Vgl. Hirscher „Evangelium und Scholastik" S. 148 f.: „Wenn der Verfasser, von dieser Ansicht ausgehend, nun die gedachte Unterwerfung Glauben nennt und für einen gottgefälligen Akt ansieht, wenn er demzufolge auf diese Unterwerfung hinarbeitet, und darum vor keiner noch so gewagten Ausbildung seiner Lehre erschrickt, weil sie sich ja um so göttlicher und für den Zweck der Unterwerfung um so dienlicher erweist, je seltsamer sie lautet, wie muß es auf solche Weise mit der Pflege des eigentlichen, echten und fruchtbaren evangelischen Glaubens stehen! Man täusche sich nicht. Ein Teil wird in bequemer Indolenz hinnehmen, was ihm verkündigt wird. Er hört von Geheimnissen der Religion, und daß man sie nicht fassen könne, sondern glauben müsse. Darunter subsummiert er nun gut-

Menschenrechte lassen sich nicht ungestraft zertreten. Das Princip des blinden Gehorsams häuft alle Rechte auf den Papst. Was außerhalb des Papstes existiert, sei es römisch oder nichtrömisch, sei es ein Einzelner oder die Kirche, sei es Staat oder Wissenschaft, erscheint principiell rechtlos, hat nur Pflichten. „So kann die Wirtschaft nicht fortgehen," sagen wir mit Hefele. Und doch, so muß die „Wirtschaft" fortgehen. Wo Unfehlbarkeit herrscht, da sind Reformen unmöglich. Unfehlbarkeit heißt nichts anderes als Unbußfertigkeit, Unverbesserlichkeit. Die „Wirtschaft" muß so fortgehen — bis irgend ein Gottesgericht dem revolutionären Treiben des jesuitisierten Papsttums ein Ende macht, das in unglaublicher Verblendung sich als den Hort aller Ordnung, als die Stütze des Throns und Altars[198]) der

---

willig alles, was nur immer recht sonderbar lautet. Und da die Annahme dieser Dinge vor Gott einen hohen Wert haben soll, so glaubt er sie um so lieber, da sich hier seine Gedankenlosigkeit und der Ruhm vor Gott begegnen ... Ein anderer Teil dagegen wird sich dazu nicht verstehen, und indem er einsieht, daß die ihm vorgehaltenen Unbegreiflichkeiten schwerlich von Gott kommen, verwirft er dieselben als Ausgeburten des Pfaffentums und der Schule. Allein nicht nur dieses. Sondern, indem er die Annahme jener Unbegreiflichkeiten mit dem Namen des Glaubens belegen hört, fängt er an, den Glauben überhaupt gering zu achten, ja zu verachten ... So wird man dann, indem man, was nicht Glaube ist, zum Glauben macht, Zerstörer des echten Glaubens und Urheber des Unglaubens ... In der That, was hat den Unglauben von jeher mehr verbreitet und genährt, als die Entstellung des Wortes Gottes durch seine Lehrer?" S. 292 f. spricht H. denselben Gedanken aus und fügt hinzu: „Wir kennen Zeiten, wo die Geistlichkeit, weil sie das Christentum vielleicht gar nicht oder doch gewiß nicht tief in das Denken und Leben des Volkes eingeführt hatte, als etwas Kostspieliges und Unnützes ausgestoßen wurde."

Vgl. Hirscher „Antwort an die Gegner meiner Schrift ...." S. 57 „Was hat denn die Revolution vorbereitet in der Lombardei, in Ungarn, in den Staaten des Papstes? Was hat sie vorbereitet in Frankreich, wo der Klerus sich nicht entfernt mit Reformbegehren befaßt?"

Sodann denke man an die Worte des Bischofs Strossmayer auf dem Vatikan. Konzil: „Hiezu kommt noch, daß die Verachtung des Glaubens und der Religion, der Kirche und jedweder Autorität ohne irgend eine Verwandtschaft und Gemeinsamkeit mit dem Protestantismus in der Mitte des 18. Jahrhunderts unter einem katholischen Volke, zu den Zeiten Voltaires und der Encyklopädisten ihren Ursprung genommen." S. Akton „Zur Geschichte des Vatikan. Konzils" S. 89 f. Endlich an das, was Quirinus über den Mainzer Bischof Ketteler S. 447 berichtet: „er kündigte der Centralisation der Kirche jene Strafe an, welcher der centralisierte Staat anheimfalle, die Strafe der Revolution, welche, wie er sagte, schon an den Thoren klopfe."

[198]) Hirscher sagt in seiner Schrift: „Antwort an die Gegner meiner Schrift ‚Die kirchlichen Zustände der Gegenwart'" S. 3 f.: „Man sagt den großen Herren, die katholische Kirche, in ihre vollen Rechte eingesetzt, werde die Welt vor dem drohenden Umsturz retten; sie sei das Bollwerk der Throne und der gesellschaftlichen Ordnung ... Wo z. B. ward alles genauer nach den Satzungen der Kirche eingerichtet als in Rom? Wo war die Kirche unabhängiger als eben da? Und doch sehen wir den Fürsten verjagt, und die gesellschaftliche Ordnung umgestürzt. Ja noch mehr, wir lesen da folgenden Bericht: ‚Zu meinem größten Bedauern muß ich sagen, daß bei neun Zehntel der Bevölkerung eine totale Abwesenheit aller moralischen und religiösen Gefühle bemerklich ist. Die Kirchen stehen leer; kaum sieht man noch jemand, der auf der Straße seinen Hut vor einem Priester abzieht. Als die französische Revolution in ihrer schönsten Blüte

Welt anzupreisen nicht müde wird. „Gott läßt sein nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Gal. 6, V. 7.

---

stand, blieben doch noch sehr viele den religiösen Grundsätzen getreu, in welchen sie erzogen waren, und die Anarchisten schufen sich eine eigene Religion, welche die Göttin der Vernunft anerkannte; aber die hiesigen Anarchisten zerstörten alles Heilige, und ließen das Volk selbst ohne eine heidnische Gottheit.‘ Stuttgarter Deutsches Volksblatt 1849, Nr. 262. Man wird sagen, das habe Mazzini gethan. Allein wie muß es mit der Religion beschaffen gewesen sein, wo er das konnte?“

Inhaltsübersicht.

Berichtigungen:

S. 20, Zeile 11 von oben lies: Unter den anderen jesuitischen Autoren, statt: Unter den anderen Schriften jesuitischer Autoren.

S. 34, Zeile 19 von oben lies: oft nur, statt: meist nur.

S. 66, Zeile 28 von unten lies: Entscheidungen des vom versammelten oder zerstreuten Episkopat getrennten Papstes, statt: Entscheidungen des Papstes, des vom — —.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.


Princeton University Library
32101 065972356